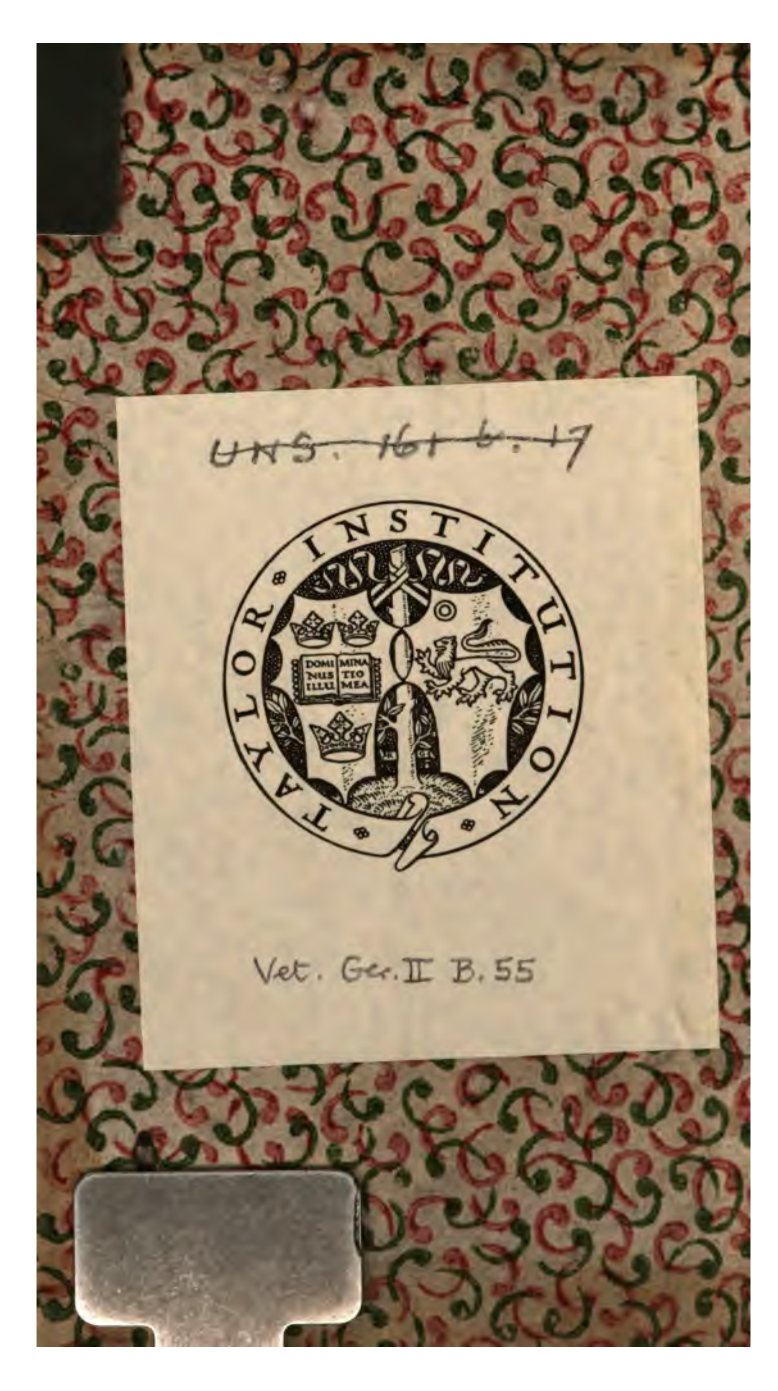




UNS. 161 b. 17
TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Vet. Ger. II B. 55



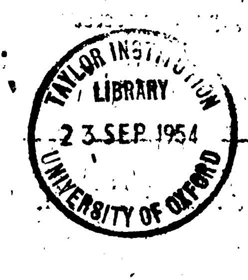
Geschichte der menschlichen Narrheit,

oder

Lebensbeschreibungen berühmter Schwarzkünstler, Goldmacher, Teufelsbanner, Zeichen- und Liniendeuter, Schwärmer, Wahrsager und anderer philosophischer Unholden.

Fünfter Theil.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung,
1787.


TAYLOR INSTITUTION
LIBRARY
23 SEP 1954
UNIVERSITY OF OXFORD

54. Quirinus Kuhlmann,

ein Fantast *).

Unter den unzähligen Schwärmern und Fantasten, mit welchen das menschliche Geschlecht von Zeit zu Zeit heimgesucht worden, haben we

*) Kürzer gedenken seiner: Witte im Diario biogr. Th. 2. S. 168; Joh. Sigism. John im Parnasso Siles. Th. 2. S. 120; Joh. Casp. Wetzel in seinen Liederdichtern Th. 4. S. 293; Jöcher im Gel. Lex. und Frid. Conr. Gadebusch in der Liefländ. Bibliothek, S. 2. S. 144. Umständlicher: Gottl. Wernsdorf in diss. de fanaticis Silesiorum et speciatim *Quir, Kuhlmanno*, Wittenb. 1698, 4t, und wieder aufgelegt, 1718, 4t; Arnold in der Kirchen- und Ketzer-Histoire Th. 3. S. 192. f. aber nach seiner Gewohnheit sehr unordentlich; die Unschuld. Nachr. 174, S. 755. f. die Schlesische Kern-Chronik, (Nürnb. 1710, 8v.) Th. 2. S. 497; Baile im Dictionn. der außer Wittens Diar. einige seiner lateinischen Schriften vor sich hatte; und Joh. Christoph Harenberg im Museo Bremensi Th. 2. S. 651-687. Bey dem allen fehlt es noch an einer vollkommenen Lebensbeschreibung, die dieser Fantast wegen des seltenen hohen Grades seiner Verrüktheit gar wohl verdient. Ich habe verschiede-

nige, bey einer so guten natürlichen Anlage, und bey vielen gewiß vorzüglichen Gaben einen so hohen Grad von Verrücktheit erreicht, als der gegenwärtige, daher sein Leben für alle diejenigen lehrreich seyn muß, welche mit einem mehr als gewöhnlichen Grade von Lebhaftigkeit und Einbildungskraft von der Natur in die Welt geschickt werden.

Er war den $\frac{15}{25}$ Februar *) 1657 zu Breslau gebohren. Sein Vater, welcher gleichen Vornahmen mit ihm führte, war ein Harnischmacher, seine Mutter aber, welche den unglücklichen Tod ihres Sohnes überlebte, hieß Rosina Ludovica und war eine gebohrne Hauslöbin **). Der junge Kuhlmann verrieth von seiner Kindheit an überaus viele Lebhaftigkeit, und vorzügliche Fähigkeiten, und da er den Wissenschaften gewidmet war,

ne seiner seltensten Schriften vor mir, und kann vermittelst derselben und der obigen Schriften und einiger anderer Quellen ein wenig mehr von ihm sagen, als meine Vorgänger; ob sich gleich aus seinen übrigen Schriften noch eine reiche Nachlese wird anstellen lassen.

*) In der Zuschrift seines Geschichts-Herolds nennt er diesen Tag ausdrücklich seinen Geburtstag, welches er in andern seiner Schriften wiederhohlet; daher es ein Irrthum ist, wenn in den Unschuld. Nachr. und im Jöcher der 10te Jul. und in Hrn. Gadebusch Liefl. Bibl. der 10te Heumonath als sein Geburtstag angegeben ist. In den erstern wird auch sein Geburtsjahr irrig 1652. genannt.

**) In den Unsch. Nachr. wird sie irrig Rosina eine gebohrne Ludwigin genannt.

so legte er die Anfangsgründe dazu in dem Magdalenischen Gymnasio seiner Vaterstadt, wo er durch seinen Fleiß und durch seine Wißbegierde alle seine Mitschüler sehr bald übertraf. Vor andern zeigte sich bey ihm sehr frühe ein seltenes Talent für die deutsche Dichtkunst, und wenn er hier gehörig wäre geleitet worden, und nicht in der Folge auf die seltsamsten Abwege gerathen wäre, so hätte er einer der besten Dichter seiner Zeit werden können. Seine Fähigkeiten verriethen sich unter andern auch dadurch, daß er seine Lehrer unaufhörlich mit Fragen plagte, welche sie ihm nicht allemahl beantworten konnten, ihn daher auf die Vernunft mißtrauisch zu machen suchten, und ihn blos auf den Glauben verwiesen, welchem er in der Folge nur zu sehr nachhing. Zugleich äusserte er schon sehr frühe allerley sonderbare Meinungen in der Religion, daher auch sein Rector, der alte Johann Fechner, einmal zu ihm sagte: „aus „dir wird einmal entweder ein großer Theologe „oder ein großer Ketzer werden.

Von welcher Art seine jugendlichen Ketzereyen gewesen, wird zwar nicht gesagt; allein es scheint, daß er sehr frühe über Arnds, Tauleri und anderer Mystiker Schriften gerathen, welche desto tiefern Eindruck auf ihn machten, je lebhafter seine Einbildungskraft, und je reitzbarer sein Nervengebäude ohnehin schon war. Sein Vater starb ihm sehr frühe in seiner Kindheit, und wie es scheinet, schon um 1655, da denn seine häusliche Erziehung seiner Mutter überlassen blieb. Diese war eine

gute fromme Frau, welche ihm das Lesen solcher Bücher vermuthlich aus guter Absicht nachsahe, ohne voraus zu sehen, wie weit er dadurch könnte geführet werden. Denn daß sie seine Schwärmerey befördert, und sich in der Folge von ihrem Sohne noch weiter führen lassen, wie Feustking *) versi-

*) Sie ist erst den 3ten Jan. 1719, zwanzig Jahre nach dem unglücklichen Tode ihres Sohnes, im 86sten Jahre ihres Alters, und 64sten ihres Witwenstandes verstorben. Arnold theilt Stellen aus einem Briefe mit, welchen sie 1690 nach Amsterdam geschrieben, worin sie den Tod ihres Sohnes als Mutter beklagt, und die Schuld seiner Hinrichtung auf die Lutherischen Geistlichen in Moskau schiebt. Feustking machte daraus den übereilten Schluß, daß sie ihres Sohnes Schwärmerey gebilliget habe, und räumte ihr sogleich eine Stelle in seinem Gynecaeo fanatico S. 406. f. ein. Allein in den Unschuld. Nachr. 1719, S. 166, wird versichert, daß sie seine folgenden Ausschweifungen nie gebilliget, ungeachtet Barthut und andere verrückte Anhänger ihres Sohnes mehrmahls an sie geschrieben, und ihr als Mutter eines so großen Propheten Glück gewünschet. Es wird daselbst hinzugesetzet, daß sie in Breslau 1669 öffentlich für die Besserung ihres Sohnes auf der Kanzel bitten lassen. S. auch Harenberg in Museo Bremensi, Th. 2. S. 656, der aus des damahligen Professors zu Breslau, Joh. Willh. Jani, Munde ein gleiches versichert. Wenn aber daselbst behauptet wird, daß der nach Amsterdam geschriebene Brief unläugbar falsch sey, und von einem Betrüger untergeschoben worden, so sehe ich noch nicht hinlänglichen Grund, diesem Vorgeben beyzupflichten. Denn das Kuhlmans Mutter darin sagt, eine Person, welche sich eben damals in Moskau befunden, habe seine Hinrichtung seinen Aeltern bekannt gemacht, ungeachtet sein Vater damahls schon lange todt war, scheint mir dazu nicht hinlänglich, und daß der Lutherische Geistliche zu Moskau Theil an seinem grausamen Schicksale gehabt, wird im Folgenden zur Genüge erhellen.

chert, ist sehr ungegründet. Wohl aber mochte Friedrich Metius einen vorzüglichen Antheil an seiner Verführung haben, welcher dem Jacob Böhm eifrig anhing, und nach Harenbergs Versicherung Kuhlmanns Lehrer zu Breslau war. Denn der Hang zur Mystick und allen damit verbundenen Ausschweifungen äusserte sich bey ihm sehr frühe, und zwar in reichem Maße, denn er selbst *) versichert, daß er 1664 seinen ersten Zug zu Gott empfunden, und 1669 völlig sey von Gott berufen und erleuchtet worden.

Das letztere geschahe bey Gelegenheit einer tödtlichen Krankheit, welche er sich durch sein unmäßiges Studiren, und durch die beständige Erhitzung seiner Einbildungskraft im 18ten Jahre seines Alters zuzog, und welche vermuthlich ein hitziges Fieber war, indem man ihn am dritten Tage seiner Krankheit bereits für todt hielt. Es war natürlich, daß die Bilder, mit welchen er sich in gesunden Tagen beschäftigte, ihm jetzt doppelt lebhaft wurden, daher hatte er auch in dieser Krankheit häufige Entzückungen und Offenbahrungen. Unter andern däuchte ihm am hellen Mittage, da er völlig wachend seyn wollte, daß er von allen Teufeln in der Hölle umgeben sey; allein bald darauf folgte eine angenehmere Erscheinung, indem er sich in der Gesellschaft Gottes und aller Heiligen befand, und unaussprechliche Dinge sah und fühlte. Zwey Tage darauf hatte er mehr ähnliche Erscheinungen,

*) Im Prodromo quinquennii mirabilis, S. 10. f.

und ob sie gleich nach seiner Genesung von anderer Art waren, so hörten sie doch nie ganz auf; besonders ward er von dieser Zeit an beständig von einem Lichtscheine an seiner linken Seite begleitet. Von einer in so jungen Jahren schon bis zu einem solchen Grade zerrütteten Einbildungskraft läßt sich schon etwas erwarten, und wir werden sehen, daß er jede, auch noch so hoch gespannte Erwartung reichlich erfüllet. Denn ehe er noch Breslau verließ, war er oft so zerstreuet, daß er nichts von dem sah und hörte, was um ihm her vorging. Zugleich dünkte er sich schon so weise, daß er noch als Schüler Entwürfe zu einer Menge von Büchern machte, in welchen er alle Gelehrsamkeit und Weisheit auf die leichteste und zugleich vollkommenste Art, nach ganz neuen Methoden lehren wollte, ob ihm gleich zu anderer Zeit vor allen menschlichen Wissenschaften ekelte.

In diesem kranken Gemüthsstande ging er im Septembr. 1670 *) auf die Universität Jena, die Rechte zu studiren, und als er auf dieser Reise bey Jacob Böhmens Grab zu Görlitz vorbey kam, ward er sogleich mit unzähligen Lichtern umgeben. Die Art, wie er jetzt sein Studiren und seine Lebensart anfing und fortsetzte, war völlig so beschaffen, daß

*) Alle Schriftsteller seines Lebens geben entweder das Jahr 1668 oder 1669 an, und lassen daher seinen Aufenthalt zu Jena, bald vier bald gar fünf Jahre dauern. Allein da die Zuschrift seiner Liebesküsse, welche er noch zu Breslau aufsetzte, Breslau den 19ten Herbstm. St. G. als den Tag vor meiner Abreise 1670 unterzeichnet ist, so erhellet dasselbe unstreitig.

er der vollständige Narr werden muste, der er in kurzem wirklich ward. Er vermied nicht allein allen Umgang, sondern auch sogar alle Vorlesungen, hielt sich auf seinem Zimmer eingeschlossen, wollte alles von sich selbst und durch sich selbst, oder vielmehr durch unmittelbare Eingebung des heil. Geistes lernen, und verfiel dabey von einem auf das andere. Bey diesem unordentlichen Verfahren und seinen guten Fähigkeiten bekam er zwar den Kopf voller Ideen, allein sie durchkreutzten sich auch auf die sonderbarste Art, und seine Einbildungskraft verdarb das wenige Gute, welches sie allenfals noch haben konnten, völlig. Zugleich war sein äusserer Aufzug possierlich, indem er die Absätze seiner Schuhe mit Damast und Sammet überziehen ließ, und sich noch auf andere Arten auszeichnete, wodurch er sich denn jedermann zum Gespötte machte. Daß dieß auch schon in Breslau geschehen war, erhellet daraus, daß seine Mutter bereits 1669 seinen kranken Verstand mit in das öffentliche Kirchengebeth einschließen ließ.

Kuhlmann hatte auf dem Gymnasio zu Breslau einige gute Anlagen zur deutschen Dichtkunst gezeiget, und noch 1670 kurz vor seiner Abreise nach Jena eine Sammlung Gedichte unter dem Titul: Entsprossene deutsche Palmen herausgegeben; und während seines Auffenthaltes in Jena gab er noch verschiedene ähnliche Arbeiten heraus, wozu er den Grund schon zu Breslau gelegt hatte, als seine Grabschriften, seinen Lehrhof lehrreichen Weisheit, seine himmlischen Liebesküsse und sei-

nen Geschichts-Herold. Ob gleich diese Schriften mit seiner folgenden Schwärmerey noch in keiner Verbindung stehen, so entdeckt man doch in ihnen allen, bey manchen guten Anlagen und Gedanken, schon eine überspannte und schwülstige Einbildungskraft, welche zu allen Ausschweifungen fähig ist.

Seine Liebesküsse, welche er noch in Breslau verfertiget hatte, bestehen in 50 kurzen Gedichten, größtentheils Sonnetten, über biblische und mystische Materien. Zur Probe seines verdorbenen Lohensteinischen Geschmackes diene der Anfang der Zuschrift, welche an Joh. Acoluth und Elias Thomas gerichtet ist. Sie lautet so: „O hochschätzbares Paar fürtrefflicher Seelen! Meine Poesis, „welche ihr selber dieses Liebesmausoleum erbauet, „und sich dem Himmel in eigenen Flammen aufgeopfert, vermeinet nunmehr begeistert mit dem „Phönix aufzuerstehen, wo derer überbliebene „Asche, von dem Westwinde eurer Gunst solle bewahrt werden. Sie urtheilet die Sonnen-palläste überschwungen zu haben, wenn ihr die Ruh-„stad vergünstiget würde, bei einem Paar so preiß-„würdiger Breslauer; derer Nahmen albereit in „das Buch des ewigen Nachruhms von dem Ruhme „eingetragen worden. Ihre Unwürdigkeit hätte sich „befürchtet, in solcher Personen Gegenwart zu „erscheinen, bey denen eine ungemeine Wissenschaft „gleichsam die Thronstad erlesen, wann nicht die „Sittenlehr aus der Sternkündigung erinnert, „daß der Schatten sich verkleinere, je höher die

„Sonne steige, und weitberühmte Leute desto leut-
„seliger wären, je mehr höher Witz die Sternen
„besiege," u. s. f. Auf die Zuschrift und eine latei-
nische Vorrede im Lapidar-Style, folgen zwey Brie-
fe, Samuel Pomarii, Doctors der Theologie und
Professors zu Eperies in Ungarn, und Christoph
Pomarii, Conrectors am Magdaleneo zu Breslau,
voll rühmlicher Urtheile von dem Verfasser, wor-
unter der erste ihm mit der Hoffnung schmeichelt,
daß er einmal der zweyte Opitz werden würde. Da-
mit man sehe, was für Grund er zu diesem Urtheile
gehabt, will ich das zweyte Gedicht auf die heil.
Dreyeinigkeit hersetzen, welches wirklich noch eines
der besten ist.

Die Weisheit war bemüht durch feurigen Bedacht
Des Höchsten Majestät und Wesen zu erfinden:
Ihr scharfes Auge schien nur (leider) zu erblinden,
Der Sinnen Sonnenstral verkehrte sich in Nacht.
Als nun die Göttin hochbethränet alle Pracht,
Verspürte si ein Kind des Meeres tiffe Gründen;
Es rif: durch meine Hand wird alles Wasser schwinden!
Diß ist, mein Engel, nicht, (sprach si,) in deiner Macht.
Der holde Knabe rif: diß soll ein Kind beginnen,
Wann Weißheit Gottes Nahm und Wesen würd ersinnen.

Das selbst kein Cherubin, kein Seraphin ver-
steht!
Die Heldin stund beschämt, und lis die Stimme
hören:
Mit Schweigen müssen wir den Herrn der Herren
ehren;
Wann Weißheit Gott bestürmt, dann fällt sie
und vergeht.

Dagegen ist das 40te Gedicht, die ewige Le-
benskrone eine geschmacklose Spielerey:
Den dort die Krone soll der Lebenskrone krönen,
Mit derer Kron umkrönt, die Gott gekrönte
Schaar,
Di hir die Kron umkrönt, so Kron und Thron-
reich war,
Der muß die Kronen-Kron, die deren krönt, ent-
lehnen,
Der muß die Kronen-Kron der Kronen Welt ver-
höhnen u. s. f.

Noch alberner ist das folgende: der Wechsel
Menschlicher Sachen:
Auf Nacht, Dunst, Schlacht, Frost, Wind,
Folgt Tag, Glanz, Blut, Schnee, Still,
Auf Leid, Pein, Schmach, Angst, Krig, Ach
Wil Freud, Zir, Ehr, Trost, Sig, Rath,
Der Mund, Glunst, Rauch, Gems, Fisch, Gold,
Libt Schein, Stroh, Dampf, Berg, Flutt, u. s. f.
wobey denn sorgfältig berechnet wird, wie oft sich
die Wörter dieses abgeschmackten Unsinnes versetzen
lassen, da denn mit den in Wörtern ausgeschriebe-
nen Zahlen über zwey Seiten angefüllet werden.

Sein ganzer Geschicht-Herold ist in eben dem unnatürlichen schwülstigen Tone abgefasset, als das vorige. Die Dedication ist der Ueberschrift nach, „der allerheiligsten Gottes Majestät, Gott Gott „Gott, Gott Vatere, Sohn, h. Geist, der Ein„zelheit aller Einzelheiten, dem Ursprunge aller „Ursprünge, dem Wesen aller Wesen“ u. s. f. ferner dem Kaiser Leopold, der Stadt Breslau und dem dasigen Rathe gewidmet; allein in dem demüthigst gewidmeten Pflicht- und Zueignungsschreiben wird nur der letzte allein angeredet. Darauf folget ein weitläufiges Vorgespräch, welches manches Merkwürdige enthält. §. 6 lieset man eine sehr prächtige Lobeserhebung der deutschen Sprache. „Wir gedachten erstlich, heißt es, un„sere Lands- und Muttersprache auszuüben, i klä„rer wir sähen, wie solche allen Weltsprachen vor„zusetzen und kündig waren, daß idwede Sprache „vor sich tüchtig wäre, alles darinnen zu behan„deln. Darum funden wir, daß die Gelährtesten „die höchsten Gemüthserfindungen in ihrer Vater„landssprachen aus tiefsinnigstem Vorbedacht beleh„ret, und Griechen Griechisch, Römer Lateinisch, „Ebräer Ebräisch — geschrieben, weil ihre Sprache „von Natur besser als eine fremde verstanden. „Alsdann achteten wir nicht derjenigen Torheit, „welche da die wenigüberbliebenen Hefen von dem „mittelmässigem Weine der Römersprache weit liber „schmecken wollen, als den himmlischen Trank, „den uns Teutschland in ihrer erstblühenden Mund„art zu kosten darreichet. Die Teutsche Sprache

„ist recht göttlich, ihre Worte sind wunderbar, die „Hoheit unaussprechlich, ihre Redverdoppelungen „unendlich, und scheinet unweislich andere Ausländer Zungen mit ihr zuvergleichen, weil si mit „keiner andern, als nur mit ihr selbsten überein„stimmet. Die Gottesmajestät hat auch deren Ent„deckung unser Weltzeit vorbehalten, um desto au„genscheinlicher den Unterschied zu erkennen, der „zwischen ihr und ihren Vorgängerinnen ist gewe„sen" u. s. f. Bald darauf, §. 15 klagt er über die vielen Neuerungen in der Orthographie zu seiner Zeit. „Nichts ist, sagt er, heutiges Tages in „der Hochteutschen Sprache verwirrter als die „Rechtschreibung; nichts wird auch mehr gefoltert, „durchhenkert und erfährt grausamere Neronen, „dann die Buchstaben. Bald spricht diser so, bald „ein ander so; bald schreibet ein Sprachgelährter „auf solche Weise, bald auf eine andere: bald will „wider einer die eckeln Buchstaben beurtheilen, ver„bessern, theils erheben, theils erniddrigen, verste„het aber nicht, daß er von solchen so vil als Nichts „verstehet" u. s. f. Und doch ist auch er einer dieser Buchstabenhenker und Neuerer, indem er keine andere Sprachgründe für die Orthographie erkennen will, als die Aussprache, aber dabey seiner schlesischen Aussprache folget, wie man aus den obigen Stellen ersehen kann, in welchen ich ihm seine Orthographie gelassen habe. Er verspricht zugleich, mit der Zeit selbst eine ausführliche Lehrart der deutschen Sprache auszuarbeiten; aber seine nachfolgenden Ausschweifungen brachten ihn seh

bald von der Sprache eben so weit ab, als von andern Entwürfen. In eben derselben Vorrede gedenckt er noch §. 19 seines obigen Wechselkusses aus zwölf Reimzeilen, mit dessen Versetzung jemand 1200 Jahre zubringen könne, wenn er auch alle Tage tausend Reimzeilen schriebe, und versichert, daß er ein Wechselrad erfunden habe, vermittelst dessen man diese Versetzung tausend- und mehrfältig auf einmal verrichten könne, und verspricht sich davon große Vortheile, nicht allein für die Sprache und Poesie, weil man nicht nur auf diese Art durch bloße mechanische Versetzung der Wörter und Buchstaben unzählige Gedichte machen, unzählige Bücher schreiben, und eine unendliche Menge neuer Wörter erfinden, sondern auch alle Weisheit in der Natur damit ergründen könne, weil ja in der Natur ein ewiger Wechsel vorgehe, der sich durch sein Wechselrad eben so geschwinde auflösen und entlarven lasse, als die Wörter in seinem Wechselkusse. Ich übergehe seinen Geschichtherold selbst, welcher in zwey Theilen achtzehn Erzählungen mit untermischten moralischen Betrachtungen und Versen enthält. Diese seine Beschäftigung mit der deutschen Dichtung erwarb ihm noch 1671 den Titel eines kaiserlichen gekrönten Dichters *), ob ich gleich nicht sagen kann, von wem er den Lorber zunächst bekommen habe.

*) Am Ende seines Geschichtheroldes befindet sich ein Schreiben Samuel Pomarii zu Eperies vom 13ten Jun. 1672, worin derselbe ihm zu dem erlangten adelichen kaiserlichen Dichternahmen Glück wünschet.

Auf diese Art brachte er seine Zeit zu Jena zu und schweifte außer der Rechtswissenschaft, welcher er eigentlich gewidmet war, in dem ganzen Gebiethe der menschlichen Kenntnisse ohne Führer umher, daher es denn kein Wunder war, daß er auf unzählige Abwege gerathen muste, zumahl da er jetzt schon die theosophische Grille hegte, daß alle Wissenschaften durch unmittelbare Eingebung des heil. Geistes müßten erlanget werden, und glücklich wäre er gewesen, wenn er nur bey solchen Spielwerken, als sein Wechselkuß und sein Wechselrad waren, wäre stehen geblieben; allein die Zeit nahete heran, da sein Hang zur Schwärmerey eine weit gefährlichere Richtung bekommen sollte.

Kuhlmann glaubte nach einem dreyjährigen Auffenthalte in Jena durch eigenen Fleiß, oder vielmehr durch unmittelbare Offenbarung, so viele Kenntnisse erlanget zu haben, daß er mit Ehren Doctor werden könnte; allein er wollte diese Würde nicht in Jena, sondern in Holland annehmen. Er hatte schon lange eine geheime Neigung für dieses Land empfunden, und ohne Zweifel waren es die vielen Schwärmer, mit welchen dasselbe damals angefüllet war, welche diesen Trieb in ihm erweckten. Sein Kopf war bisher mit einzelnen mystischen Grillen angefüllet; allein da sie nur verworren waren, und noch kein System ausmachten, so sehnte er sich nach einem völligen Aufschlusse, und diesen hoffte er nun in Holland zu finden, und hoffte auch in der That nicht vergebens. Er ging 1673, vermuthlich über Hamburg, nach Amsterdam,

wo er den 3ten Sept. drey Tage vor der Eroberung der Stadt Naerden landete, und sich wenig Tage darauf nach Leyden begab *). Seine Absicht war eigentlich, hier Doctor zu werden, und zugleich das Corpus Juris, welches alle Rechtsgelehrte bisher nicht verstanden, auf eine ganz neue Art heraus zu geben; allein zum Unglück ward er hier mit Johann Rothen, einem berüchtigten prophetischen Schwärmer bekannt, und gerieth dabey zugleich über Jacob Böhmens Schriften und Drabicii Prophezeihungen, wodurch sein ohnehin schon verschobener Kopf auf einmahl völlig verrückt wurde, so daß ihm nunmehr vor aller weltlichen Wissenschaft ekelte, und aus dem Sonderlinge nunmehr ein erklärter Fantast der ersten Größe ward. Ich will die Geschichte seiner Veränderung zuvörderst mit seinen eigenen Worten **) erzählen, weil daraus die Aufgeblasenheit, welche Leuten seines Gelichters so gewöhnlich ist, am deutlichsten erhellet. „Ich bin, heißt es, ein drey und zwanzig

*) Prodromus quinquennii mirabilis, S. 38. In den Unschuld. Nachr. 1711, S. 758 wird versichert, er sey von Jena nach Leipzig gegangen, und habe durch sein ungereimtes Disputiren gegen etliche Theologos den verworrenen Zustand seines Gemüthes deutlich an den Tag gelegt. Er habe sich gerühmt, daß auf beiden Universitäten niemand seine Fragen beantworten können, welches aber daher gerühret habe, weil niemand, und vielleicht er selbst nicht, sie verstanden habe. Er habe sich daher nach Holland gewandt u. s. f. Allein, ich finde von diesem Auffenthalte zu Leipzig bey keinem andern Schriftsteller etwas und muß ihn daher dahin gestellet seyn lassen.

**) In der Zuschrift seines begeisterten Böhme.

„jähriger Jüngling, im Lutherthum gebohren und
„auferzogen, durch viel Krankheiten, Zufälle,
„Trübsalen, und allerhand Unglück von Kindheit
„auf ziemlich geschwächet, und doch Gottlob! nie
„abgeschwächet. Meine Jugend ist im Studiren
„zugebracht, habe viel gearbeitet, gelesen, geschrie-
„ben, Bibliotheken besucht, die wahre Weißheit
„in manch tausend Büchern vergebens gesuchet,
„und aus Wissenschaftsliebe wenig Zeit gehabt,
„mich um das Weltwesen viel zu bekümmern. —
„Die Ursache meiner Reise nach Holland war ver-
„gangnen Jahrs die Studirens-Fortsetzung, und
„gedachte ich das Justinianeische Rechts-Corpus
„sowohl Teutsch als Lateinisch in dessen eignen Lehr-
„art, welche in vilen hundert Jahren von allen
„Juristen nicht verstanden, heraus zu geben, um
„den Juristen ihre Blindheit zu weisen in ihrem
„eigenen Rechts-Corpus, ehe ich aus dem ewigen
„Rechtsgrunde die Rechtsweißheit ausarbeitete.
„Der Mensch denkts, Gott lenkts. Denn wie
„ich in dieser Bemüßigung mühsam war, so wi-
„derstund mir der Herr gewaltsamlich. Ein ein-
„ziges Jahr hatte ich dieser Arbeit bey mir zuge-
„theilet, welche in so viel hundert Jahren alle Ju-
„risten nie auszuarbeiten vermögend gewesen. Je
„mehr ich aber meinen Vorsatz fortsetzte, je meh-
„rern Widersatz empfand ich, daß auch die heilige
„Lichtwelt, mit deren Licht ich umleuchtet war, sich
„in ihrem Licht schattete, wenn ich fortfuhr. —
„— Die Hauptverursachung war so heftiger Ab-
„haltung, weil allbereits der Tag inner wenig

„Wochen bestimmt, da ich mich mit dem Antichri-
„stischen Rechts-Doctor-Grade beflecken wollte,
„der ich von ihren hohen Schulteufeleyen sonst noch
„unbefleckt. Und entstund mein Begehren aus
„keinem Ehrgeiz, weil ich schon bey mir beschlos-
„sen, diesen Doctor-Thor-Titel in kurzer Zeit weg-
„zuwerfen. Was war zu thun? Der Rath des
„Herrn war mir verborgen; unter ihnen muste ich
„leben, und wollte ich hiermit in der That wider-
„legen unterschiedener Mißgünstigen Urtheile, daß
„ich auf hohes Bedenken, und nicht aus Unver-
„mögen des Verstandes auf hohen Schulen des
„gotteslästerlichen Disputirens mich entschlagen
„wollte. In solchem Widerstehen ergriff ich betrüb-
„ter die Feder den 20sten Jan. und wolte des
„Böhmens wegen ein Schreiben absenden an
„D. Müllern in Rostock, um Wunders halben zu
„vernehmen, was er zu diesen vorgetragenen wich-
„tigsten Religionspuncten antworten würde. Ich
„ergriff die Feder, und mit diesem Vorsatz die ganze
„Lichtwelt, welche nun stracks begunte noch fröh-
„licher mich anzuspielen. Ich schrieb, und mein
„Schreiben vergrösserte sich wider meinen Willen,
„es vergrösserte sich auch in mir unter solchem Schrei-
„ben die göttliche Gnade, indem diese Woche mir
„eine rechtschaffene große Woche oder Wunderwoche
„war. Unter unzählbaren Gesichten begab es sich,
„daß meinen leiblichen Augen meine Studierkam-
„mer ganz weggenommen war, und ich eine ge-
„raume Zeit viel tausendmal tausend Lichtgeburten
„um mich anschauete.“

Deutsch zu sagen, er ward nunmehr ein völliger Narr, und hatte von dieser Zeit an Erscheinungen und Entzückungen ohne Zahl. Ueber die eben gedachten Lichtgeburten erkläret er sich in einer andern Schrift *) umständlicher und versichert, daß seine Zunge viel zu schwach sey, sie zu erzählen, indem er wohl etwas davon mit seinem Verstande begreifen, aber nicht mit Worten ausdrücken könne. Oft umschlossen ihn tausend mal tausend, und die unaussprechliche Klarheit dringe oft auch in die Leibesaugen; ungeachtet sie selbige zur Zeit noch nicht ertragen könnten. Die wunderlichsten und schönsten Bildungen in ungesehenen Farben veränderten sich unaufhörlich, und glichen der großen Weltkugel, wenn sie mit den kostbarsten Edelsteinen besteckt würde, und alsdann plötzlich das allerlichteste Licht aus dem heiligsten Licht-Triangel empfänge. — Der Schlüssel zu diesem Wunder bestehet darin, daß der Narr sein Zimmer allemal gegen Mittag wählte, und die Wände mit buntem türkischen Papier bekleben ließ, da denn die Sonnenstrahlen, wenn sie darauf fielen, mit allerley Farben spielten, und seinen verrückten Kopf erleuchteten; ein Kunstgriff, welchen er schon in Jena angewandt haben soll. Eben so ward Jacob Böhm durch den unvermutheten Glanz einer zinnernen Schüssel in das Allerheiligste Gottes eingeführet. Was ist doch der Mensch, wenn seine edelsten Fähigkeiten

*) Welche aber nicht genannt wird, indem ich die Stelle nur in der Schlesischen Kern-Chronick, Th. 2, S. 500 ausgezogen finde.

durch so unbedeutende Ursachen zerrüttet werden können!

Ich weiß nicht, ob Johann Roth, mit welchem er bald nach seiner Ankunft in Leiden bekannt wurde, das erste Werkzeug seiner Veränderung war; aber so viel ist gewiß, daß er sehr frühe die vertrauteste Freundschaft mit ihm errichtete. Dieser Mensch, jetzt noch ein Erzfantast, war aus Amsterdam gebürtig, und hatte eine Zeitlang sehr ordentlich gelebt, war aber bey seinem melancholischen Temperamente auf die abgeschmacktesten Thorheiten gerathen, und that sich jetzt vornehmlich durch seine Prophezeihungen hervor, von welchen aber keine einzige eintreffen wollte. Er hielt sich für den Vorläufer Christi, dessen Ankunft zum Gerichte nicht weit mehr sey, indem 1674 das erste Jahr der goldnen Zeit seyn sollte, worauf 1677 der große Fall Babels erfolgen, und dann das Geheimniß der Jesus-Monarchie angehen würde. Da er mit seinen Schriftchen vieles Aufsehen erweckte, und in denselben auch der gekrönten Häupter nicht schonte, so ward er 1677 in Verhaft genommen und verhöret, aber nach einiger Zeit entlassen, da er denn wieder zu Verstande kam, sich verheirathete, und 1700 als ein vernünftiger Mann noch lebte *). Jetzt war seine Narrheit noch im Culminiren, und da Kuhlmann sogleich Geschmack an ihm fand, so errichteten beyde einen vertrauten Briefwechsel mit einander, welchen Kuhlmann, vermuthlich noch 1674, unter dem Titel: Epistolæ Theosophicæ

*) Baile Dictionn. v. *Kuhlmann* (B).

Leidenses drucken ließ. Er demüthigt sich darin gar sehr vor dem Phantasten, nennet ihn einen Mann Gottes, und ruft das Wehe über alle diejenigen aus, welche ihn nicht hören wollten *). Zu einem Beweise seiner göttlichen Sendung beruft er sich auf ein Gewitter, welches man den 24ten März 1674 gehöret habe, auf einen starken Regen vom 21sten May und auf einen heftigen Sturm vom 24sten May, welches ihm lauter Vorbothen des bevorstehenden Unterganges der vereinigten Provinzen waren.

Eben diesem Roth schrieb er in dem gegenwärtigen Jahre auch seinen Prodromum quinquennii mirabilis zu, auf welchen noch zwey Theile folgen sollten, worin er alle von seiner ersten Erleuchtung an bis 1674 gemachten Entdeckungen bekannt machen wollte, wo denn viele tausend Erfindungen zum Vorscheine kommen sollten, worüber alle folgende Jahrhunderte erstaunen würden. Der letzte Band sollte den Schlüssel zur Ewigkeit, ewigen Ewigkeit (æväternitatem) und Zeit enthalten **).

*) Vae, vae! si prophetias servorum Dei spreveritis seu Batavia, olim mirabilis, nunc miserabilis sprevit & moriens spernit. -- Hoc anno & hujus anni una die veniet et mors & luctus & fames Babylonis Belgicae, & igne exuretur coelesti, quia validus est Dominus Deus damnans eam. -- O miselli Theosophistæ & Diabologi! nullis verbis calumniis, invectionibus eluditis Prophetam, nimium Deo dilectum,

Cui militat æther,
Et conjurati veniunt ad classica venti.

**) Er versprach z. B. Artes magnas eloquentiæ solutæ & ligatæ, sciendi, scribendi, linguas discendi, com-

Allein es erfolgte weiter nichts, als der erste Theil, vermuthlich weil er gar bald auf andere Gegenstände gelenket ward.

Er hatte schon in Jena den Kopf voll von Reformations-Projecten in allen Wissenschaften, allein, da er damahls in der Theosophie nur noch ein Stümper war, so waren sie nichts gegen die Einsichten, welche er nunmehr erlangte, da er in Leyden von neuem über Jacob Böhmens Schriften gerieth, die ihn nun zu einem völligen christlichen Pantheisten oder Theosophen einweiheten. Zugleich zog er vieles, was er bey diesem Fantasten fand, auf sich, und erstaunte, daß der Schuster von Dingen geweissaget habe, von welchen doch niemand als Kuhlmann selbst einige Kenntniß haben konnte. Um eben dieselbe Zeit gerieth er auch über des Drabicius und Felgenhauers Prophezeihungen, und da er sich darin so deutlich bezeichnet fand, so ward

mentandi, Criticcs, adagiorum, apophthegmaticam, tragicam, comicam, poeticam, historiam universalem & specialem hominis, bibliothecam bibliothecarum, artem magnam antiquitatis, clavem aeternitatis, æviternitatis, temporis, tract. de homine microcosmo, de homine Deo, de homine Diabolo, resurrectione e natura demonstrata, de illustribus seculi hujus centum viris, und was ein Comenius oder anderer Pantheist ja nur mag versprochen haben.

**) Nach dem Baile hatte er vorher nie etwas von Böhmens Schriften gehöret, sondern lernte sie erst zu Leiden kennen. Allein, da sein Lehrer Mecius ein Böhmist war, er auch bey Böhmens Grab eine so starke Erleuchtung gehabt hatte, so ist solches nicht glaublich. Vermuthlich erwischte er jetzt erst den Geist und Kern dieses Schwärmers.

der schwache Schimmer von Verstande, der in ihm etwa noch übrig seyn mochte, dadurch völlig ausgelöschet. Es ist der Mühe werth, die Stellen herzusetzen, welche dieses Wunder wirken konnten. Im Drabicius sind es die 594 und 608 Offenbarung, welche so lauten: Qui legit intelligat! cum numerabitur *quinque* finem accipient filii contumaciae, conspectu me potestatem habere in coelos, terram, mare - - - - Abundantia benedictionis te (Drabicium) parata, expectat *Wratislaviae*, ac si oculis videas tuis. Felgenhauers Stelle aber lautet so: Quantus error sit pacis spes illud nobis duplicatus *quinarius* demonstrabit, cum venerit post paucos Dies. Das wären nun die deutlichsten Weissagungen von ihm selbst, denn ein Kopf, der so schwach war, daß die von bunten Papier-Tapeten zurückgebrochenen Sonnenstralen ihn mit Entzückungen und Lichtgeburten verwirren konnten, war noch weniger im Stande den schwachen Aehnlichkeiten zu widerstehen, welche die Wörter quinque und quinarius mit seinem Vornahmen Quirinus hatten, zumahl da in der mittelsten Prophezeihung seine Vaterstadt ausdrücklich genannt ward. Genug, er zog alles das auf sich, besonders Felgenhauers duplicatum quinarium, theils weil er Quirinus hieß, theils aber auch, weil es 1674 gerade fünf Jahre wären, seitdem er die erste Offenbarung gehabt hatte, worauf auch der Titel seines Prodromus quinquennii mirabilis anspielte. So bald er diese große Entdeckung gemacht hatte, daß Babel und der Anti-

christ von ihm gestürzet werden sollten, so schrieb er den 24sten Apr. 1674 an seinen Freund Rothe, rief das Hallelujah über sich aus, und schrie schon zum voraus Triumpf über seine neuen Eroberungen *). Roth bestärkte ihn anfänglich darin, und weissagte, daß Kuhlmann in der fünften Monarchie oder dem tausendjährigen Reiche einer von den 21 Propheten, und das vornehmste Werkzeug zur Ausrottung der gottlosen Könige seyn würde. Allein das gute Vernehmen zwischen den beiden Fantasten war von keiner langen Dauer, indem jeder den andern in dem Aberwitze zu übertreffen suchte, und jeder befürchtete, der andere möchte in dem tausendjährigen Reiche eine größere Rolle spielen als er, und so wurden Cäsar und Pompejus sehr bald Feinde **).

Den Anfang seines neuen Amtes in dem tausendjährigen Reiche machte er mit seinem begeisterten Böhme, welchen er noch 1674 zu Leiden heraus gab, und darin theils Böhmens Verdienste anpreiset, und zugleich Johann Rothen, der damals noch sein Freund war, erhebet, theils die

*) Corruet Antichristus proprio suo judicio, & Babylon excidium suum properabit cum admiratione populorum. Hallelujah! Quem Cæsares armis potentibus non debellavere, juvenis inermis debellabit in virtute Iesu Christi prælians. Halleluiah! Stant Mercatores Antichristi horrore procul trementes, deflent interitum suum insperatum ab insperato timore futurorum. *Halleluja. Epist. Theosoph. Leidenses* auf der letzten Seite.

**) Harenberg im Museo Brem. Th. 2. S. 664.

150 Weissagungen aus Böhmens Schriften wiederhohlet, und mit unter tapfer auf die lutherische Kirche schmähet. Zuletzt wirft er 1000 theosophische Fragen aus zehn Kapiteln des ersten Buches Mosis auf, und drohet noch tausend Millionen neuer theosophischer Fragen nachfolgen zu lassen, welche die Schrift-Doctoren ihm erst beantworten müsten, ehe sie Böhmen, Rothen, und ihn beurtheilen wollten. „Diese tausend Fragen, sagt er „selbst, erwuchsen mir unter den Händen, und sind „ni ausgesucht, weil ich alles hingeschriebene nicht „zweimal bedenke, geschweige denn zweimahl „schreibe, sondern extemporal dem Papier einverleibe, und also dem darauf wartenden Drucker „übersende.“ Es ist der Mühe werth, ein Paar dieser Fragen mitzutheilen; z. B. was ist die Unewigkeit, welche der Ewigkeit anfänglichen Anfang, und unendliches Ende beschleußt? War die Ewigkeit vor Gott oder Gott vor der Ewigkeit, oder zugleich mit Gott? Kam das Böse aus dem Guten, oder das Gute aus dem Bösen? Was waren die heil. Engel ehe sie waren? Was ist der Grund im Ungrunde, oder der Ungrund im Grunde? Was ist das Wesen im Unwesen? Bekam Adam eine lebendige Seele, so muß es ja auch todte Seelen geben? Was ist die Lateiner Sprache, welche der Gelehrten Sprache worden? Ist sie nicht die Babelsche Verwirrungssprache, eine Ursache der Christen Abgötterey, eine Verderbung aller Wissenschaften, dadurch keiner mehr des andern Sprache vernommen? Ja ist der Lateiner Sprache nicht

der große Antichrist, nach Offenb. 13, 28, dessen Nahmen 666 ist? Worauf er diese Zahl durch Ausrechnung der Griechischen Buchstaben in dem Worte Λατεινος findet. — Hier könnte man wohl sagen: ein Narr kann in einer Stunde mehr fragen, als zehn Kluge in einem Jahre beantworten können. Wenn man indessen das System der Theosophie und des Pantheismus nur ein wenig inne hat, so sind diese Fragen leicht zu beantworten; ob ich gleich nicht dafür stehen mag, daß die Antworten mehr gesunden Menschenverstand enthalten werden, als die Fragen. Er hatte das Buch an D. Heinrich Müller in Rostock gerichtet, und in mehrern Kapiteln die Uebereinstimmung desselben, besonders in seiner Epistolischen Schlußkette und in den Erquickstunden, mit Jacob Böhmen zu zeigen gesucht. Müller hatte in der That einen starken Hang zur Mystick, wie besonders aus seinem himmlischen Liebeskuß zur Gnüge erhellet; allein dieser Fantast war ihm doch zu grob, daher er Bedenken trug, sich mit ihm einzulassen. Aber eben so wenig war er auch zu bewegen, daß er wider ihn geschrieben, oder nur die ihm aufgebürdete Uebereinstimmung mit Jacob Böhmen abgelehnet oder geläugnet hätte, so sehr auch seine Freunde deshalb in ihn drangen. Doch er starb bereits das Jahr darauf 1675. Kuhlmann wollte zu dieser Schrift noch 2 Theile heraus geben; allein es ist nichts weiter erschienen, und da er bald darauf mit Rothen zerfiel, den er hier so sehr erhoben hatte, so soll er die noch übrigen Exemplare selbst unterdrückt haben.

Da der bekannte Jesuit, Athanasius Kircher, mit seinen sonderbaren Meinungen um diese Zeit vieles Aufsehen machte, so hielt Kuhlmann es für vortheilhaft, sich an denselben anzuschliessen, und sich durch den Nahmen eines so berühmten Mannes einiges Ansehen zu verschaffen. Er schrieb daher von Leiden aus an ihn, lobte dessen Artem combinatoriam seu artem magnam sciendi gar sehr, setzte aber hinzu, wie er bedauere, daß Kircher mehr auf das äußere, als auf das innere, mehr auf die Schaale als den Kern gesehen, daher er, Kuhlmann, diese große Kunst auf eine ausführlichere und bessere Art auszuführen gesonnen sey, zu welchem Ende er ihm auch seinen Prodromum quinquennii mirabilis mitschickte, und dabey sehr deutlich merken ließ, daß er seine Weisheit von einer unmittelbaren Erleuchtung und Eingebung Gottes habe. Kircher antwortete ihm sehr höflich, und entschuldigte sich wegen des ihm gemachten Vorwurfes damit, daß er blos nach menschlicher Einsicht, und aus natürlichen Erkenntnißquellen, nicht aber aus göttlicher Offenbarung schreibe, dergleichen er heut zu Tage nicht annehmen könne; daher er nicht zweifele, Kuhlmann werde bey seinem großen viel umfassenden Genie etwas besseres leisten können *). Dieser nahm das scheinbare

*) Quod porro de arte combinatoria, cæterisque paradoxis meis, tum in polygraphia, tum in musurgia, jam publicæ luci traditis meliori modo fieri potuisse contendis, nil moror, cum *Scientiæ tuæ tam sublimis & θεοδακτικ* prorsus incapacem ineptumque me esse humili mentis obsequio fatear.

des für bare Münze an, ließ den Brief sogleich drucken, und versäumte keine Zeit, von neuem an den Jesuiten zu schreiben, und ihm von der unmittelbar ihm mitgetheilten Weisheit vieles vorzuschwatzen. Zugleich äusserte er sein Verlangen, auf die ehrerbiethigste Art selbst an den Pabst zu schreiben, und ihm seine Geheimnisse, welche für die Wohlfahrt der Christenheit äußerst wichtig wären, unmittelbar vorzutragen, zu welchem Ende er sich Kirchers guten Rath ausbittet *). — Ich glaube, aus diesem Zuge leuchtet die unbegränzte Eitelkeit dieses Menschen auf eine unläugbare Art hervor. Er bildete sich ein, er sey die von Böhm, Drabicius und Felgenhauer geweissagte Person, die das Reich des päpstlichen Antichristes stürzen sollte, und doch wollte er sich jetzt in einen Briefwechsel mit dem Papste einlassen, und ihm seine Ehrfurcht bezeugen. Allein von den meisten Schwärmern ist man es schon gewohnt, daß Eitelkeit und Ehrgeitz ihre

Quæ scripsi ego divina aspirante gratia, humano more, id est studio & labore adquisita scientia scripsi, non divinitus inspirata aut infusa; cujusmodi puram inter mortales dari non existimo - - - Non dubitem quin tu pro *incomparabili ingenii tui vastitate* meis nugis & majora & admiratione digniora sis proditurus.

*) A Te, Reverendissime Pater, peterem, ne denegares mihi occasionem praebere, qua *Pontificis Maximi* manibus propriis quædam epistola a me *in Signum observantiæ* transmittenda traderetur - - - Vellem enim *arcana ponderosissima* ad Christianæ Ecclesiæ commodum singulariter proficua, candido ore, styloque candido, tam admirabili tempestate Pontifici communicare, amore Reipublicæ Christianæ impulsus.

herrschende Leidenschaft ist, zu welcher sich der Fanatismus blos als das Mittel zu dem Endzwecke verhält, woraus sich denn die vielen Widersprüche in den Handlungen solcher Thoren sehr leicht erklären lassen. Dem Kuhlmann hing Eigendünkel und Aufgeblasenheit von seiner ersten Jugend an.

Kircher fuhr fort, ihm höflich zu antworten. Er sagte, Kuhlmann verspreche große und unglaubliche Dinge, und da sie, wie er gern gestehe, alle menschliche Fähigkeiten und Begriffe sehr weit überträfen, daher sich bisher auch noch niemand dieselben habe in den Sinn kommen lassen, so zweifele er keines Weges, daß derselbe eben solche göttliche Erleuchtungen haben müsse, als die Schrift dem Adam und Salomo beylege. Indessen rathe er ihm doch, diese ihm geoffenbarte Weisheit für sich zu behalten, um sich nicht in einem so ungläubigen Zeitalter, als das gegenwärtige sey, dem öffentlichem Spotte auszusetzen. Kirchers Rath in Ansehung seines Vorhabens, unmittelbar an den Papst zu schreiben, hat Kuhlmann nur verstümmelt drucken lassen, vermuthlich, weil die erste Hälfte ihm nicht vortheilhaft war. Aber die Stelle hat er doch nicht vergessen, worin der Jesuit ihm versichert, daß sein großes Werk, welches er dem Papste dediciren wollte, zu Rom würde bewundert werden, wenn nur nichts darin vorkäme, was den Censoren mißfällig seyn könnte; vor allen Dingen aber müsse sich Kuhlmann keine unmittelbare göttliche Eingebung zuschreiben *).

*) Magna sane ἄπιστα καὶ ὑπερφυῆ promittis, qua

Kircher war, wie bekannt ist, ein leichtgläubiger und überaus sehr zum Wunderbaren geneigter Mann, welches er in mehr als einem Felde der Wissenschaften gezeigt hat. Allein in der Religion ging er doch nicht über den gewöhnlichen Glauben seiner Kirche hinaus, und nach den herrschenden Grundsätzen derselben konnte er auch einem Ketzer keine unmittelbare göttliche Offenbarungen zuschreiben, dergleichen sich Kuhlmann rühmte. Bailes und anderer Muthmaßungen, daß Kircher den Fantas

uti supra omnem humani ingenii captum longe constituta sunt, ita ea quoque a nemine huc usque non dicam tentata, sed nec cogitata quidem fuisse, audacter affirmo, atque adeo aliud mihi non suspicari liceat, nisi talem te divino munere scientiam adeptum esse, qualem sacra pagina de Protoplasto & Salomone testatur; explico Adamæam, Salomonicam verbo *infusam*, nullo mortalium nisi Tibi soli notam, cæteris inexplicabilem sententiam. Quicquid. sit, ego sane considerato, rei non parvi momenti negotio, pro singulari quo Te prosequor affectu etiam atque etiam quam obnixissime contenderim, ne hanc Tuam noviter obtentam Centralisque abyssi profunditatem ullj vana quadam jactantia ostenderes, ne Tertii post Adamum Salomonis dicam et cum risu nomen incurras. Potissimum hoc sæculo sarcastico, quo Criticastrorum, Thrasonum, et Sycophantarum non parvus est numerus, qui aliud non moliuntur quam ut gloriosos aliorum labores canino dente rodere, sannis ludibriisque exponere non cessent. Quanta malorum Ilias ex inconsiderata scriptione resultet, ego jam 40 annorum spatio quo in hoc omnium gentium & nationum theatro, meam utut possum Personam ego, frequenti experientia comperi. Quod denique de litteris ad Summum Pontificem dandis, eidemque propriis manibus a me consignandis Te cogitare scribis - - - quæ scribo ut quanta cautela & circumspectione Romæ procedendum sit, cognoscas, &c.

sten blos zum Besten gehabt, ist daher mehr als wahrscheinlich; ob gleich dieser dessen feinen Sport für völligen Ernst aufnahm, und dessen Briefe sorgfältig und mehr als einmal drucken ließ, und dabey alles, was ihm zum Vortheil zu gereichen schien, durch größere Schrift auszeichnete. Indessen ist doch merkwürdig, daß Kircher den Briefwechsel mit dem Narren so lange unterhielt, und wenigstens bis 1676 fortsetzte, denn in dem letzt gedachten Jahre erklärte sich Kuhlmann in einem neuen Briefe an den Kircher über die Adamäische und Salomonische Weisheit nach seiner Art noch näher.

Alles dieses ging in dem Jahre 1674 zu Leiden vor, bis auf seinen Briefwechsel mit Kirchern, welcher sich in diesem Jahre nur anfing, woraus zugleich erhellet, wie thätig die Thorheit des Menschen war. Wie wohl hätte er gethan, wenn er Kirchers Warnung zu Herzen genommen hätte! allein so ward diese unglückliche Thätigkeit, in Verbindung mit einer Reihe von tausend Unbesonnenheiten für ihn eine unaufhörliche Quelle von Widerwärtigkeiten, welche sich erst auf dem Scheiterhaufen endigten. Alle seine Geschichtschreiber, selbst Baile und Harenberg nicht ausgenommen, sind von seinem Abgange aus Leiden an sehr mangelhaft und kurz. Einige seiner Schriften, besonders seine Lutetier-Schreiben setzen mich in den Stand, den folgenden Zeitpunct bis 1681 umständlicher abzuhandeln, ob ich gleich gerne bekenne, daß ich den abenteuerlichen mystischen

und tropischen Styl *) nicht an allen Orten verstehe.

Der schwärmerische Unfug, welchen er in Leiden anrichtete, machte, daß man ihn des Landes verwies, und ihm verbot, dasselbe jemals wieder zu betreten. Er begab sich nunmehr nach Amsterdam, von da nach einem kurzen Aufenthalte nach Gröningen, und von da über Hamburg nach Lübeck, wo er bald nach dem Anfange des Jahres 1675 ankam. Seine Absicht auf dieser Reise war, irgendwo einen Leichtgläubigen zu finden, den er unter dem Vorwande der Theosophie oder der Goldmacherey schneutzen, und sich auf dessen Kosten erhalten könnte, da er selbst ohne alles Vermögen war; denn daß er so, wie mehrere Schwärmer dieser Art, auch der Goldmacherey nachhing, wird sogleich erhellen, ungeachtet keiner seiner Lebensbeschreiber dieses Umstandes Erwähnung thut. Allein an den drey erst genannten Orten konnte er seine Absicht nicht erreichen, und in Hamburg ward er, wie er selbst sagt, so über die Achsel empfangen, ungeachtet er dahin war berufen worden. Aber in Lübeck schien sein Weitzen anfänglich besser zu blühen.

Hier befand sich ein gewisser Kaufmann, Christian Werner, der aus einem Lutheraner ein Men-

*) Man merkt demselben das Steigen seiner Schwärmerey und seiner zügellosen Einbildungskraft sehr deutlich an. In Jena ist er blos Lohensteinisch und schwülstig, um 1681 mystisch, bildlich und dunkel, gegen das Ende seines Lebens aber wahrer Unsinn. Ich werde im Folgenden Proben davon geben.

nonist geworden war, und einen beträchtlichen Handel nach Norden führte. Dieser, dem Kuhlmann als ein Adept war empfohlen worden, hatte schon nach Gröningen an ihn geschrieben, und ihn zu sich nach Lübeck eingeladen. Der Schwärmer ließ sich das nicht zwey Mal sagen, kam, da er in Hamburg so kalt aufgenommen ward, nach Lübeck, ward von Wernern unterhalten und laborirte auf dessen Kosten. Allein dieser war klüger und behutsamer, als Kuhlmann es wünschte, sahe ihm fleissig auf die Finger, trauete ihm nicht weiter, als er sahe, und hielt daher mit den Vorschüssen als ein kluger Mann sehr an sich; das heißt in der Sprache der Theosophie, er hing noch zu sehr an dem Irdischen, meinte es mit dem Heile seiner Seele noch nicht ernstlich, und hatte noch zu viel von dem falschen Sterngeiste an sich *). Sein Mistrauen vermehrte sich, als dem Goldmacher bald nach seiner Ankunft eine gewisse Magdalena von Lindaw mit ihren erwachsenen Kindern nachkam, welche Kuhlmann sogleich zu sich nahm, und sie bald darauf gar als seine Frau hielt, wodurch denn sein Aufwand natürlich vermehret werden mußte.

Diese Person war aus Holstein gebürtig, war aber in Amsterdam verheirathet gewesen, und hatte von ihrem verstorbenen Manne weiter nichts, als

*) Kuhlmann in dem Schreiben an Joh. Bathurst in dem 4ten Lutetier Schreiben, wo er seine Schicksale in Lübeck sehr weitläufig, aber auch sehr verworren erzählt.

zwey mannbare Töchter und einen funfzehnjährigen Sohn; denn übrigens war sie so arm als eine Kirchenmaus, wenigstens eben so arm als Kuhlmann. Sie hatte den Fantasten bey seinem kurzen Aufenthalte in Amsterdam gesehen, und sogleich einen Anschlag gemacht, sich ihm auf die eine oder die andere Art aufzudringen. Sie kam ihm nach Lübeck nachgereiset und wuste, als eine verschmitzte Frau, ihn durch vorgegebene Träume und Offenbarungen so zu überlisten, daß er sie erst als Haushälterin zu sich nahm, und sie bald darauf am Michaelis-Feste 1675 gar zu seiner Frau machte; denn ordentlich copulirt ward er mit ihr nicht. Da sie eine betagte Wittwe, er aber ein junger Mensch von 24 Jahren war, so kann man ihm leicht glauben, daß er diesen Schritt sehr ungern gethan, und auch nachmals Thränen darüber vergossen; allein die Schwärmerey, deren Larve sie geschickt anzunehmen wuste, söhnte ihn in kurzem mit ihren Runzeln aus; und er lebte so lange zufrieden mit ihr, als sie nur selbst wollte *). Denn da sie und ihre Töchter immer

*) „Wiewohl ich anfänglich nicht gros zu Herzen „nahm, was sie von der vorgesagten Ehe vorbrachte, „weil dazu weder mein Sinn, Ursache, Stand „oder Gleichheit; so griff mir doch gewaltsam ins „Herz die große innere Harmonie derjenigen, deren „inneres Ohr in das Paradies verzücket, die englische Harmonie ohn Unterlaß, wo si ging oder „stand, anhörete, wie mein inneres Auge nach seiner Art das Englische Wesen anblickte. — Noch „mehr bestürzete mich, als ich von einer fremden „unbekannten Weibesperson vernehmen muste, wi „si mich fast von meiner ersten Kindheit an bey sich „im inneren gehabt, in gestalt eines Knabens, der „immer fortwuchs; was ir geboten, um Tag und

nicht so himmlisch gesinnet werden wollten, daß sie des Essens und Trinkens hätten entbehren können, so sehr er sie auch zum Fasten und Beten ermahnte, so setzte es manchen derben Straus, besonders wenn der Herr Gemahl und Vater ein wenig gar zu dumme Streiche machte; aber das träge theoso-phische Vieh hörte, immer in sich gekehrt, alle Vorwürfe mit tauben Ohren an.

Der Auftritt mit seiner neuen Hausehre mochte nun Wernern noch weniger gefallen, zumahl da immer auch kein Gold erfolgen wollte, daher er sich immer mehr von dem Betrüger zurück zog, ihm

„Nacht im Gebet vor ihr Kind anzuhalten; wi si „von Amsterdam an vor meine Person gezwungen „und gedrungen worden zu seufzen, zu flehen und zu „beten, nachdem si mich gesprochen, und waren „solcher ungemeinen Dinge noch vil ungemeineres. „— Aus diesem Grunde traf solches Verhängniß „Gottes mich auf sogar ungewöhnliche Weise, daß „der vollkommenste Schmuck des Ehestandes auf „die sauberste Weise mir angehenket würde, und „ein Beispiel einer göttlichen uneigenen Ehe der „Welt vorhanden wäre. Denn ich war vor und „von Gott, nicht vor oder von Menschen anver-„trauet, einer betagten Witwen, deren erstgebohr-„nes Kind, wenn es lebte, fast im mein Alter „wäre, und muste in meiner blühenden Jugend, „in den allerfreiesten Jahren, ein Vater heissen „zweier mannbarer Tochter und eines 15 jährigen „Sohnes, das wider die Natur, meine Beschaf-„fenheit und allen auswendigen Stand lif. — Die „Thränen schossen mir aus den Augen, als sich „das erste Gerüchte des Ehestandes, (Ehe, Wehe,) „einstellten, und würden mir noch häufiger die „Thränen aus den Augen schiessen, nach solchen „unerwarteten Fällen, wenn nicht der göttliche „Schluß so klar seinen Schluß in meinen Schluß „mir öffnete; wie er im Anfang auch mich sonder-„lich bestärket u. s. f. Lutetier Schreiben S. 31, 42. b

aber das Wöchentliche, welches er ihm, wie es schei-
net, vom Anfange an bewilliget hatte, fortsetzte.
Da Kuhlmann damit bey seiner vergrößerten
Haushaltung nicht auskommen konnte, und Wer-
ner für ein Mehreres taube Ohren hatte, so beschloß
jener endlich, das undankbare Lübeck zu verlassen,
und auf Gerathewohl nach England zu gehen,
wo die damahls überal herrschende Schwärmerey ihm
eine reichere Aernte versprach. Als Werner die-
sen Entschluß erfuhr, ward ihm doch ein wenig
warm um das Herz, vielleicht weil er dem Thoren
doch noch einige Geheimnisse in der Alchymie zutrau-
ete, die nun, nebst seinen vorgeschossenen Sum-
men, für ihn auf immer verlohren seyn sollten.
Er suchte ihn daher zu bereden da zu bleiben, und
ließ sich dabey die Worte entfallen, „daß er lieber
„so gleich tausend Ducaten verliehren, als den
„Kuhlmann aus Lübeck lassen wollte.“ Der Schall
von den tausend Ducaten wirkte so mächtig auf ihn,
daß er plötzlich da zu bleiben beschloß, und, da er
diese Summe schon im Geiste besaß, sogleich ein
großes geräumiges Haus miethete, mit den Seini-
gen auf einem großen Fuße zu leben anfing, und
noch einen andern Abenteurer, einen Ost-Friesen,
den er schon in Jena hatte kennen lernen, zu sich
in das Haus nahm. Durch diese Tollheit muste
Werner nothwendig noch mistrauischer werden,
und da er sich zu den in der Angst versprochenen
tausend Ducaten nicht verstehen wollte, so gerieth
der Fantast gar bald in das größte Gedränge.
Zwar nahm er seine Zuflucht zu dem Schmelztiegel,

theils sich selbst zu helfen, theils seinen Gönner treuherzig zu machen; allein Gott hielt das Geheimniß noch vor ihm verborgen *), das Bedürfniß ward immer dringender, und Werner war nicht so leicht treuherzig zu machen. Er wandte sich daher an einen wohlhabenden Bekannten in Lüneburg, der auch den Goldglauben haben mochte, und den er kurz vorher schon um 80 Rthl. geschneuzet hatte, und verlangte von ihm tausend Ducaten, weil die Rechnung einmahl auf diese Summe gemacht war, welche er ihm in 2 Jahren zehnfach, folglich mit 10000 Ducaten wieder erstatten wollte, weil ihm in seinem Gemüthe die Versicherung geschehen sey, daß ehe diese Summe verzehret worden, seine Hülfe aus der Tinctur da seyn würde. Allein so gern er auch diesen Mann dieser großen

*) „Die Tincturen des Metallischen Reiches spiegelten sich heftig vor mir, deren Besizzung mit verheissen von innen und außen; doch wuste ich nicht die so vielfache Zerbrechungen und Verzögerungen, welche Gott der Herr allezeit unter dem Vorhange seines stillen Rathes verbürget. — I mehr ich in Gelassenheit Gottes Zeit auszuwarten gesonnen, i mehr sprach der Teufel durch fremder Vernunftschein: Schleuß das Centrum im Steine auf, das ist, den eingedruckten allgemeinen Geist, und mache dir und uns Gold und Brod! Iß die Speise der Eigenheit aus den dir versprochenen Tincturen! Greif an das Werk, was wiltu vom uneigenen Nichts dich und uns aufhalten? — Das Particulär was unter den Händen war, bei meiner Ankunft dem bewusten von Gott verlihen, wäre genug gewesen zur ersten Grundlegung, und hätte sein Capital vor Capital überflüssig gegeben, so nur in etlichen Handgriffen die Augen wären aufgethan, weil es aus der alten Philosophen vier Elementen ist gegangen," u. s. f. Lutetiers Schreiben, S. 44, 46.

Wohlthat theilhaftig gemacht hätte, so hatte doch
auch der keine Lust zum zweyten Mahle auf Gera-
thewohl anzubeißen, und antwortete daher gar
nicht. Da nun seine Verlegenheit indessen immer
größer ward, indem die Seinigen um Brot, die
Gläubiger aber um Bezahlung schrieen, so setzte
er noch einmal bey Wernern an, und verlangte
von demselben, um seinen Glauben zum letzten
Male zu prüfen, nur 300 Rthl. Allein dieser
hielt ihn unter allerley Entschuldigungen auf, und
that endlich gar eine Handelsreise nach Dänemark.
Eben so fruchtlos lief ein Versuch ab, den er bey
einem bekannten Kaufmanne zu Middelburg in See-
land that, der zwar sein Möglichstes versprach,
aber auch nichts hielt. Da nun alle ausgeschriebene
Brandbriefe vergebens waren, so sahe er wohl,
daß in Lübeck für ihn weiter nichts zu thun sey,
daher er sich so gut zu helfen suchte, als er konnte,
und im Anfange des Jahres 1676 mit den Seini-
gen nach Hamburg reisete, um von da auf einem
Schiffe nach England zu segeln. In Hamburg
erfuhr er, daß der Lüneburger Kaufmann den Tag
nach seiner Abreise in Lübeck gewesen, tausend Tha-
ler bey sich gehabt habe, und mit ihm wegen des
verlangten Vorschusses habe contrahiren wollen.
Um diesen fetten Bissen nicht zu verliehren, reisete
er sogleich von Hamburg nach Lüneburg, das Geld
in Person zu heben; allein dem Kaufmanne war
in Lübeck ein Licht aufgegangen, daher er sein Geld
behielt, für den Goldjäger in Lüneburg nicht zu
Hause war, und ihn mit einem leeren Briefe ab-

speisete. Nun war Holland wieder in Noth; es fehlte ihm in Hamburg an nicht mehr als an allem, und so sehr er auch über das Irrdische hinweg zu seyn glaubte, so ward er doch vor Gram und Verdruß krank. Wie er sich geholfen, weiß ich nicht, genug er segelte gegen Ostern von Hamburg ab, und kam glücklich in London an. So arm er auch war, denn sein letztes Geld bekam der Bootsmann, so mußte der Windbeutel doch auf der Reise einen Sammtrock tragen, welche Tracht damals noch weit seltener war, als jetzt, und er that sich nichts geringes darauf zu Gute, daß ihn jedermann für eine fürstliche oder doch gräfliche Person angesehen; woraus denn unter andern auch erhellet, theils daß er vorsetzlich auf Betrug ausgegangen, theils daß die Demuth, welche die theosophischen Glaubenshelden immer in dem Munde führen, nichts als Verkleisterung des gröbsten Stolzes ist *).

*) Ich habe seine Abenteuer zu Lübeck aus seinem vierten Lutetier-Schreiben an Johann Bathurst entlehnet. So sehr er auch darin alles zu seinem Vortheile erzählet, so verräth sich doch nicht bloß der verrückte Fantast, sondern selbst der vorsetzliche Betrieger überall. Ich bemerke noch, daß eben damahls Samuel Pomarius Superintendent in Lübeck war, der als Professor der Theologie zu Eperies in Ungarn einige schmeichelhafte Briefe an den Kuhlmann nach Breslau und Jena geschrieben hatte, aber seitdem aus Ungarn war vertrieben worden. Allein da Pomarius, der ein strenger Orthodox war, sahe, wie tief der Mensch seitdem gefallen war, so that er, als wenn er ihn nicht kennete. Seine folgende Geschichte bis 1681 und besonders seine abenteuerliche Reise nach Constantinopel hat er in seinem fünften Lutetier-Schreiben an seine sogenannte Frau, Magdalena von

Von seinen Begebenheiten in England sagt er selbst sehr wenig; aus den Unterschriften einiger seiner Briefe erhellet, daß er sich den $\frac{3}{13}$ May 1676 zu York, an eben dem Tage des folgenden Jahres aber zu Bromley bey Boo befand. Allein daß er sich im October 1676 wieder in London müsse befunden haben, erhellet aus einem Briefe zweyer Quäker, Hilarii Prachii und J. C. Materni *), vom $\frac{9}{19}$ten Oct. 1676, worin es heißt, daß Kuhlmann in London damit umgehe, eine neue Uebersetzung der Bibel in allen Sprachen zu schmieden, damit sie nicht verlohren und verfälscht werden könne; und daß er in kurzem 3 mal 70 Bücher schreiben wolle. Er gebe unter andern seltsamen Dingen vor, daß täglich zwey Engel auf ihn bestellt wären, wodurch er bey vielen schon alles Ansehen verlohren habe."

Die Absicht seiner Reise nach Engeland war das große Werk seiner Sendung zu vollenden, nach Constantinopel zu gehen, und dem türkischen Kaiser in Person das Evangelium oder vielmehr Jacob Böhmen zu predigen, und ihm im Falle des Ungehorsams den Untergang seines ganzen Reiches anzukündigen. Er suchte nur jemanden, der reich und Fantast genug war, die Kosten zu dieser abenteuerlichen Unternehmung herzugeben. Einen solchen fand er nun an einem reichen Englischen Ritter, Nahmens Johann Bathurst, der ein Gut zu Bromley bey Boo hatte, und zuweilen auch bey

Lindau am umständlichsten beschrieben, indem er ihr darin allen Verdruß vorwirft, welchen sie und ihre Töchter ihm während dieser Reise gemacht.

*) In den Unschuld. Nachr. 1706, S. 432.

blinde Edelmann genannt wird; daher er wenig-
stens ein blödes Gesicht gehabt zu haben scheinet.
Dieser spielte unter den Fantasten dieser Zeit keine
geringe Rolle, und wird in dieser Geschichte noch
mehrmals vorkommen, ob ich gleich keine zusam-
menhängende Nachricht von ihm zu geben weiß.
Bathurst nahm den Narren zu Bromley willig auf,
versahe ihn mit dem nöthigen Gelde, und versprach,
ihm zu der Ausführung seines großen Werkes jähr-
lich tausend Thaler zu geben. Kuhlmann schwamm
nunmehr oben, bewohnte in Bromley ein eigenes
großes Haus, und fing das beschlossene Geschäft
damit an, daß er seine Familie, welche ihn schlech-
terdings begleiten wollte, zu der morgenländischen
Reise vorbereitete. Er führte daher Daniels Art
zu beten bey ihnen ein, indem er sich für nichts
geringers als den zweyten Daniel hielt. Sie mu-
sten alle Tage, Morgens, Mittags und Abends
drey Stunden auf den Knien im Gebete zubringen;
er setzte ihnen ein Lebens-Abc auf, welches unter
den güldenen Abceen nunmehr das sechste war, des-
sen Buchstaben sie nach Tauleri Lehrart erlernen
musten, damit sie die Oberhand über das Fleisch
bekommen, und wahre Kinder Christi nach dem
inwendigen Menschen im äußern Menschen werden
möchten. So oft sie die Glocke schlagen hörten,
musten sie den allgemeinen Seufzer, der sich in sei-
nem Kühlpsalter befindet, einander zurufen; kurz
Gottes Lob sollte unaufhörlich in ihrem Munde
seyn. Eine Zeitlang ließen sie sich das Ding ge-
fallen, allein sie wurden der Gaukeley bald müde,

besonders nachdem seine älteste Stieftochter beinahe ein Jahr lang in Hamburg abwesend gewesen war, wo sie gelernet haben mochte, daß man in der Welt noch etwas anders thun könne, als ewig fasten und beten. Das machte ihm denn vieles Hauskreuz und seine christliche und theosophische Geduld brach nicht selten in laute Flüche und Verwünschungen aus. Dessen ungeachtet hielt er jetzt in London seine vorgegebene Ehe mit der Magdalena, die er bisher verschwiegen gehalten hatte, nicht länger verborgen, so viele Ursachen er, wie er sagt, auch hatte, sich ganz von dieser widerspenstigen Familie zu trennen. Allein er machte das Uebel dadurch nur ärger, denn da sie ihn dadurch gefesselt zu haben glaubten, so wurden sie in ihrem Betragen nunmehr völlig zügellos und verursachten ihm tausend Kränkungen *).

Während seines Aufenthaltes in England ward des obigen Christian Werner in Lübeck Sohn, Isaac Werner in London erstochen, und es scheint, daß Kuhlmann dieser Sache wegen Verdruß bekommen, ob ich gleich nicht sagen kann, worin derselbe bestanden **). Hätte dieser Isaac Werner etwa

*) „Von der Stunde an sind solche Ungeregelheiten, „Ungehorsamkeiten, Auslaufungen, und was ich „selbst nicht weiß auszusprechen, von ihnen allen „so häufig mir zugeflossen und zugeschossen, daß „mein Herze, wenn es steinern und stählern gewe„sen, hätte sich müssen bewegen, um Gottes Ehre „sie zu lassen; geschweige, da ich um Gottes Ehre „wegen sie empfangen. Lutetier-Schreiben, S. 81.

**) „Wie schrecklich zog die Weltfigur Werners in sei„nem gefangenen Sohne Isaac? [illegible] näher die Welt

Auftrag, seines Vaters Forderungen an den Schwärmer einzutreiben?

Bathurst ging zu Anfang des Jahres 1677 auf theosophische Abenteuer mit seiner Frau nach Jamaica, und Kuhlmann trat das Jahr darauf auf dessen Kosten seine Reise nach Constantinopel an. Es scheint, daß er Willens gewesen, erst nach Rom zu gehen, um daselbst „die rechte Fackel anzustecken, welche dem Gott dieser Welt in das Gesicht brennen sollte," wie er sich in der Vorrede zu seinem Kühlpsalter, welche zu Bromley den 29ten Sept. 1677 unterzeichnet ist, ausdrückt. Allein er änderte diesen Vorsatz bald, und beschloß, unmittelbar nach Constantinopel zu gehen, ob er gleich auf seiner Reise durch Frankreich immer noch vorgab, daß er nach Rom gehe, vielleicht um nicht zu sehr ausgelacht zu werden. Er trat seine Reise zu Anfang des Märzes 1678 von London an, ging über Paris und Lyon, nach Marseille, wo er sich nach der Levante einschiffen wollte. Albert Otto Faber, ein deutscher Medicus und Alchymist, welcher König Karls 2 Leib-Medicus, übrigens aber ein Anhänger und Bewunderer Kuhlmanns war, begleitete ihn mit einem deutschen Gedichte, worin er den hohen Begriff, welchen er von dem Schwär-

„figur an eben dem Palmsonntage, darinnen in
„Lübeck vor drey Jahren meine Einquellung mit der
„Lilien, durch des Isaac Werners Erstechung in
„London auslaufen sollte, i gewaltsamern Eingriff
„hat sie in mein Haus, welches der Ausgang be-
„weiset! Lutetier-Schreiben, S. 80.

mer hatte, auf eine sehr abentheuerliche Art an den Tag legt *).

Auf der Reise durch Frankreich müssen ihm verschiedene Abenteuer begegnet seyn, wenigstens scheint er dunkel auf so etwas anzuspielen. In Paris erwischte er, ich weiß nicht wie noch von wem, wieder eine ansehnliche Summe Geldes, ob er sie gleich nicht daselbst heben konnte. Mit dieser Summe und dem von Bathurst erhaltenen Gelde machte er zu Marseille, wo er sich einschiffen wollte, wieder eine ansehnliche Figur, und nahm unter andern verschiedene Bediente an. Dagegen machten ihm

*) Folgende Stelle sey davon ein Beyspiel:
„So brüll nur an, du Löw, aus Juda Stamm gebohren,
„Den Mond, und laß uns auch hier deine Stimme hören,
„Daß wir uns auch zugleich aufmachen und zu dir
„Hin eilen mit Gewalt, uns zu erretten für
„Den Hagel, Blitz und Sturm, Zornfeuer Rach und Plagen,
„Dem grausen Mordgeschrey und greulichen Todtschlagen
„Das Unglaub an sich hat gezogen wie der Stein,
„Das Eisen an sich zeucht, und kommt mit überein.
Es stehet in Kuhlmanns Berlin. Kühl-Jubel S. 77, und ist ein trauriger Beweis daß es dem Fantasten selbst in höhern und gelehrtern Ständen nicht an Anhängern fehlte. Er starb um 1686 und hatte also noch Gelegenheit, seinen Gesalbten Gottes zu den in Constantinopel erhaltenen Prügeln Glück zu wünschen. Aus dem eben genannten Berlin. Kühl-Jubel erhellet, daß er Drabicii Prophezeihungen in das Deutsche übersetzt hatte, aus welcher vielleicht nie gedruckten Uebersetzung Kuhlmann daselbst lange Stellen anführet.

seine erwachsenen Pflegetöchter immer mehr Noth, welche mehr Geschmack an den Wollüsten Frankreichs, als an seinem Fasten und Beten finden mochten, und, wie er unaufhörlich klagt, weder Mangel noch Ueberfluß vertragen konnten *). Aber er ging ihnen ja selbst mit seinem Beyspiele vor, denn so bald er irgend jemanden um eine beträchtliche Summe geschneutzet hatte, so spielte er den Marktschreyer auch im äußern, nahm Bediente

*) „Schrecklich fiel mir in Paris, als ich sahe so sonderlich Gottes Wort erfüllen, ein so wichtiges „Reisegeschenke außerordentlich erhaltende, und „widerum sahe die Unmöglichkeit, um solches daselbst, wiewohl alles bereit, zu erlangen, um derentwillen ich doch am allermeisten es von nöthen. „O Calais! O Denys! O Paris! konnte ich euch „wohl bei meiner zweyten Ankunft unbeweget anblicken, als eure Oerter meine ersten Gefährlichkeiten durch Ansehung neu ins Gedächtniß brachten? O Lyon, Lyon! ehe ich dich erreichte, von „Paris am Palmsonnabend zu dir eilende, was ist „mir nicht vor Ungehorsamkeit, als sie am allergefährlichsten war, zugestoßen? Was ist mir nicht „in dir vorgefallen, als ich gegenwärtig war? Was „ist mir nicht aus dir nach meiner Abreise begegnet, „als die lüsternden Even an deinem Baumgarten die falschen Weltäpfel nicht nur brachen, sondern auch assen? -- -- O Marsilien „was erfuhr ich nicht in dir? Du warst der erste „Platz, da ich meine Reise, die unter dem Nahmen Roms verblümet, an den Tag gab? -- Alles „hatte Gott bereitet nach Wunsch; allein das erwählte und ausgeführte Volck (seine Familie) verderbte alles. -- -- Gott gab den höchsten Ueberfluß in allem; es hatte sein Lebenlang solcher Bedinungen noch nicht genossen, weil die Reißnothwendigkeit und meine göttlich empfangene Wunderfigur es mitbrachte. -- Allein der neidische „Teufel ward völlig los u. s. f. Lutetier-Schreiben, S. 81. f.

an und weg Sammtkleider, um dadurch seine von Gott empfangene Wunderfigur merklich zu machen.

Es war in der That die größte Tollheit, sich auf einer Reise zu den Türken mit drey weiblichen Personen zu beladen, so sehr sich auch der Narr einbildete, seine Ehe ohne Ehe sey von Gott wesentlich mit seiner höchsten Figur eines Türkenbekehrers verflochten worden. Aber dafür ward er auch weidlich bestraft. Das Schiff segelte den 15ten May 1678 von Marseille ab, und unterweges beobachteten seine Pflegetöchter in ihrem Ungehorsam gegen ihn weder Ziel noch Maß mehr. Bisher hatte ihre Mutter sie noch einiger Maßen im Zaume gehalten, allein jetzt nahm auch diese ihre Parthey, und da es auch auf dem Schiffe nicht an Leuten fehlte, welche sie wider ihren närrischen Mentor in Schutz nahmen, so kann man leicht denken, was für eine Rolle der Fantast in der Gesellschaft eines betagten zänkischen Weibes und zweyer ausgelassenen Mädchen gespielet haben müsse. Seine Klagen über ihre Widerspenstigkeit, ihren Spott, und ihre Ausschweifungen nehmen daher viele Blätter ein. In dem Hafen von Maltha wäre er beynahe ertrunken, als er auf einem Kahne an sein Schiff fahren wollte, der Kahn aber umschlug und der Narr in das Wasser fiel, und von den Seinigen noch oben drein ausgelachet ward. Aber es muß in Maltha noch etwas anders vorgefallen seyn, weil er viel von dem großen geistlichen Schiffbruche plaudert, welchen seine Weiber daselbst erlitten, von dem Gerichte Gottes, welches daselbst

über sie ergangen, und von den Pfählen, welche Gott daselbst ihren Herzen eingeschlagen, um sie ihr ganzes Leben hindurch in Demuth zu erhalten *). Es scheinet, daß er daselbst mit ihnen sogar vor Gericht stehen müssen, und daß sie ihn als einen Aberwitzigen angeklagt, welchen die Obrigkeit in sichere Verwahrung nehmen müsse **), und was des Dinges mehr seyn mochte.

Unter diesen Umständen langte er in Smyrna an, wo ihm ein verdienter Possen über den andern widerfuhr. Er hatte ein Schreiben an den Türkischen Aga aufgesetzt, und verlangte vor denselben gelassen zu werden, weil er ihm Gottes Befehl ankündigen, und von ihm verlangen wollte, daß er ihn an den Groß-Sultan empfehlen sollte; allein er ward, wie er sagt, durch schändlichen Betrug seines Gefährten statt des Staats-Aga an einen den Seinigen wohl bekannten Ort geführt. Er war allein an das Land gegangen, und hatte seine Familie auf dem Schiffe gelassen; allein da Smyrna der Pest wegen verdächtig war, so durfte er nicht wieder an das Schiff zurück, und die Seinigen wollten ihm auch nichts an Kleidungsstücken, Wäsche oder andern Nothwendigkeiten abfolgen lassen. Es scheint, daß sich der holländische Consul, Jacob von Dam, seiner anfänglich angenommen, allein, da er sahe, wo ihm der Nagel saß, so überließ er ihn seinem eignen Schicksale; denn seine Sendung nach Constantinopel hatte ihm den

*) Lutetier Schreiben S. 91.
**) Eben daselbst S. 94.

Kopf so verrückt, daß keine Warnung mehr etwas verfangen wollte. Ohne Geld und Kleider, selbst ohne Mütze, wie er gestehet, begab er sich auf ein kleines Türkisches Schiff, auf welchem er unter freyen Himmel liegen muste, und so lange die Reise dauerte, keine warme Speise genoß. Endlich langte er nach 16 Tagen um die Mitte des Julii glücklich in Constantinopel an.

Seine Absicht war, sich dem Kaiser vorstellen zu lassen, demselben Gottes Befehl zu verkündigen, ihn und sein ganzes Reich zu bekehren, und ihm widrigenfalls mit dessen gänzlichen Untergange zu bedrohen. Zu dem Ende hatte er Comenii berüchtigtes Buch Lux e tenebris in einem blauen Bande mit goldenem Schnitte bey sich, welches er dem Kaiser zu seiner Belehrung überreichen, und ihm die darin befindlichen Prophezeihungen der Fantasten Drabicii und Kotters vorpredigen wollte *). Zugleich setzte er im August die Schrift de Conversione Turcarum auf, welche an den Türkischen Kaiser Mahomed 4, gerichtet war, worin er ihm andeutete, daß der Komet, welcher in dem vorigen Winter erschienen sey, die Bekehrung aller Völker bedeute, besonders aber der Türken und Tartarn, welche sogar unter seiner, des Kuhlmann Anführung, das Reich des Antichristes zerstören sollten, wenn die Christen sich dessen zu ihrer Schande weigern würden. Allein, es widerfuhr ihm ein mäch-

*) S. sein Mysterium XXI Septimanarum Kotterianarum gleich nach dem Titulblatte.

tiger Strich nach dem andern durch seine Rechnung. In Constantinopel herrschte die Pest, und der Kaiser war daher abwesend, Kuhlmann aber befand sich in einem fremden Lande unter rohen Türken, ohne Geld und in dem armseligsten Aufzuge. Allein, für einen Schwärmer sind das unbedeutende Kleinigkeiten, und es scheinet, daß er dessen ungeachtet darauf gedrungen, zu dem Kaiser geschicket und demselben vorgestellet zu werden. Alle seine Lebensbeschreiber versichern, daß er mit hundert Prügeln, (vermuthlich auf die Fußsolen) abgefertiget worden, und wer die Türken, die in solchen Fällen keinen Scherz verstehen, nur einiger Maßen kennt, wird das nicht nur sehr wahrscheinlich finden, sondern sich noch verwundern, daß er noch so wohlfeil davon gekommen, und nicht vielmehr ein wenig gespießet worden. Er selbst übergehet diesen Umstand mit Stillschweigen, und spricht nur in allgemeinen Ausdrücken von den großen Drangsalen, welche er in Constantinopel erlitten *). In

*) In dem Briefe an die Magdalena von Lindau in den Lutetier-Schreiben führet er S. 96 Stellen aus einem Briefe, welchen er von Constantinopel aus an die Seinigen nach Smyrna erlassen, aber abgebrochen, an. Sie lauten so: „Ach mein „Volk! mein Volk! die Noth, die eure Sünden „mir verursacht, ist groß, und habe noch nicht Ge„legenheit euch abzuhohlen, weil die Zeit zu kurz, „und meine Freundschaft hier klein, die Stadt aber „groß, darzu sich wegen der Pest wenig auszuma„chen. Nun ist der sibende Tag meines hiesigen „Ortes, und der allerbetrübteste, weil ich mit „den Teufeln, nicht nur mit euch zu thun gehabt. „- - - Sage euch traurige Botschaft - - Hiobs „Stand ist mir nun bekannt; Josephs kommt dar„bey - - - So lang ich gelebt, so lange ist so vil

der Folge sagt er, Gott habe mit seinem guten Willen vorlieb genommen, und ihm den Zug gegeben, wieder nach Norden zurück zu kehren, schiebt aber doch die ganze Schuld seiner mißlungenen Unternehmung auf die Sünden der Seinigen, besonders auf die Trauergeschichte zu Maltha, welche ihn vornehmlich um alles Gedeihen gebracht habe.

Er kam also auf einem Türkischen Schiffe im October wieder zu den Seinigen nach Smyrna, derer sich indessen der Holländische Consul angenommen hatte, und sie an seinem Tische speisen ließ, da er doch vorher dem Kuhlmann einen Trunk Wassers versagt hatte. Es scheinet, daß solches nicht so wohl um des Fantasten, als um seiner Pflegetöchter willen geschehen, denn er giebt so etwas nicht undeutlich zu verstehen. Genug, er wurde immer mehr ein Gespött der Seinigen, welche sich nun, da sie einen so mächtigen Beschützer hatten, eine unumschränkte Gewalt über ihn anmaßten. Doch alles das ertrug er mit theosophischer Geduld, aber daß sie in seiner Abwesenheit eine sie betreffende Stelle in seinen Kuhlpsalmen, deren ich im folgenden gedenken werde, ausgestrichen hatten, ging ihm über alles, denn das schmerzte seine Eigenliebe so sehr, daß er es nicht vergessen konnte. Nachdem er mit dem Consul der Seinigen wegen noch einen heftigen Streit gehabt hatte, der aber

„mir nicht zugestoßen, und habe vil Unfals; wiewohl ich nun stark mit Gott ringe, noch vielleicht „zu erwarten. Darzu ist der Kaiser inner zwey „Monathe kaum zu erwarten u. s. f.

beygeleget ward, daher er ihm auch das Exemplar von Comenii Luxe tenebris, welches er dem Türkischen Kaiser zugedacht hatte, zum Geschenk machte *), segelte er auf einem Französischen Schiffe wieder aus der Levante ab, und muste den Seinigen unter Weges wieder zu einem unaufhörlichen Gespötte dienen, welche indessen mit dem Capitain des Schiffes in eine mehr als gewöhnliche Bekantschaft gerathen waren. Es zeigte sich dieses besonders, als sie im Februar 1679 vor Cadix ankamen, da sie in Gesellschaft des Capitains am Lande spazieren gingen. Seine Pflegetöchter wurden uneins und zankten sich; ihr Mentor wollte sich darein legen, aber nun fiel alles über ihn her, und selbst der Capitain ging mit blossem Dolche und Degen auf ihn los, und würde ihn erstochen haben, wenn er nicht wäre abgehalten worden. Nach diesem kleinen Abenteuer kamen sie zu Anfang des Aprils glücklich in Amsterdam an.

*) Wie verrückt der Mensch war, erhellet unter andern auch aus dem Unsinne, welchen er in das Buch schrieb, als er es dem Consul übergab: Liber hic triunus specialior Apocalypsis est, & septem mundi ecclesias docens & illuminans. Quisquis igitur membrum genuinum unius e VII ecclesiis est, munus ipsius erit, hoc munus coeleste, quod epistola est ad totum orbem terrarum ipsius Dei, pro sua possibilitate publicare cunctis, ut fiat divina voluntas. Maneat ergo in Oriente ad Orientem muneris loco, ut fiat tandem hoc triunum munus universale munus totius Orientis. Smyrnae 27 (17) Octobr. 1678. Er hat diese wichtigen Worte in seinem Mysterio XXI septimanarum Kotterianarum selbst aufbehalten.

Seine angenommene Familie hatte es ihm bisher so bunt gemacht, daß seine Gedult, so zähe sie auch seyn mochte, endlich völlig ausgerissen war, daher er nunmehr den Entschluß faßte, sich völlig und auf immer von ihr zu trennen. Aber was ihn noch mehr, als alle Mißhandlungen von ihrer Seite dazu bewog, war, daß Kotter, auch ein Fantast der ersten Größe, von ihm geweissaget hatte, daß seine Ehe ohne Ehe nur 42 Monden dauern sollte, und vom 9ten Oct. 1675 bis zum 9ten April 1679 waren gerade 42 Monate verflossen, daher er von diesem Tage an der Magdalena von Lindau auch nicht mehr beywohnte, sondern sie mit ihren Töchtern in Holland ihrem eigenen Schicksale überließ *).

Er schweifte von dieser Zeit an beständig in der Irre herum, und lebte dabey auf andrer Unkosten, die thörigt genug waren, sich entweder durch seine vorgegebene alchymistische Geheimnisse oder durch seine göttliche Sendung zur Zerstörung des Antichristes bey der Nase herum führen zu lassen. Er ging von Amsterdam nach London, begab sich aber nach einem Aufenthalte von 21 Wochen wieder nach Paris, wo seine Narrheit vermögende Freunde gefunden haben muß, weil er sich hier mehr-

*) Bey diesem Zeitpuncte endigen sich seine Lutetier- oder Pariser Schreiben, daher ich seine folgenden Abenteuer nicht so umständlich liefern kann. Ohne Zweifel kommen in den Londoner-Schreiben, dem Kühlpsalter und andern seiner Schriften, welche ich nicht habe nutzen können, noch manche Umstände vor, meine Nachricht zu ergänzen.

mahls und oft lange aufhielt. Denn den $\frac{7}{17}$ten Dec. 1679 schrieb er von Paris aus an Breklingen *), mit welchem er damahls noch auf einem guten Fuße stand, einen Brief voll theosophischen Unsinnes. „Ich bin," heißt es daselbst unter andern, „Gottlob, ans Zil, das mein Geist mit „höchstem Verlangen verlanget, wiewahl ich noch „nicht bin ans Ziel, und soll billigst die Materi die„ses Schreibens sein das Ziel, um die sorglosen „Weltkinder vielleicht noch aufzuwecken. — — „In der Allmacht Jehovens bin ich getrost und muß „gewiß durchreissen, ob die Berge meiner Verhin„dernisse bis an die Wolken reichten — weil eine „unendliche Kraft Gottes in meiner Seele wohnet, „die mich endlich auch gebracht bis ans Ziel." Gleich darauf ruft er das Wehe! über die Erde aus, indem sich das jüngste Gericht mit starken Schritten nähe, weil sie ihm, als dem Gesandten Gottes, immer noch widerstehe. Ungeachtet der in Constantinopel empfangenen Prügel träumt ihm noch immer von der bevorstehenden Bekehrung der Juden, Türken und Heiden, von dem Untergange des Hauses Oesterreich, auf welches er eben so erbittert war, als Comenius, Drabicius, Kotter und andere Fantasten dieser Zeit, und von der Vereinigung aller christlichen Secten. Den $\frac{6}{16}$ten Jan. 1680 schrieb er von Paris aus an den Professor George Wende nach Breslau, und da dieses Schreiben nur kurz ist, so will ich es ganz hierher

*) Er ist der erste unter den Lutetier- oder Pariser-Schreiben.

setzen, weil unter der überal herrschenden Verrückt-heit doch noch manche Proben eines ehemahligen guten Kopfes darin hervor blicken. Man bemerke besonders die abgeschmackten und ewigen Wortspiele mit Kuhl, der ersten Sylbe seines Nahmens, die in seinem folgenden Kühlpsalter noch unsinniger sind. Es lautet so *):

1. „Gottes Genade, Mein Herr und Altbe-kandter Freund.

2. „Meine Gesundheit und Wolstand zeuget „dise Zeile. Mein Gemütte ist allem Papir, ge-„schweige einem Schreiben, unerfaßbar.

3. „Vil seltene Zufälle benebeln mich nur; si „nehmen den Glantz nicht. Di Wurtzel ist unacht-„bar, so lange ihr Baum mit seinen Früchten noch „im Samen ligt.

4. „Vom Morgen scheint di Sonne, von Mit-„ternacht noch mehr. Ist dis nicht Wunder? Ein „Wunder in seiner Stunde; noch nicht.

5. „Columbus war unsinnig eine zeitlang: „und nun sind es, di es sagten. Fehlte di Welt „so grob im Natürlichen? das Uebernatürliche ist „weit über di Natur.

6. „Ein Schauplatz; ein Spil; einerley Per-„sonen: und doch nicht ein Schauplatz; ein Spiel; „einerley Personen. Gegenwärtige Welt thut jder-„zeit nach ihren affecten. Di Nachwelt ist Richterin.

7. „Er begehrt, Mein Freund, von mir ein „paar Zeilen: Hir sind si. Si reden zu wenig: „Si reden zu vil.

*) In den Lutetier-Schreiben S. 16.

8. „Gold wird mit kleinem Gewichte mehr „wigen, als di grossen Gewichte wigen. Meine „Worte sind kurtz; mein Sinn lang.

9. „Er libet, mein Freund, kürtze; ich auch. „di wahre kürtze ist am allerlängsten sich auszu„breiten.

10. „Ich scheine tod und lebe. Vil leben heute, „di doch sind tod.

11. „Vil glauben, was si nicht glauben. Ich „nicht also. Vil wissen, was si nicht wissen: Ich „niemals.

12. „Viler Gott ist Gold und Ehre: Weh „ihrem Glauben. Kürtzlich: di Welt betreuget „und wird betrogen. Das Feuer probiret Gold: „di Anfechtung den Glauben.

13. „Wir wachsen in vil tausend äste: doch „noch verborgen. Ost, Süd, West, Nord ken„nen Uns nunmehr: doch noch nicht völlig.

14. „Mein Breßlau wird grösser durch den „kleinsten, als Amsterdam und Constantinopel durch „ihre größe. B zwischen A und C ist bald der „Welt A B C. Ein Wunder und kein Wunder. „Kein Wunder und das ist das grösseste Wunder.

15. Kohlmann muste Kuhlmann sein: Falsch„heit die Wahrheit. Kohlmann verglimmt in den „Kohlen: Kuhlmann kühlet alle Welt.

16. „Di Kühlzeit Peters verlescht di Kohlzeit „des Pabsts. Ist nicht Senf unter dem Kuhl das kleinste, und wächst am höchsten? das kleinste macht „das grösseste zu Schanden.

17. „Was Kuhl bey uns Schlesiern eigentlich „heisst, ist Blau. Nichts Blauers hat Breslau, „als ihren vertretenen Kuhl, Nichts Blaueres „trägt imals ider Breslauer.

18. „Blaue Farbe zeiget auf unschuld, ob ihre „Leiblikeit gleich der gantzen Wolkenumkreis ist.

19. „König Friederich ist noch von Breslaw „an Blaw. Sein W soll heissen Weis, Weisheit, „Wohl: Aber das W kehrt es um nach ihrem W. „Der Geist Gottes spricht vom König Friederich „Wohl: di Welt aber Weh.

20. „Weh, di der Welt beifallen! Wohl, di „Gott, Wer wird die beide Theile scheiden? Ein „W. Ein W ist, von welchem kommen zwei wi„drige W.

21. „Ein W erwekket in aller Welt über sich „nun auch zwei widrige W. Dem einen bleibet „ewigst sein Wohl, dem andern sein Weh.

22. „Der Buchstabwechsel Breslaw mit Bla„wers, Breslawer mit Blawerers reimet sich „wohl in der That; doch in Breßlaw bei manchem „Breßlawer nicht. Der Neid reimet sich wohl „mit zeit; aber in der That nicht.

23. „Ich bin ja ein Urdtislaviensis: auch mein „Buchstabwechsel Elias Artis Unius ist ja mein, „weil ihn Gott mein macht.

24. „War nicht allen Breßlawern ihr Nahme „bekand? Er war ihnen allen unbekand, weil er „erst von deme, der es war, wird erkand. Si „verstummen und erblassen doch. Schon über dem „Buchstabwechsel, was nicht in der That?

25. „Ich bin ja ein Silesius: doch mein Buch-
„stabwechsel Elisusis soll verleugnet sein. Sie wol-
„ten liber, daß ich mit Christo Elieli solt schreien,
„wo si sich nicht vor Eliaskunft fürchteten.

26. Eli ward Danielen in Susis offenbahr zur
„entdekkung des Greuels der Verwüstung: Nun
„wird Elisusis (teutsch Mein Gott in der Lilien)
„noch offenbahrer.

27. „Doch dis ist allzulang geredet: es schrei-
„tet von der kürtze aus. Wil schrien hir liber Aus,
„als sie begehrten der Worte Aus. Alle, welche
„schreien mit den Juden aus, mit denen wird es
„gleichfalls Aus.

28. „Ist nicht meines Vatern und mein Tauf-
„nahme Quirinus? der allerrömischte Nahme al-
„ler Quiriten.

29. „Das Grichische Wort Kyrrhos schleust
„in sich Kyros und Kyrios. Kyros heißt Helios
„oder Elias: Kyrios noch mehr Elias.

30. „Unter Quirinus Landpflegerschaft in Sy-
„rien ward leiblich gebohren Christus: Unter Qui-
„rinus auch nun geistlich.

31. „Summa: Mein Römischteutscher Nah-
„me gleichet den Römischteutschen: und gleichet
„gantz nicht.

32. „Di Protestanten ligen am hitzigen Fiber:
„Kuhlmann soll si kühlen.

33. „Der Pabst will seine Kühlen an dem
„grossen Adler erst kühlen mit voller Dikke. Kuhl-
„mann soll seyn nach und von der Federkühle be-
„nahmet Kühlmann, ein Ausreisser.

34. „Des Satans Partei wil an der Stärke „sich beeichen, an der Höhe bezedern: Kuhlmanns „nidriger Kuhl soll durch Gott si ausreissen.

35. „Lasset mich, meine Brüder, doch euer „Diner sein, und meinen Nahmen erfüllen. Ein „kühlender Mann vor den Mannus, den Rom „verbrichet. Adam, unser Stammvater ist der „Römmschen Mannus: Adam, ein Mensch, und „Mann ist auch eines.

36. „Meine eilfsylbige Buchstabenwechselreime „verheischen euch und mir dis. Höret beide:

„Schauw Behmens Lilroß', kan nun in „Qual raus!

„Wachs Behmens Lilroß', nu nu, in Qual kraus!

„dis ist ja mein Nahme? (Quirin Kuhlmann von Breßlaw in Schlesien) Es ist ja auch mein Werk.

37. „Ich schreibe an ihn alleine, mein Freund, „und rede doch an vile. Ich spiele mit meinem „Nahmen, und spile doch nicht. Alle Worte spre„chen aus erfahrnen Sprachgelährten was mehr, „als si hir aussprechen.

38. „Aus idem Nahmen alleine, nicht nur „sämtlich, benahmet sich Elias, der sich hir nicht „benahmet. Warum? Elias ist wesen, dis ist „Schatten: doch den Gelährten ist es kein Schat„ten. Si sehen Schatten vor Berge meist an; „Berge vor Schatten.

39. „Gelährte heutiger Akademien sind meist „Buchstabenwechsler, und sind dise auch noch nicht „di meisten. Drum gebe ich ihm, mein Freund,

„vor di mir hässigen Gelährten dise unsere Agram-„matisirungen: und sind doch innere zugleich.

40. „Di Weisheit Gottes hat kein i auf diser „Erd umsunst. di Vorsehung Gottes ist im euse-„rem als im innerem gleich.

41. „Im grössestem sind uns Blindlingen nur „di Augen am klärsten. Ja in den kleinsten Wer-„ken ist Gott so wunderbar, wi in den grössesten.

42. „Saul gab dem David seinen Harnisch, „als er gegen Goliath ging: Er gab ihm unwissend „damit sein Königreich. Dise Zeile gründet tif, „und ist doch sehr einfältig.

43. „Wi wunderlich hat Gott zwischen Herrn „von Schöbeln und mir gespilet? Es ist uns allen „unerfaßbar gewesen.

44. „Nun ist zehn Jahr, mein Freund, auf „dem Februar, daß wir mit dem teutschen Palm-„baum bemühet *). Gleich in derselbigen Nacht, „als der Tag der öffentlichen Abhandelung vergan-„gen, ist mir alles im Traum gezeiget, was nun „erst völlig auslauffet.

45. „O Wundergott! wi unbegreifflich sind „deine Wege? Es ist gantz ein ander Werk verbor-„gen, als di erste Auswerkung entdekket.

46. „Aus Breßlaw solte das Geheimnis des „Reiches Gottes sich ausbreiten durch di Welt.

*) Aus dieser Stelle erhellet, daß er ein Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft gewesen, und 1670 zugleich mit Georg. Wend aufgenommen worden. Der letzte hieß in derselben der Pflanzende. Auch seine Wortspiele und orthographischen Neuerungen verrathen schon den damahligen Geist dieser Gesellschaft.

„Der Signatstern über den Breßlawischen Pols
„kan den Weisen und Magen ein Leitungsstern
„sein.

47. „So schwartz und finster ich noch anzuse=
„hen: so Weis und Lichte wird meine Unschuld sein.
„Wenn in meinem Hertzen ein einiges falsches be=
„funden wäre, der Teuffel würde nicht so gewalt=
„sam schrekken.

48. „Di strengen Versuchungen haben mich
„bewähret und nun erst befestiget. Ich habe meine
„Schriften nach den Holländischen Zufällen selbst
„eingehalten, um keine Seele zu vergefährlichen.

49. „Di Nacht ist vergangen: es taget. das
„Kind ist gebohren: es wird bald getauffet wer=
„den.

50. „Alles Unrechte wird vom rechten von sich
„selbst flihen. das böse wird bei dem gutten bald
„offenbahr.

51. „Der Lilirosische Quinarius meiner Jüng=
„lingswerke rede das übrige: Sein Schweigen ist
„bald vollendet.

52. „Der mich aus so großen Gefährlikeiten
„erlöset hat, dessen Nahme Jehovah, der wirds
„nun erst thun.

53. „Disem getreuem, der mich rif, eh ich
„war, mit Nahmen, empfehle ich ihn, nebenst
„meiner Fr. Mutter, und alle Freunde; wi auch
„seiner Barmherzikeit alle meine Feinde.

54. „Wir schweigen, mein geehrter Herr und
„werther Freund, daß er nicht länger darf schwei=
„gen. Gottes Genade mit ihm und allen den

„Seinigen. Gegeben zu Lutetien oder Pariß, der „Weltberuffenen Lilienstadt, den 6 (16) Jenner „1680.

Quirin Kuhlmann egh.

Den 1/2/12 Febr. darauf schrieb er aus Paris den schon im vorigen erwähnten langen Brief an den Fantasten Bathurst, der sich damahls noch in Jamaika befand, worin er ihm seine Abenteuer in Lübeck erzählet. Aus einer Stelle *) scheinet zu erhellen, daß er ihm 500 Tinctur-Gold-Rosenobel, d. i. 20000 Engl. Kronen aus alchymistischen Golde geschickt habe oder schicken wollen; welches ohne Zweifel eine Windbeuteley war, den Leichtgläubigen zu neuen Vorschüssen kirre zu machen, denn zwischen Paris und Jamaica konnte so etwas leicht verlohren gehen. Er meldet ihm zugleich, daß er entschlossen sey, nächstens zu ihm nach Jamaika zu kommen, woraus aber nichts ward, vermuthlich weil dem Bathurst kurz darauf die Augen über dem Betrieger aufgingen.

Im May 1680 befand er sich schon wieder in Amsterdam, und 1681 das Jahr darauf um eben dieselbe Zeit in London, und im Junio zu Islington. Diese Umstände erhellen aus der Unterschrift seines oben gedachten Briefes an die Magdalena von Lindau, wo es zugleich heißt, daß den 21ten und 22ten May das göttliche Verhängniß ihn durch unverhoften Eingriff auch mit Gewaltsamkeit aus London nach Islington geführet, um dasjenige zu vollenden, was eben an diesem Himmelfahrtstage

*) S. 24 der Lutetier-Schreiben.

in York vor fünf Jahren vorgespielet, und daß endlich den 27ten May 1681 ihn nach so gefährlichen Ausglühungen über das Gericht Asiens, Afrikens und Europens gäntzlich gesetzt habe.

Ohne Zweifel war es die äusserste Noth, was seine ehemahlige Beyschläferinn, die Magdalena von Lindau bewegte, einen Versuch zu machen, ob sie sich jetzt wieder an ihn anschliessen könnte. Sie legte es schon bey seiner letzten Anwesenheit in Amsterdam darauf an; da er aber gegen alle ihre Vorstellungen taub blieb, so kam sie ihm jetzt im April 1681 mit ihrer jüngsten Tochter nach London nachgereiset. Kuhlmann war darüber sehr betreten und schrieb bey dieser Gelegenheit den oben gedachten ernsthaften Brief *) an sie, welchen er den 24ten Febr. schon in Paris angefangen, und in Amsterdam fortgesetzet hatte, aber endlich bey dieser Gelegenheit in London vollendete. Er zählet ihr darin alle Drangsale auf, welche sie und ihre Töchter auf der morgenländischen Reise ihm zugefüget, und schlägt ihr alle Gemeinschaft auf die Zukunft rund ab; damit sie sich aber nicht über Härte und Unbilligkeit beklagen könne, so hält er ihr das Beyspiel Abrahams vor, der die Hagar mit seinem und ihrem Sohne auf Gottes Befehl nicht nur ausstieß, sondern ihnen auch allen Unterhalt entzog. Er sagt, sie solle sich mit den Wundern begnügen, welche sie 42 Monate lang erfahren, und welche ins Wunder Gottes zum Wunder aller Völker gehören; die Ehe zwischen ihm und

*) In den Londner Schreiben, S. 66. f.

ihr sey nunmehr vollendet, und das Wunder der- selben werde ewig bleiben. Doch verspricht er ihr, so bald es ihm möglich seyn werde, ein Capital nie- derzulegen, von dessen Zinsen sie und die ihrigen hinlänglich sollten leben können. Das war er nun wohl gewiß nicht Willens zu halten; indessen muste sie sich damit abspeisen lassen, und sie reisete schon im May wieder nach Amsterdam. Aus Dankbär- keit schrieb er im Junio von Islington noch einmal an sie *), und führete ihr noch einige Wunder zu Gemüthe, wodurch Gott ihre Trennung von ihm versiegelt habe, welche denn darin bestanden, daß ihre Rückreise aus London sehr geschwinde und glück- lich von Statten gegangen, dagegen ihre Hinreise so gefährlich war, und noch gefährlicher gewesen seyn würde, wenn sich nicht zum Glücke seine Schrif- ten in dem Schiffe befunden hätten, welche unter- gehen zu lassen wider Gottes Ordnung sey.

Er gab in den Jahren 1680 und 1681 noch verschiedene abenteuerliche Schriften heraus, wo- von ich aber die meisten nur den Titeln nach kenne, als den Quinarium seiner Schleudersteine, den Cyrum refrigeratorium, und noch einige andere, welche ich am Ende dieses Artickels anführen werde.

Den 1ten Nov. 1681 befand er sich schon wie- der zu Paris, weil er daselbst an diesem Tage sein Arcanum microcosmicum unterschrieb; allein ein paar Wochen darauf findet man ihn zu Genf. Was er daselbst gesucht, weiß ich nicht; allein aus allen Umständen erhellet, daß er überal Leichtgläu-

*) In den Lutetier-Schreiben, S. 115.

dige suchte, die er unter dem Vorwande der Alchymie oder der Stürzung des Antichristes bethören konnte. So viel ist gewiß, daß er jetzt nach Jerusalem reisen wollte, ohne Zweifel, den Anfang seines neuen Reiches daselbst zu machen, weil sich nun die Juden zuerst bekehren und sich zu ihm schlagen sollten; und zu dieser Reise machte er jetzt in Genf Anstalten, d. i. er suchte die dazu nöthigen Kosten zusammen zu treiben. Allein es scheinet, daß es ihm hier auf allen Seiten mißlungen. Bathurst, der indessen aus Jamaika wieder zurück gekommen war, befand sich jetzt auch zu Genf, und hatte im Febr. zwar versprochen, ihn mit einer gewissen Summe Geldes zu unterstützen, nahm aber auf Anstiften seiner Frau, welches jetzt seine eigene Stieftochter war, sein Wort wieder zurück. Kuhlmann schickte hierauf einen seiner Gefährten nach Paris, wo er einem gewissen Stephanus Polier, auch einen seines Gelichters, ein Dalconats-Particular (vermuthlich einen Alchymistischen Prozeß), von jährlichen 1000 Thalern anvertrauet haben wollte, selbigen abzufordern; allein dieser lachte ihn aus, daher er denn in seinem Kühlpsalter weidlich auf ihn schimpfet *). Diese Umstände machten denn, daß seine entworfene Reise nach Jerusalem, allem Ansehen nach, nicht zu Stande kam, obgleich verschiedene seiner Lebensbeschreiber sie ihn

*) Ich ersehe diese und einige folgende Umstände aus den Ueberschriften seiner Kühlpsalmen in Baumgartens merkw. Büchern Th. 10, S. 325: denn selbst habe ich sie nicht gesehen.

wirklich thun lassen; denn gleich darauf sehen wir ihn wieder in Oxford und London, und in den folgenden Jahren findet sich zu dieser Reise auch keine Zeit.

Ohne Zweifel war Bathurstens Vorsatz sich nicht länger von dem Kuhlmann schneutzen zu lassen, der ihm schon 30000 Fl. gekostet haben sollte, die Ursache, warum ihre Freundschaft jetzt ein Ende hatte. Allein Breckling gibt in einem ungedruckten Schreiben an Phil. Jac. Spenern von ungefär 1697 *) noch eine andere an. Beyde, sowohl Kuhlmann, als Bathurst, hielten sich in England zu der Rotte der berüchtigten Jane Leade, welche in der Folge hier auch noch vorkommen wird, und welche den gröbsten und plumpesten Chiliasmus zu verbreiten suchte. Ihr zu schmeicheln behaupteten ihre Anhänger eine Zeit lang, daß von ihrer Tochter ein neuer Christus gebohren werden sollte, der sowohl der himmlischen als irdischen Natur theilhaftig seyn und Christi Sohn und Erbe werden, auch zwischen dem Vater und Sohn sitzen würde. Kuhlmann ließ sich das eine Zeit lang gefallen, allein als es ihm in der Folge einfiel, selbst dieser neue Christus zu seyn, die übrigen aber diese Ehre dem Bathurst zudachten, der diesen Christus mit seiner eigenen Stieftochter zeugen sollte, vermuthlich, weil er das meiste Geld hatte; so hatte die Herrlichkeit ein Ende, und die Glieder dieser schönen Gesellschaft schimpften sich in der Folge so sehr, als sie

*) In Baumgartens merkw. Büchern, Th. 10. S. 324.

sich vorher erhoben hatten. In Kuhlmanns Kühlpsalter kommen verschiedene Psalmen vor, welche sich, den Ueberschriften nach, auf diese Uneinigkeit beziehen; z. B. der 79te: „Nachdem vom Amsterdam Korah Breckling, durch den Londons-Dathan Badhors (Bathurst) der Paris-Abiram Poliet im 29ten und 30ten Nov. (1681) zu Paris ausging zur neuen Zerstreuung seiner Jerusalemschen Reise.

Was für eine saubere Gesellschaft die eben genannten Herren waren, erhellet zum Theil aus eben diesem Briefe. Brecklings Leben, der anfänglich auch dem Kuhlmann anhing, aber jetzt auch mit ihm zerfiel, habe ich im vorigen Theile beschrieben; Bathurst führte nach seiner Frauen Tode seine eigene Stieftochter, als Frau mit sich herum, und wollte, auf eines gewissen Doct. Leonh. Peter Hollgräfe aus Zwoll Anstiften, mit derselben den neuen Christus zeugen, allein zum Unglück kam ein Mädchen zum Vorschein. Diese Blutschande des Bathurst bestätigt auch Kuhlmann, welcher in seinem 98ten Kühlpsalme versichert, daß seine Schande im May 1684 zu Amsterdam durch seiner Tochter Entbindung bekannt geworden. Hollgräfe prellte unter dem Vorwande, den Stein der Weisen von den Erdgeistern zu verschaffen, in Holland einen reichen Thoren, um 30 bis 40000 Fl. und bediente sich dazu eines gewissen D. Kortholt, der nachmahls Hollgräfens Sohn am Tische erstach, und sich hierauf mit einer Weibesperson nach England flüchtete. Und doch führen solche Auswürfe

der menschlichen Gesellschaft nichts als Gottseligkeit, Verbindung mit Gott, Inwohnung des heil. Geistes u. dergl. im Munde. Daß Kuhlmann eben dieses Gelichters war, erhellet zum Theil schon aus dem vorigen, wird sich aber bald noch näher zeigen.

In der ersten Hälfte des Jahres 1682 befand sich Kuhlmann noch zu Genf, allein da ihm seine Reise nach Jerusalem hier zu Wasser gemacht ward, so begab er sich wieder nach England, und tummelte sich bis gegen das Ende des Jahres 1684 bald zu London, bald zu Oxford, vielleicht auch an andern Orten herum. England war damahls mit Schwärmern und Fantasten angefüllet, wovon immer einer den andern prellte. Da dem Kuhlmann seine Anschläge, den Antichrist zu stürzen und sein neues Jesus-Reich zu gründen, weder in Constantinopel noch in Jerusalem hatten gelingen wollen, so suchte er sie nun in Rußland auszuführen, und gab sich alle Mühe, Anhänger und Geld dazu zusammen zu bringen. Höllgräfe scheint es noch am längsten mit ihm gehalten zu haben, vermuthlich aber nur so lange, als Kuhlmann noch auf Kosten andrer leben konnte, denn auf jenen beziehen sich verschiedene seiner Kühlpsalmen. Z. B. der 95te: „Als ihm endlich sein Naturvorbot, Leonh. Peter Höll„gräf von Swoll in seiner vierten Londner-Betre„tung an des 30ten Nov. Wappings Wippings „Feuer 1682 unverhoft begegnet, mit der 25 jäh„rigen Wunderoffenbarung von dem Kuhlmans„thume, Kuhlmännern, Kuhlmanopel, und

„auch nach dessen Niderfall als wi des Stoller-
„thums im 1ten und 2ten Jenner 1683 so viel
„Propheten und Prophetinnen, Beresford, Bless-
„set, Nelsonin, Elisabeth, Esther, Anglicana,
„gleiches ausreden musten.“ Kuhlmanthum ist
das tausendjährige Reich, in welchem er, Kuhl-
mann, als der zweyte Christus regieren sollte. Fer-
ner der 96te Kühlpsalm: „als sein dritter Vorbo-
„te Höllgräfe, gegen alle ausdrückliche Verbothe,
„das Reiszeichen nach Irrland zu dem unsichtba-
„ren Nordenvolk, den Lapis Urim Thummim, die
„weißblaue Kleidung, di Brif zu den Nimfen, der
„Badhors-Rotte verrieth, mit ihnen anspannend,
„und er den 4ten und 20ten Octbr. ihm doch Ant-
„wort von den Nimfen brachte auf sein Schreiben,
„beängstigt angestimmt zu London, den 21ten Oct.
„1683.“ Der 97te: „Als Höllgräf ihm seine
„siebenjährige Verhinderung durch böse Menschen
„von den Centrums-Einwohnern eröffnete.“ Der
98: „Als Höllgräfens Verrätherey weltkündig
„worden, und der Grimm Gottes sie allenthalben
„verfolget, bis an das gesetzte Zil.“ Endlich der
99te: „Als er bey Gott anhielt um die Beschleu-
„nigung der befohlnen Reiszeichen zu dem unsicht-
„baren Norden-Westen hinter Irrland, zu Lon-
„don den 28ten und 29ten Oct. 1683, darauf den
„30ten Oct. Höllgräf die grausame Badhors-
„Verrätherey wegen der Entwendung der Schechi-
„na, Urim Thummim, Lapis und andere Dinge
„selbst entdeckte, und den $\frac{1}{11}$ Nov. mit ihm ausrei-
„ste, den $\frac{3}{13}$ Nov. Versicherung seiner Krönung

„im Jahr 1689 empfangend.“ Man verlange nicht von mir, daß ich alle die darin enthaltenen Räthsel auflösen soll; so viel siehet man wohl, daß Kuhlmann seine Absicht nunmehr auf das unsichtbare Volck in Nordwesten hinter Irrland gerichtet gehabt, worunter er, wie es die Folge wies, vermuthlich Rußland verstand, und daß Höllgrafe sich bald mit ihm entzweyete bald wieder versöhnte, je nachdem in Kuhlmanns Beutel Ebbe oder Fluth herrschen mochte.

Er gab in London in dem Jahre 1682 eine Menge Schriften heraus, die ich unten anführen werde, und aus deren Titeln schon erhellet, daß sein Verstand mit jedem Tage mehr zerrüttet wurde. Zugleich hing er sich um diese Zeit an eine andere Schwärmerin, Nahmens Maria, welche eine Engländerin war, daher er sie nur Mariam Anglicanam, zuweilen auch nur, wie oben, Anglicanam schlechthin nannte. Diese gab er für eine Prophetin aus, und führte sie Statt der verabschiedeten Magdalena von Lindau als Frau mit sich herum. Auf dem Kupferblatte vor dem zweyten Theile seines Kühlpsalters ist sie abgebildet, aber nur mit den Buchstaben M. A. bezeichnet. Vermuthlich ist sie auch die M. K. (Maria Kuhlmann) die mit einem gekrönten Kinde auf dem Kupfer des 6ten Buches abgebildet ist. Es scheinet also, daß er mit ihr einen Sohn gezeuget, oder zeugen wollen, der nun statt seiner, oder doch nach ihm in dem Kuhlmannsthume oder tausendjährigen Reiche regieren sollte. Vermuthlich war dieser das

Kind Salomo, dessen er in dem Berlinischen und Amsterdamer Kühlsjubel *) gedenkt, welches aber frühzeitig gestorben seyn muß. Er hatte diesen Sohn zum Zeichen der bevorstehenden Vereinigung aller Religionen in Amsterdam von einem katholischen Priester taufen, und als es starb, in einer reformirten Kirche begraben lassen.

Gegen das Ende des Jahres 1684 soll er aus England seyn verwiesen worden, da er sich denn wieder nach Amsterdam begab, wo er sich bis 1686 aufhielt, aber häufige Streifzüge nach Wesel, Duisburg, Ackersloot und andere Orte that, wo er nur Fantasten vermuthete, ihn zu unterstützen. In Holland hatte er seiner Bigamie wegen Verdruß, ob ich gleich nicht sagen kann, worin derselbe bestanden. Vermuthlich ward er auch hier verwiesen, daher er denn bald hier bald da herum irrete. 1684 und 1685 schrieb er, nach seiner eigenen Versicherung, drey Briefe an den Englischen Tyrannen König Jacob 2, von welchen ich nicht weiß, ob sie jemahls gedruckt worden. Von 1684 bis 1686 gab er zu Amsterdam seinen Kühlpsalter, d. i. Kuhlmanns Psalter, in drey oder vielmehr 4 Theilen heraus. Er bestehet aus lauter Gedichten oder sogenannten Psalmen, welche er auf die mancherley Abenteuer seines Lebens von Lübeck an, verfertiget hat, daher sie viel zu seiner Lebensgeschichte beytragen können, übrigens aber ein merkwürdiger Beweis sind, wie weit es der menschliche Geist, aller guten Anlagen ungeachtet, wel-

*) Unschuld. Nachr. Th. 5, S. 407.

che noch hin und wieder vorblicken, in der Tollheit und dem Unsinne bringen kann. Hier sind ein paar Stellen zur Probe. Der 5te Vers des 15ten Psalmes lautet so:

„Triumf! wir sehn in uns! Triumf das Tempelthor!
„Triumf! da Drabitz weis! Triumf da Rom ein Mohr!
„Triumf! da Kotter spricht! Triumf mit der Christinen!
„Triumf! da Joris, Böhm! Triumf! mit uns erschienen!
„Triumf! da Tauler redt! Triumf! mit Engelbrecht!
„Triumf! da Kregel darf! Triumf mit Herman lehren!
„Triumf! da Gottes Volk! Triumf! empfängt sein Recht:
„Triumf! da Schrift sich läst! Triumf! dreyeinig hören!
„Triumf! O Pracht: Triumf! Triumf! zum Jesus: Spil!
„Triumf! Triumftriumf! Triumf! der ohne Ziel!

Und der 11te Vers im 53ten Psalme:

„Libküsse Jesus süsse tribe
„Der süsten süsten süsten libe
„Mit ewig süßerm Jesuskus
„Im ewigsüssern libesflus.

*) Im Berlin. Kühlzübel, S. 19.

„Wesquelle Jesus libe liber,
„J mehr si quillet ewigst über,
„J mehr si ewigst dich libküsst;
„Libküssend ewigst dich durchsüsst;
„Durchsüssend ewigst dich umherzet,
„Umherzend ewigst in dich sterzet.

Auf dem Titelkupfer des 5ten Buches erscheint Kuhlmann mit Schwert und Zepter in den Händen und sieben Sternen um das Haupt, zu beyden Seiten aber Sonne und Mond, und zu Ende der Vorrede nennt er sich: „Quirin Kuhlmann einen „gerufenen Prinzen Gottes der Israeliten, Christen, Jesueliter," und in der Vorrede heißt es: „Die Israeliten währten bis auf die Christen, die „Christen bis auf die Jesueliten," unter welchen Jesueliten er sich und sein neues Reich versteht, zu dessen Errichtung ihm erst 300 und dann gar 10000 Juden zu Hülfe kommen sollen.

Im Jahr 1686 starb die Anglicana, daher er sich den 20ten Jan. 1687, fünf Monate nach ihrem Tode zu Ackersloot mit einer jungen Schwägerin aus Amsterdam, Nahmens Esther Michaelis verlobte, welche er in seinen Psalmen unter dem Nahmen Esther gleichfalls für eine Prophetinn ausgiebt. Er gab ihr eine Traukette, und bekam von ihr einen Ring in Lapis-Golde, und führete sie als seine Frau mit sich herum *). Mit ihr trat er noch in eben demselben Jahre seine so lange

*) S. seinen Alckmaracker Schlootischen Kühlpsalm, nach den Unsch. Nachr. 1711, S. 762.

beschlossene Reise nach Rußland an, und kam den 17ten August nach Berlin, wo er den Berlinschen Kühl Jubel an den Churfürsten Friedrich Willhelm aufsetzte, und ihn darin zur Vereinigung der reformirten und lutherschen Kirche aufforderte. Der ganze Wisch bestehet theils aus Erklärungen zweyer seiner Kühljubel, theils aus Prophezeihungen Drabicii nach des im vorigen genannten Albert Otto Fabers Uebersetzung. Die Zuschrift fängt sich so an; „Hir trittet auf vor E. Churfürstl. „Durchl. eine Person, welche von der einen Parthei mit allen Ehrnahmen unvergleichlicher weise „bis an den Himmel gehaben worden; von der „widrigen Parthei hergegen mit allen Schandnahmen, Lästerungen, Verteufelungen bis zum Abgrund verstossen. Die Art von beiden Seiten ist „am allereusersten Gipfel, dergleichen auf der Welt „von anbeginn ab noch nicht gesehen und erfahren, wie meine 70 Zeugen vor aller welt es ausreden, da solches hergegen umkehren meine widrigen, u. s. f.. In den auf die Zuschrift folgenden erklärten Kühljubeln prophezeiht er, daß sich den 19ten Jan. 1696 Gesetz und Evangelium zu und aufthun sollen; vermuthlich sollte sich alsdann auch das tausendjährige Reich anfangen, in welchem er herrschen würde. Zugleich ist diese Erklärung voll der ungezogensten Schmähungen auf die herrschenden Religionen, die verführten Höflinge, die er verblendete Satansknechte nennt, und die Fürsten selbst, deren Hauptkunst nichts als Narrheit, Zärtelkeit und Gräuel sey. Ob diese Schrift

in Berlin wirklich bekannt geworden, oder wie sie aufgenommen worden, weiß ich nicht.

So viel ist gewiß, daß er seinen Weg nach Rußland fortsetzte, sich, um nicht erkannt zu werden, nunmehr Ludovicum Ludovici nannte, und im folgenden Jahre in Preussen und Liefland mit seiner Schwärmerey viele Unruhen erregte. Allein in Danzig wäre ihm das Handwerk beynahe gelegt worden, weil er hier seiner Lästerungen wegen, und weil es bekannt ward, daß er zwey Weiber am Leben habe, beynahe den Scheiterhaufen hätte besteigen müssen. Doch diese Ehre war ihm in Rußland vorbehalten, daher man ihn als einen Wahnsinnigen blos aus dem Gebiethe der Stadt verwies *). Er setzte hierauf seinen Weg nach Rußland fort, und langte unter dem nunmehr angenommenen Nahmen im Sommer 1689 zu Moskau, der damahligen Residenz, an, wo er gar bald das Ziel fand, wornach er so lange gerungen hatte.

Er fand in Moskau unter den daselbst wohnhaften Deutschen an die dreyßig Böhmisten, Chiliasten und andere Schwärmer, welche sich aber aus Furcht vor der Strenge der Russischen Regierung ruhig verhielten. Nur Kuhlmann, den alle Klugheit und Mäßigung schon längst verlassen hatte, trat sogleich mit vielem Geräusche auf, hielt heimliche Versammlungen und suchte durch seine Prophezeihungen, Offenbarungen und ausgestreuete Schriften dieses schwärmerische aber doch ruhige Häufchen in die Hitze zu bringen, um vermittelst

*) Colbergs Platon. Christenth. S. 325.

desselben vermuthlich den Grund seines neuen Reiches zu legen. Ungeachtet das nun in Rußland, noch mehr als in irgend einem andern Reiche, als Ketzerey, Aufruhr und Hochverrath geahndet werden muste, so fand sich doch ein deutscher Kaufmann, Nahmens Conrad Norbermann, welcher den Kuhlmann willig aufnahm und unterstützte, dem Chiliasmus mit Leib und Seele anhing, und daher auch von der nahe bevorstehenden Zerstörung des Antichrists und Errichtung des tausendjährigen Wunderreiches träumte, in Ausbreitung seiner Meinungen eben so wenig Behutsamkeit gebrauchte, und dadurch ihrer beyder Untergang verursachte. Die nächste Veranlassung dazu wird auf verschiedene Art erzählet.

Arnold führet zwey einander ganz widersprechende Nachrichten an. Nach der ersten waren die Jesuiten die Triebfeder ihres Unglückes. Kuhlmann hatte nehmlich einen geheimen Anschlag, welchen die Jesuiten wider den Zar geschmidet hatten, einem Russischen Minister entdeckt, worauf einige Jesuiten in Verhaft genommen und hingerichtet wurden. Um sich zu rächen, stellten sie dem Angeber ein ganzes Jahr nach, bis sie ihn endlich als einen Ketzer verdächtig machten, und durch den Patriarchen hinrichten ließen. Er wurde dabey auf das schrecklichste gemartert, indem man ihm mit glühenden Eisen alles Fleisch am Rücken und den heimlichen Theilen wegbrannte, ihn hierauf wider genesen ließ, und endlich völlig den Flammen aufopferte.

Allein diese Nachricht behält bey einer nur flüchtigen Untersuchung nicht den geringsten Schimmer von Wahrscheinlichkeit übrig. Kuhlmann kam im Sommer 1689 nach Moskau und den 4ten Octb. eben desselben Jahres ward er schon verbrannt. Wo bleibt da die Nachstellung, die ein ganzes Jahr gedauert haben soll? Und ist es überdieß wohl glaublich, daß ein elender Abenteurer in einem ihm so ganz fremden Orte, als dem Fantasten Moskau war, in so wenig Wochen Gelegenheit finden können, einen heimlichen Anschlag eines so verschlagenen Ordens zu entdecken? Zu geschweigen, daß die Russische Geschichte von einem solchen Anschlage, so viel ich mich erinnere, nichts weiß. Also zur zweyten, welche mehr Wahrscheinlichkeit hat, und daher auch von allen übrigen Schriftstellern, welche seiner gedenken, angenommen worden.

Es befand sich damahls an der deutschen Lutherischen Gemeinde zu Moskau ein Prediger, Nahmens M. Johann Meinecke. Als dieser die Unruhen erfuhr, welche Kuhlmann in seiner Gemeine anrichtete, so ließ er denselben zu sich rufen, verwies ihm sein Verfahren, und rieth ihm, sich ruhig zu verhalten, weil er ihn sonst der Obrigkeit angeben müste, welches desto nothwendiger scheinen konnte, da die Lutherische Kirche erst kurz vorher die Religionsfreyheit erhalten hatte, daher es doppelt nothwendig war, einer damahls noch so barbarischen und intoleranten Nation keine Blößen zu geben. Allein Kuhlmann verachtete allen gu-

ten Rath, streuete seine Schriften und aufrühris schen Prophezeihungen ungescheut aus, und verleitete den Nordermann, der ihn in sein Haus aufgenommen hatte, zu gleicher Unbesonnenheit. Dieser setzte in Russischer Sprache eine Schrift über die Erscheinung Kuhlmanns als des zweyten Christus auf, oder übersetzte vielleicht nur Kuhlmanns Träume in das Russische, und da er einen gewissen Russischen Staatsminister zum Gönner hatte, so trug er den Wisch zu ihm, und bath ihn, den Druck durch sein Ansehen zu befördern. Dieser erstaunte über die Frechheit des Menschen, und rieth ihm als Freund, von der Sache abzustehen, weil er sonst gewiß zum Scheiterhaufen würde verurtheilt werden. Allein auch dieser war gegen allen guten Rath taub, und trug die Schrift zu einem Buchdrucker, und da dieser sie ohne Einwilligung des Patriarchen nicht drucken durfte, so bewegte er ihn, sie demselben zur Censur zuzuschicken. Einen tollern Streich konnte ein nur halb vernünftiger Mann in einem Lande, wie Rußland war, wohl nicht begehen, daher auch der Erfolg nicht anders seyn konnte, als er wirklich war. Der Patriarch ließ sogleich beyde, den Nordermann und Kuhlmann, in Verhaft nehmen, und zugleich die Lutherischen und Reformirten Geistlichen fragen, ob diese Leute zu ihnen gehörten, und ob auch sie ihren Meinungen zugethan wären. Beyde musten ganz natürlich mit nein antworten, und die Verhafteten für plumpe Schwärmer erklären, daher denn der Prozeß nach Russischer Art wider sie an-

gefangen ward. Man brachte sie auf die Tortur, und da sie, wie man sagt, hartnäckig bey ihren Träumen beharreten, so wurden sie beyde den 4ten Octbr. in einer Badstube, oder vielmehr in einer von Pechtonnen und andern brennbaren Materialien aufgeführten Hütte lebendig verbrannt. Ueber Kuhlmanns Verhalten bey dem Prozesse und der Tortur weichen die Nachrichten ab. Nach einigen blieb er während der Marter halsstarrig, gab sich unverändert für Gottes Sohn und den zweyten Christus aus, und drohete mit Feuer vom Himmel; nach andern aber ward er kleinmüthig, bath um Gnade und gab auch einen Mahler als Theilhaber an der Nordermannischen Schrift an, der aber der Hinrichtung durch zu sich genommenes Gift zuvor kam *).

Daß die zu Moskau befindlichen Reformirten und Lutherischen Geistlichen, und besonders Meinecke, nicht ohne Antheil bey diesem Trauerspiele gewesen, ist nicht zu läugnen, und läßt sich zum Ueberfluß mit Meineckens eigenen Briefen **)

*) Kortholts Hist. eccles. — und daraus Tenzel in Monathl. Unterred. 1698, S. 328; Benthems Holländ. Kirchen-Staat Th. 2, S. 344; Büschings Geschichte der evangel. Gemeinden im Russ. Reiche, Th. 2, S. 201.

**) An D. Joh. Breuern, damahligen Superintendenten in Riga, in Sam. Schelwigs sectirischen Pietisterey S. 49, 58 und 255. „Ich habe „ihn vor Unglück gewarnet, und ernstlich vermah„net, er sollte sich hier stille verhalten, und sich „nicht äussern. Sollte ich etwas vermerken, wür„de ich thun, was mein Amt und Gewissen erfor„derte und mich seinem fanatischen Geist mit Macht „widersetzen. Wäre wohl gewesen, wenn er mei-

beweisen. Aber ich sehe doch nicht, wie Arnold darüber so viel Aufhebens machen, und diesen Vorgang als ein Beyspiel der Verfolgungssucht der Lutherischen Geistlichen anführen können, selbst wenn Meinecke der Angeber gewesen, wie aus dessen Briefen beynahe zu erhellen scheint. So lange Böhms Anhänger sich ruhig verhielten, widerfuhr ihnen von keiner Seite etwas, sie konnten träumen wie sie wollten. Kuhlmann aber war kein bloßer irrender Schwärmer, sondern ein vielfacher Verbrecher und offenbarer Betrieger, welcher schon lange zur Strafe reif war. Man nehme noch die Umstände der Zeit und des Ortes dazu, so weiß ich nicht, wie man den Protestantischen Geistlichen, welche in Moskau mehr als eine Ursache hatten, allen Verdacht der Theilnahme zu vermeiden, etwas

„ner treuherzigen Vermahnung gefolgt, so würde „er der schmäh- und schmerzlichen Beschimpfung, „ingleichen des gewaltsamen Todes; ich aber vie- „ler Mühe und Verdrüßlichkeiten, die ich doch „nicht groß geachtet, überhoben blieben seyn." Und in einem andern: „Er (Kuhlmann) hat hier „schier solche Händel angefangen, als 1663 Tho- „mas Tanto und Jacob Taube in Lübeck anfin- „gen, und Conventicula gehalten; über das auch „ein Tractätchen in 8, ein Schandbuch, ein Schmäh- „und Lästerbuch, darin er wider reine evangelische „Ministeria gelästert, vielen insinuiren lassen, „davon mir auch eins zu Händen kam. So habe „ich auch gethan, was meine Seelensorge und die „Wohlfahrt meiner anvertraueten Gemeinde und „anderer Christen erfordert, welches durch Gottes „Gnade so weit gelungen, daß nicht allein einige „die Conventicula gemeidet, und einige, so darin- „nen, daraus getreten; sondern daß es auch vor „den Herren Patriarchen und folgends vor die Her- „ren Czaaren kommen.

dabey zur Last legen kann, daß sie beyde für das erklärten, was sie wirklich waren, nehmlich für Feinde aller herrschenden Religionen und für plumpe Schwärmer; so wenig ich ihren Orden sonst von Intoleranz frey sprechen mag.

Ich getraue mir nicht, zu entscheiden, ob Wahnsinn und Verrücktheit oder Bosheit und vorsetzlicher Betrug bey diesem Menschen die Oberhand gehabt. Ein großer Theil seiner Träume und Handlungen läßt sich ohne einen völlig verrückten Verstand bey nahe nicht begreifen; ein anderer Theil aber, z. B. seine Alchymistischen Betriegereyen, seine Geldschneidereyen, u. s. f., setzen wieder gesunden Verstand genug voraus, der selbst mitten unter dem größten Unsinne aus manchen einzelnen Zügen hervorleuchtet. Dem sey nun wie ihm wolle, so ist gewiß, daß es ihm so wohl in seinem Leben, als nach seinem Tode nicht an Anhängern und Bewunderern gefehlet hat. Henning Witte gedenket in seinem Diario Th. 2, S. 165, eines von Andr. Luppio heraus gegebenen Kupferstiches von demselben, auf welchem ihm folgende abenteuerliche Nahmen gegeben werden.

Alter Scaligerum, Taubmannus, Grotius, Opiz,
Barthius, Iscanus, Gryphius, Muretus, Erasmus,
Henoch, Iosephus, Davides, Iosua, Moses,
Elias, Daniel, Salomon, Elisa, Iohannes,

Cyrus, Alexander, Constantin, Karl, Fridericus,
Liligerus, Iuvenis, Frigerans, Artista, Sophata,
O Pater, hæc tua sunt! Hæc ad te cuncta reflexit!

Ich weiß nicht, wer dieser Andr. Luppius war; wenn derselbe aber Urheber dieses Unsinnes ist, so hatte er gewiß keinen Gran gesunden Verstandes mehr, als sein Held *).

Ich will nur noch seine vielen Schriften, so viel mir deren bekannt geworden sind, hersetzen. Sie sind insgesammt, besonders die von 1674 an, von sehr großer Seltenheit, weil er sie auf seine Kosten drucken ließ, daher sie wohl nicht auf die gewöhnliche Art in den Umlauf kommen können, viele auch

*) Ich besitze diesen Kupferstich zwey Mahl mit einigen Veränderungen, ob es gleich eine und eben dieselbe Platte ist. Er ist in 8, und die Umschrift des in einem Oval eingeschlossenen Brustbildes heißt: Quirinus Kuhlmannus Vratislaviæ Silesiorum Natus die 15 (25) Febr. Anno M. D. C. L. I. Unten lieset man: I. Muscowita pinxit 1697. R. White sculpsit 1683, woraus erhellet daß er in London gestochen worden. Darunter lieset man denn die oben angeführten Verse. Auf dem einen Abdrucke stehet noch zwischen dem Nahmen des Mahlers und Kupferstechers: Andreas Luppius Edit. und neben dem Kopfe des Fantasten: Ætat. 28 Jahr. Der andere Abdruck hat keinen von beyden Zusätzen. In den Unsch. Nachr. 1712 S. 41 f. stehet ein Brief von Christian Gryphio über diese Inscription, worin er sehr wahrscheinlich muthmaßet, daß Kuhlmann selbst der Verfasser derselben sey. Das Wort Liligerus soll sich auf eine Gesellschaft der Liligerorum beziehen, welche aber nie recht zu Stande gekommen; Frigerans aber auf eine Gesellschaft der Refrigerantium bey den Englischen Schwärmern.

an mehr als einem Orte unterdrücket wurden. Dies ist denn auch die Ursache, daß so wenige derselben in den Verzeichnissen der seltenen und merkwürdigen Bücher vorkommen. Folgende kann ich wenigstens nennen:

1. Entsprossene deutsche Palmen. Breslau, 1670, Fol. eine Sammlung Gedichte.

2. Hundert Spiel ersinnliche Grabschriften. Breslau, — — 8; Jena, 1671, 8. In dem Prodromo quinquennii mirabilis sagt er S. 25, daß er sie im 15ten Jahre seines Alters geschrieben, und daß die Jenaische Ausgabe schon die zweyte sey, daher dieß vermuthlich seine erste Schrift ist.

3. Tausend geist- und weltliche Rechtssprüche. — Ich kenne diese Schrift nur aus der Zuschrift seines Geschichts-Herolds.

4. Lehrreicher Weisheit Lehrhof, Tugend Sonnenblumen, an Hrn. Georg von Schöbel und Rosenfeld. Jena, 1671, 8; eine Sammlung sinnreicher Sprüche, und merkwürdiger Geschichte in Prosa und Poesie. Vermuthlich ist es eben dieselbe Schrift, welche ich irgendwo unter dem Titel: ergötzliche Hofreden, Jena, 1671, 8, habe angeführet gefunden.

5. Himmlische Liebesküsse über die vornehmsten Oerter der hochgeheiligten Schrift vornehmlich des Salomonischen Hohenlides wie auch anderer dergleichen Himmelschmeckende theologische Bücher poetisch abgefasset. Jena, 1671, 8. In den Unsch. Nachr. 1711, S. 756 heißt es irrig, daß er diese Gedichte, denn es sind nicht

alles Sonnette, wie daselbst gesagt wird,) im 13ten Jahre seines Alters drucken lassen, ob er sie gleich, seiner eigenen Versicherung nach, noch zu Breslau verfertiget hat.

6. Lehrreicher Geschicht=Herold oder freudige und traurige Begebenheiten hoher und niedriger Personen. Jena, 1673, 8. Ich habe oben umständlich davon geredet.

7. Epistolæ theosophicæ Leidenses. Vermuthlich, Leiden, 1674 8; denn ich kenne sie nur aus Baillens Anführung, der sie vor Augen hatte, und verschiedenes daraus anführet.

8. Prodromus quinquennii mirabilis. Leiden, 1674, 8; aus welcher Schrift, welche Baile gleichfalls vor Augen hatte, Morhof in seinem Polyhistor S. 357 f. verschiedenes angeführet hat.

9. Neu begeisterter Böhme, begreiffend 150 Weissagungen mit der fünften Monarchi oder dem Jesus=Reiche des Holländischen Propheten Johann Rothens übereinstimmend, und mehr als 1000000000 theosophische Fragen allen Theologen und Gelehrten zur Beantwortung vorgelegt, u. s. f. Leiden, 1674, 12. Es soll die seltenste unter allen seinen Schriften seyn, weil er, nachdem er mit Rothen zerfallen, sie selbst soll unterdrückt haben; indessen ist sie doch beynahe die bekannteste unter allen. S. davon Sinceri Nachr. Th. 2, S. 128; Colbergs Platonisch=Hermetisches Christenth. Th. 1, S. 323; Sinceri Nachrichten, Th. 2. S. 128; Vogts Catal. libr. rar.

S. 387; und Baumgart. Hall. Biblioth. Th. 8, S. 291.

10. Der Briefwechsel mit dem Athanasius Kircher, welcher sich 1674 anfing und einige Jahre fortdauerte; da denn Kuhlmann die Briefe, so wie er sie erhielt, sorgfältig drucken ließ, und den spätern immer die frühern beyfügte, auch diesen Abdruck, wie es scheint, an mehrern Orten wiederholte. Ich habe keine dieser Ausgaben selbst gesehen, sondern kenne diese Briefe nur, theils aus Baileus Anführung, theils aus Bücherverzeichnissen. Es sind folgende:

1) *Ath. Kirchneri* Epistola responsoria ad *Quir. Kuhlmanni* epistolam de arte magna sciendi s. combinatoria. Leiden 1674, 12.

2) *Q. Kuhlmanni* epistolae duae cum responsoria *Ath. Kircheri*. Leiden 1674, 8. scheint von dem vorigen noch verschieden zu seyn; dagegen

3) *Q. Kuhlmanni* Kircheriana de arte magna sciendi s. combinatoria. Leiden 1674, 8. mit dem vorigen einerley zu seyn scheinet.

4) *Q. Kuhlmanni* Responsoria de Sapientia infusa, Adamaea, Solomonaeaque circa Februarium 1676. e Lubeca Romam scripta ad *Ath. Kircherum*.

5) Diesen und die vorigen Briefe ließ er zu London 1681, 8. mit einigen Stücken vermehrt, wieder neu auflegen, um sich bey dem Könige von Frankreich damit groß zu machen, da sie denn den Titel erhielten: *Q. Kuhlmann.* Kir-

cheriana de arte magna sciendi s. combinatoria, admirabilibus quibusdam inventis Sapientia infusa, Salomonaeaque post septennalem publicationem orbe Europaeo frustra ringente consummatius emissa ad Ludouicum XIV. Regem Liligerum. Freytags appar. libr. rar. S. 503. Aus welchen gehäuften Ausgaben man deutlich genung siehet, wie sehr das scheinbare Lob Kirchers den Fantasten müsse gekitzelt haben.

11. Epistolae Londinenses catholicae. Rotterdam 1674, 12.

12. Londoner Schreiben an die Wiclefiten, Waldenser, Hussiten, Zwinglianer, Lutheraner, Calvinisten. Amsterdam 1680. Arnold setzt sie in das Jahr 1686, da er doch damahls schon von London weg war.

13. Quinarius seiner Schleudersteine. Amsterdam 1680, 12.

14. Parisier Schreiben an Rothen, Frau Tanneke von Ghwinter, Hrn. Franciscus Mercurius von Helmont, und Jungfer Antoinette Bourignon. Amsterdam 1680, 12. Daß diese wirklich gedruckt worden, sagt er in den folgenden Lutetier-Schreiben selbst. Arnold gibt die Ausgabe, Amsterdam 1686, 8. an, welche, wenn sie richtig ist, eine neue Auflage seyn müßte.

15. Lutetier oder Pariser Schreiben. (An Breckling, Ge. Wende, Bathurst, und die Magdalena von Lindau.) London 1681, 12. S. davon

Baumg. Merkw. Büch. Th. 10. S. 177; Freytags apparat. S. 504.

16. Baile gedenkt einer Sammlung einiger kleinen Aufsätze, welche er zu London 1681, herausgegeben, und wovon der erste dem Könige von Frankreich mit folgenden Worten zugeschrieben sey: Salve, Ludouice XIV, Rex Liligere salve. Es befinde sich darin ferner sein obiger Brief an Kirchern de Sapientia infusa Ademaea, und die Schrift de Conuersione Turcarum.

17. Gyrus refrigeratorius Hierosolymitanus de magnalibus naturae vltimo aeuo reservatis. Genf 168, 8; Oxford 1682, 8. Arnold gibt für die Genfer Ausgabe das Jahr 1680 an; allein damahls befand er sich noch nicht in Genf.

18. Quinarius lapidum aduersus Goliathum omnium tribuum, populorum, linguarum, inuictissimae antapologiae loco pro suis scriptis fronti scriptorum suorum ordinandus. London, 1681, 12.

19. Arcanum microcosmicum. Paris 1681, 8 dessen Baile gedenkt.

20. Constantinopolitana de conuersione Turcarum, Romae nouae, s. Stampoldae, scripta, 1 Aug. 1678. et Londini Angliae sigillata, publicataque 1 Maji 1681. ad Mahomethem IV. Imper. Turcicum. Adjunctae sunt epistolae ad Agam Smirnensem, Patriarchamque Graecum. London 1682, 8.

21. Mysterium XXI. Septimanarum Rothenianarum, quod vera clauis ad Danielem, Apo-

calypsin omnesque Scripturae numeros, Spiritus S. ope apertum, Smyrnae Natoliae, mense Oct. 1678. London 1682, 8. Freytags Apparat. S. 503.

22. *Salomon a Kayserstein* Cosmopolita de Monarchia Iesuelitica ultimo aeuo reseruata ad Politicos orbis terrarum. London 1682.

23. Dauid rediuiuus. Eb. 1682, 8.

24. Abominatio desolationis in loco sancto. Eb. 1682, 8.

25. De magnalibus naturae ultimo aevo reservatis, ad adeptos magosque orbis terrarum. Genf, 1682, 8.

26. Pseudosophia mundi de sede sua deturbata. 1682, 8.

27. Christus mysticus. 1682, 8.

28. Hochtheure Besiegelung, als er von Paris Amsterdam zum dritten Mahl betreten ; ; ; Arnold.

29. Heptaglotta suorum operum juuenilium. London und Oxford 1683, 8. Sind sieben ehedem einzeln herausgegebene und zum Theil aus dem Deutschen übersetzte Jugendschriften, welche aber nicht näher bezeichnet werden. Freytags Appar. S. 502.

30. Testimonia humana. London 1683, 8.

31. Sein Kühlpsalter, welcher von 1679 an bis 1686. in folgenden Stücken heraus kam.

A. J. D. Funfzehn Gesänge. Ohne Zeit und Ort, auf 43 Seiten in 8. S. Baumgart. merkw. Bücher, Th. 10. S. 177. Ich hab

auch eine Ausgabe dieses ersten Theils seiner Kühlpsalmen, London 1679, 12. angeführet gefunden. Eine neuere erschien unter dem Titel: der Kühlpsalter oder die funfzehn Gesänge. Amsterdam 1684, 12. Baumg. Hall. Bibl. Th. 8. S. 295.

Des Kühlpsalters zweyter Theil. Amsterdam 1685, 12. Baumg. merkw. Bücher, Th. 10. S. 174 und 321.

Q. Kuhlmanns wesentliche Kühlspalter. Das Wunder der Welt. Amsterdam 1686, 12; enthält das fünfte und sechste Buch. S. Baumg. merkw. Bücher, Th. 10. S. 321.

Des Kühlpsalter, dritter Theil. Amsterdam, 1686, 12; welcher das siebente und achte Buch in sich fasset. S. Baumg. l. c.

Ich habe auch irgendwo eine neuere, und wie es scheint, vermehrtere Ausgabe unter der Aufschrift: Hundert und funfzig Kühlpsalmen, 1689, 12. angeführet gefunden, wenn anders die Zahl 9 nicht ein Druckfehler für 6 ist.

32. Historische Verhaal van Q. *Kuhlmann* levendige Hoofdgetuigen. Amsterdam 1685, 8; scheint auch unter dem Titel: Historische Erzählung von seinen 21 lebenden Hauptzeugen, heraus zu seyn. Diese Hauptzeugen oder Propheten sind: Rothe, Haseven, Schwinder, Osmanton, Höllgrafe, Beresford, Blesset, Tanneken, Magdalene, Wentwortin, Petkin, Injurien, Fosterin, Gertrud, Sara Curtis, Andre Seers, Mary Beatman, Nelsonin, Elisabeth, Esther

und Anglicana; von welchen Fantästen und Fantastinnen die meisten sehr unbekannt sind, und viele im Jahre 1685 wohl noch schwerlich für ihn würden gezeuget haben.

33. Runde Erklärung vor den Augen Jehovens an Brecklingen. Amsterdam 1686, 8.

34. Widerlegte Brecklingsworte. Amsterdam 1686, 8.

35. Almaracker Schlootischer (d. i. Ackerslogtischer) Kühlpsalm. Amsterdam 1687, 8.

36. Krieg und Sieg des ewigen Wortes Gottes.

37. Ausgang aus Babel und Eingang zu Gott.

38. Weseler Kühlpsalm.

39. Göttliche Offenbarung 1688.

40. Zwey erklärte Berlinische Kühljubel, von der Vereinigung des Luther- und Calvinusthums an S. Churf. Durchl. zu Brandenburg. Amsterdam, 1688, 8. Arnold und Walch in Bibl. theol. Th. 2. S. 91. geben eine Ausgabe von 1686 an, welche aber wohl ein Irthum ist, indem er erst im August 1687 nach Berlin kam.

41. Berlinische und Amsterdamische Kühljubel. Amsterdam 1688. 9 Bog. in Fol. vermuthlich nur eine mit dem Amsterdamer Jubel vermehrte Ausgabe des vorigen. S. davon Unsch. Nachr. 1705. S. 405.

42. Der Kühl-Salomo, von welchem das vorige ein Stück seyn soll. Weiter ist mir nichts davon bekannt.

55. Heinrich Khunrath *),

ein Theosoph und Goldkoch.

Die Nachrichten von dem Leben dieses Menschen sind sehr selten, unvollständig und sparsam, vermuthlich weil er nicht so vieles Geräusch machte, als der vorige, sondern im Stillen über seine Grillen brütete; indessen zeigen doch seine Schriften, und besonders sein berüchtigtes Amphitheatrum sapientiæ æternæ, daß sein Kopf sich nicht in viel bessern Umständen befand. Er war aus Leipzig gebürtig, und da Arnold und andere ihn auch Cunrad und Conrad schreiben, so scheint er aus der bekannten Familie dieses Nahmens zu seyn, aus welcher Friedrich Cunrad als Kaufmann und Rathsherr 1692 starb, dessen Sohn Gottfried 1712 Catechet an der Peterskirche ward. Mit dem unsrigen zu einer Zeit lebte Conrad Khunrath, ein Mei-

*) Arnold hat in seiner Kirchen- und Ketzer-Historie Th. 3, S. 11, sehr wenig von seinem Leben; desto weitläufiger aber ist er bey seinen Meinungen. Eben so kurz ist Brucker in der Hist. Philos. Th. 4, B. 1, S. 675, und noch kürzer C. W. Kästner im Medicinischen Gel. Lexic. Ein wenig mehr hat Moller in Cimbria litter. Th. 2, S. 440, und daraus Jöcher im Allgem. Gel. Lexic. und Chaufepie im Dictionn. historique.

dicus, gleichfalls von Leipzig, welcher sich aber viele Jahre in Schleswig und Hollstein aufhielt, und sich durch verschiedene chymische und historische Schriften bekannt gemacht hat *), und dieser war sehr wahrscheinlich ein Bruder unsers Heinrichs, ob er gleich in der Denkungsart sehr weit von ihm abgegangen zu seyn scheinet.

Unser Heinrich war zu Leipzig 1560 gebohren, welches Jahr aus der Umschrift seines Bildnisses in seinem Amphitheatro erhellet, wo es heißt, daß er 1602 zwey und vierzig Jahr alt gewesen. Er war so wie sein vermuthlicher Bruder Conrad der Medicin gewidmet, gerieth aber sehr frühe auf die Chymie, indem er in einer seiner Schriften **) selbst sagt, daß er bereits in einem Alter von 23 Jahren die Chymie theoretisch und practisch getrieben habe, allein er habe erst im reifern Alter durch Beten und Arbeiten von Gott den Geist des Unterschiedes bekommen, durch welchen er das Gute von dem Bösen und das Wahre von dem Falschen unterscheiden gelernet. Vermuthlich gerieth er dabey auf Henr. Corn. Agrippä und Paracelsi Schriften, welche denn in der Folge seine ganze Vorstellungskraft verschoben, dagegen es scheinet, daß sein Bruder Conrad auf dem gebahnten Wege in der Chymie und Medicin blieb.

Allem Ansehen nach studierte er die Medicin anfänglich in seiner Vaterstadt; er muß sich aber

*) S. von diesem Conrad Khunrath Mollern in Cimbria litter. S. 439 und daraus Jöchern.

**) In der Confessione de Chao, in der Vorrede.

hernach nach Basel begeben haben, wo er vermittelst einer Schrift de Signatura rerum 1588 Doctor ward, und sich darauf der ausübenden Medicin widmete. Die Vorrede seines Bekenntnisses vom universellen Chaos ist zu Magdeburg den 13ten Jun. 1597 unterschrieben, daher er sich um diese Zeit daselbst aufgehalten haben muß. Allein, da der Syndicus zu Hamburg D. Willhelm Moller sein Verwandter war, so begab er sich nach dieser Stadt, wo er sich 1598 aufhielt. Allein er muß hier seine Rechnung nicht gefunden haben, indem er sich nach Dresden wandte, wo er auch gestorben ist.

Arnold wollte in einem alten chymischen Mste. gefunden haben, daß er Professor zu Leipzig gewesen, und verführte dadurch Bruckern zu gleichem Irthum, welchen dieser noch dadurch vermehrte, daß er ihn zum ordentlichen Professor der Medicin macht. Allein ich kann zuverlässig behaupten, daß er nie Professor daselbst gewesen, indem die Verzeichnisse der akademischen Lehrer dieser Stadt nichts von ihm wissen. Ueberdieß besitze ich eine umständliche handschriftliche Geschichte der medicinischen Fakultät in Leipzig und ihrer Professoren, (vermuthlich von Polycarpus Gottlieb Schacher,) wo gleichfalls kein Khunrath vorkommt. Ich wüßte auch nicht, in welche Zeit seine Professur fallen könnte, da er von seiner Doctor-Promotion an, wie es scheinet, von Leipzig abwesend war.

Das Jahr seines Todes wird verschieden angegeben, welche Verschiedenheit doch blos durch eine dem Arnold so sehr gewöhnlichen Flüchtigkeit

verursacht worden. Dieser versichert, Erasmus Wohlfarth, der Herausgeber des Amphitheatri sage, er sey frühzeitig gestorben, und setzt in Parentheß dazu, nehmlich im 42sten Jahre seines Alters. Dieses letzete sagt nun Wolfarth keines Weges, sondern nur, daß er frühzeitig gestorben sey, immatura morte præventus. Aber Arnold las auf dem Bildnisse Khunraths, welches gleich auf dem Titelblatte folget: Effigies Henrici Khunrath Lipsensis, Theosophiæ amatoris fidelis, & Medicinæ utriusque Doctoris: anno a IHSVH Christo, servatore nostro, nato, MDCII, ætatis suæ XLII, verband das hurtig mit dem frühzeitigen Tode und ließ ihn folglich schon 1602 sterben. Hätte er nur ein wenig weiter geblättert, so würde er des Churfürstlich Sächsischen Consistorial-Secretärs Johann Seuß Lobgedicht auf unsern Khunrath gefunden haben, welches an ihn als einen noch lebenden gerichtet ist, und die Unterschrift hat: Id. Mart. ann. 1604 Dresdæ. Er kann also nicht früher, als zwischen 1604 und 1609 gestorben seyn, daher Witte immer noch den vorzüglichsten Glauben verdient, welcher ihn zu Dresden den 9ten Sept. 1605 im 45sten Jahre seines Alters sterben läßt. Zwar heißt es auf dem Titel der dritten, vermehrten Ausgabe seines philosophischen Athanors von 1615, daß sie in Verlegung des Auctoris gedruckt sey; allein es ist dieses entweder eine von den gewöhnlichen hermetischen Windbeuteleyen, oder es ist von dem Urheber der vorgegebenen Vermehrungen zu verstehen.

Was für ein verworrener und verrückter Kopf er war, erhellet am besten aus seinem Amphitheatro Sapientiae aeternae solius verae Christiano-Kabbalistico, divino-magico, nec non physico-chymico, tertriuno catholico, seinem wichtigsten, aber auch abenteuerlichsten Buche, welches ein kurzer Begriff des ganzen mosaisch-christlichen oder vielmehr kabbalistischen Pantheismus ist, und daher auch bey allen Narren dieser Art in einem vorzüglichen Ansehen stehet. Er schrieb es erst in deutscher Sprache, in welcher es auch 1602 gedruckt seyn soll, wollte es aber hernach vollständiger ausarbeiten; allein, da der Tod ihn übereilte, so vermachte er seine Papiere auf seinem Todbette dem oben schon genannten Erasmus Wolfarth zu Wernigerode, der denn das wichtige Werk vollendete, und es 1609 in lateinischer Sprache heraus gab. Schon die Zuschrift verräth den kranken Kopf des Verfassers, denn das Buch ist zugeschrieben: I. Aeterno, invisibili, soli sapienti, omnium optimo, infinito & omnipotenti Iehovah Elohim Zebaoth, Deo Deorum, enti entium, unitrino, --- Domino ac Patrono suo Catholico, benignissimo, fideliter timendo, unice amando, humillimeque adorando, & in omnem aeternitatem devotione debit (debita) merito laudando; II. Toti coelestis exercitus spiritualis militiae praepotenti, reverenter habendae, Flammeis nimirum Iehovae ministris, divinitus mihi concessis, officioque suo & didactico & tutelari ultro adsistentibus; III. Proximo suo --- fideli cuivis, cumprimis diligendo;

IV. Sibimet ipsi, servo ac organo Dei -- seculo pro modulo Donorum a Domino liberalissime concreditorum; V. Toti St. Biblicae Scripturae, utili ad docendum, ad arguendum, --- VI. Naturae mirificae, ministrae Elohim in mundo universo (ejusque filio, Magnesia Philosophorum indigitato, nunquam odiosae, Numini ac Lumini suspiciendo; denique VII. Scientiis & Artibus singulis per quas de Deo gratissima in orbe terrarum sparsa est fama; praesertim vero sublimioribus ac secretioribus, quaeque Ignis, omnia probantis adminiculo spagyrice peraguntur u. s. f. denn der Unsinn gehet noch etliche Blätter fort, und schließt sich endlich so: Anno Maschiach juxta promissionem divinam missi M D C IV. Hallelu-jah! Hallelu-jah! Hallelu-jah! phy Diabolo! Terque quaterque phy calumniatori cuivis; nullo excepto! Iehovae unitrino sit laus, honor & gloria, Amen!

Dann folget auf einem besondern Bogen die ganze kabbalistisch-theosophische Weisheit in einer Tabelle, welche von der Erkenntniß Gottes, seiner selbst und der größern Welt ausgehet, und sich mit der christlichen Kabbala, der göttlichen Magie und der Alchymie endiget, welche ihm die einzige und höchste Weisheit sind, zu welcher dieses sein Werk den Weg zeigen soll, worauf sich auch diese Tabelle mit einem phy diabolo! iterum atque iterum phy calumniatori cuivis u. s. f. schließt.

Das Werk selbst ist in zwey Haupttheile getheilet, wovon der erste und stärkste den Titel Prolog

führet, und aus einer doppelten lateinischen Uebersetzung sowohl der Sprüche Salomo, als des Buches der Weisheit bestehet, doch so, daß der Verfasser aus beyden 365 Verse genommen und sie nach willkührlicher Ordnung unter einander geworfen hat, damit der Schüler der Weisheit jeden Tag im Jahre einen Vers zu erwägen habe; indem der abenteuerliche Mann die ganze kabbalistische, magische und alchymistische Weisheit in den Sprüchen Salomo und dem Buch der Weisheit zu finden glaubt, und daraus herleitet. In dem zweyten Haupttheile werden nun diese 365 Sprüche in einem abenteuerlichen verworrenen Style erklärt und durch vier eben so abenteuerliche Kupfer erläutert.

Da die Enträthselung des dunkeln tropischen Styles dieses und aller ähnlichen Fantasten nicht jedermanns Sache ist, so nahm sich der bekannte Johann Arnd, auch ein Eingeweiheter der theosophischen Weisheit, obgleich noch einer der bescheidensten, die Mühe, den Inhalt in einem Briefe an einen Ungenannten heraus zu ziehen; da man denn siehet, daß alles wieder auf den verchristlichten Pantheismus hinaus läuft. Der Grund ist Gottesfurcht, ohne welche an keine Weisheit zu denken ist; diese Weisheit begreift drey Gegenstände oder Lichter, Gott, den Menschen und die Natur, welches Licht dreyfach und doch nur eins ist. Wenn einer dieses Licht in allen Körpern und körperlichen Geschöpfen leuchten siehet und verstehet, so ist er ein Magus und seine Kunst heißt die Magie. Siehet er dieses Licht in den Geistern und unsicht-

baren Wesen, und kann sie zu seinen Absichten gebrauchen, so heißt er ein Kabbalist und seine Kunst die Kabbala. Das höchste Licht ist die Theologie, diese ist der heilige Geist selbst, der unmittelbar mit dem Theologo redet und ihm alle Heimlichkeiten und künftige Dinge offenbaret. Die Alchymie ist nur ein Theil der Magie und setzt diese voraus. Das ist nun die ganze herrliche Weisheit, welche durch vier eben so abenteuerliche Kupfer auf ganzen Bogen erläutert werden soll.

Der dritte Haupttheil bestehet wieder aus vier eben so seltsamen Kupferstichen mit ihrer Erklärung, worauf ein Epilogus mit einer eigenen Figur den Beschluß macht. Alles ist in dem dunkelsten verworrensten Style, der unmittelbar an den Unsinn gränzt, eingekleidet, und mit den plumpesten Schmähungen auf alle Nicht-Pantheisten und Nicht-Theosophen, d. i. auf alle vernünftige Menschen, durchwürzt.

Dieses Unsinnes wegen ist er denn von allen Schwärmern und Schwärmerfreunden von je her für eines der größten Lichter ihrer Zunft gehalten worden. Daß Frid. Breckling, Quir. Kuhlmann und andere ähnliche Fantasten ihn mit Lobeserhebungen überschütten, läßt sich schon ohne dieß erwarten; daß auch Joh. Arnd und Arnold ihn für einen göttlich erleuchteten Mann halten, läßt sich auch leicht begreifen, indem der letzte ein erklärter Freund und Verfechter aller Fantasten, der erste aber ein bekannter Mysticker und Theosoph ist; aber daß so gar Joh. Val. Andreä ihm noch eine vorzügliche

Weisheit zutrauete, könnte eher befremden. Indessen ist gewiß, daß dieser sonst verdiente Mann wenigstens eine Zeitlang mit den theosophischen Schwärmern lief, und immer noch eine geheime Neigung für sie behielt, so sehr er auch von ihrem Unfug in der Folge überzeugt ward. Es ist nichts leichter, als bey dieser Art Menschen den Ruf einer hohen Weisheit und unmittelbaren Erleuchtung zu erlangen. Man nehme nur das bekannte theosophische oder kabbalistische System, oder nur einen einzelnen Theil daraus, werfe die Begriffe unter einander, und kleide alles in einen räthselhaften Styl, in ungewöhnliche Tropen und abenteuerliche Bilder, so wird man desto mehr begaffet und bewundert werden, je mehr man die Kunst verstehet, mit einem Schwall von Worten und Bildern nichts oder doch wenigstens Unsinn zu sagen. Das ist der gewöhnliche Kunstgriff der meisten theosophischen mystischen und alchymistischen Schriftsteller, und so sehr er auch verbraucht ist, so thut er doch noch immer seine Wirkung.

Wie weidlich er nach Art aller pantheistischen Weisheitskrämer zu schimpfen weiß, erhellet unter andern aus der Vorrede zu seiner Confession, wo es heißt: „Höre du Lästermaul, sprichst du, ich bin „ein Enthusiast, dieweil ich von Visionibus und „Gesichten, und sonderlichen jedoch gut geistlichen „Offenbarungen sage: so spreche ich mit Warheit, „du seyest ein närrischer Fantast, der noch nicht „wisse, oder aus Unbesonnenheit ihn nicht bedenke, „was das Wörtlein eigentlich heißt, will geschwei-

„gen, was Enthusiast recht sey — — Pfui dich,
„der du Enthusiasmum unchristlich verhonest"
u. s. f.

Aus eben dieser Vorrede erhellet auch, daß er mit seiner Theophrastischen Schwärmerey Widerspruch gefunden, besonders unter den Aerzten, und an einem andern Orte klagt er, „der Feind aller „Warheit hätte ihn mit hoffärtigen, ehrendiebischen, „schandlügnerischen Poeten, hohen und particular „Schulfüchsen und Pennals-Herren geplagt."

Seine meisten Schriften betreffen die Alchymie und obgleich sein Styl hier nicht so räthselhaft und verworren ist, als bey vielen seiner Mitbrüder, so wird doch gewiß niemand aus ihnen ein Geheimniß lernen, welches er selbst nicht wußte. Sie sind zahlreich, ob ich gleich nicht dafür stehen kann, daß sie insgesammt von ihm sind, weil ihm manche nach seinem Tode von andern Goldsudlern untergeschoben zu seyn scheinen. Mir sind folgende bekannt geworden:

1. Theses doctorales de Signatura rerum. Basel, 1588, 4; seine Doctor-Disputation, welche er seinem Verwandten, dem Syndicus zu Hamburg, D. Wilh. Mollern zuschrieb.

2. *Zebelis*, Regis & sapientis Arabum vetustissimi, de interpretatione quorundam accidentium, tam internorum, quam externorum, sive eventuum inopinatorum, secundum Lunae motum, per 12 Zodiaci coelestis, signa, Observationes accuratissimae Latino-Germanicae ex Bibl. *Henrici Khunrath* editae. Prag, 1592, nach

andern 1593, 4, ein abenteuerlicher Unsinn, von welchem in dem Meß-Catalogo von 1680 eine neue Auflage von Frankfurth aus versprochen wurde.

3. Confessio de Chao Physico Chymicorum catholico, in quo catholice habitat Azoth, s. materia prima mundi, hoc est Mercurius sapientum, ubi Magnesiae (subjecti scil. lapidis Philosophorum catholici) conditiones fideliter recensentur. Natur-gemäße, alchymische und rechtlehrende philosophische Confessio und Bekenntniß vom Hylalischen, d. i. Pri-materialischen katholischen oder allgemeinen, natürlichen Chaos der Natur gemäßen Alchymie und Alchymisten. Magdeburg, 1597, 1598, 1599, (vielleicht nur eine und eben dieselbe Ausgabe,) in 8; eb. das. 1603, 8; eb. das. 1616, 8; Strasburg, 1699, 12; Frankfurt, 1708, 8; und unter dem Titel: alchymisch philosophisches Bekenntniß vom universellen Chaos der naturgemäßen Alchymie — neue von deutschen Sprachfehlern gesauberte Auflage, Leipzig 1786, 8.

4. Symbolum physico-chemicum, de Chao physico-chymicorum catholico — alchimisches Symbolum vom allgemeinen dreyeinigen Chao. Magdeburg, (nach andern Hanau,) 1599, 8; scheint von dem vorigen nicht verschieden zu seyn.

5. Magnesia catholica Philosophorum, d. i. höchste Nothwendigkeit in Alchymia auch mögliche Ueberkommung augenscheinliche Weisung und genugsame Erweisung katholischer verborgener Magnesiae. Magdeburg, 1599, 8; Leipzig,

1784, 8. Unter der Magnesia verstehet er die erste oder Ur-Materie, woraus alle systematische Goldköche den Stein der Weisen zubereiten wollen. Die große Frage ist nur, gibt es wirklich eine solche Ur-Materie, als der Pantheismus annimmt? und ist sie wirklich vorhanden, wie ist sie aus den groben Körpern heraus zu ziehen? und diese Frage hat Khunrath bey allem seinem kauderwälschen Geschwätze so wenig aufgelöset, als irgend ein anderer Alchymist."

6. Wahrhaftiger Bericht vom philosophischen Athanore, auch Brauch und Nutz desselbigen. Magdeburg, 1599, 8; Hamburg, 1603, 8; dritte vermehrte Ausgabe, Magdeburg 1615, 8; Leipzig, 1783 8. Bey dieser letzten Ausgabe hat der ungenannte Herausgeber ein Verzeichniß der sämmtlichen Schriften Khunraths vorgesetzt, welches zwar ziemlich vollständig aber sehr verworren ist.

7. Das oben beschriebene Amphitheatrum Sapientiae aeternae, in Fol. von welchem man, wenn den Bücherverzeichnissen zu trauen ist, sehr viele Ausgaben hat, von welchen folgende angeführet werden: Prag, 1598; Magdeburg, 1602; Hanau, 1604; Magdeburg, 1606; Frankfurth, 1608, Leipzig, 1608; Lübeck, 1608, Magdeburg, 1608; Hanau, 1609; Hamburg, 1611; Hamburg, 1648; eb 1651; Hanau, 1653; Frankfurth, 1653; Hamburg, 1711. Allein Moller bemerkt schon, daß die meisten dieser Ausgaben Hirngespinste sind. Der ersten deutschen Ausgabe

von 1602, gedenkt Khunrath in seiner Confession selbst, daher sie wohl richtig seyn muß. Darauf wollte er es weitläufiger Lateinisch ausarbeiten, ließ auch schon mit dem Drucke anfangen, starb aber darüber, worauf Erasmus Wolfarth das Werk zu Hanau, 1609 völlig heraus gab. Diese Ausgabe, welche vielleicht die einzige wahre ist, habe ich vor mir, und da auf den früher gestochenen Kupfern die Jahrzahl 1602 stehet, so kann das zu dem Irrthume von einer in diesem Jahre erschienenen Ausgabe Anlaß gegeben haben. Die Ausgabe, Frankfurth, 1653 wird in Baumg. Hall. Bibl. Th. 7, S. 411 f. beschrieben; allein sie scheint bloß die Hanauische Ausgabe mit einem neuen Titelblatte zu seyn, welcher Betrug sowohl vorher als nachher mehrmahls mag seyn gespielet worden. Aus welchem mehrmahls versuchten Kunstgriffe zugleich erhellet, daß das Buch bey aller Seltenheit doch keinen Abgang gefunden hat, woher denn auch wohl dessen große Seltenheit rühret.

8. Vrim & Thummim Christiano-Cabbalistica ex Macrocosmo & S. Scriptura Biblica desumta. Magdeburg, 1607, nach dem Meß-Catalogo von diesem Jahre.

9. Quaestiones tres perutiles, nec non summe necessariae, tum curationem tum praecautionem arenae, sabuli, calculi, podagrae, gonagrae, chiragrae, & aliorum morborum Tartareorum concernentes; d. i. gar nothwendige drey Fragen von der Curation des Griessteins und Podagra; lateinisch und Deutsch. Leipzig, 1607, 8; Hof

1611, 8. In Ant. Sotomajors Indice expurgat. Madrit, 1667, S. 485 werden einige Stellen angezeigt, welche ausgestrichen werden sollen.

10. Signatura Magnesiae Magnesia quasi Magnum-Aes IAH dicta; bey der Ausgabe seiner Confess. de Chao, Straßburg, 1699, 12.

11. De igne Magorum Philosophorumque secreto externo & visibili; d. i. philosophische Erklärung von und über dem geheimen — Glut — und Flammenfeuer der uralten Magorum oder Weisen. Straßburg, 1608, 8; auch in dem Trino chymico secundo, Straßburg, 1700, 8. worin sich auch ein fürtrefliches Judicium eines erfahrnen Cabbalisten, (Johann Arndt,) über die vier Figuren des großen Amphitheatri D. Henr. Khunraths befindet. Ingleichen neu wieder aufgelegt mit eben diesem Judicio, Leipzig, 1783, 8.

12. Extractus chymicorum quaestionum. — Straßburg, 1616, 8.

13. Lux lucens in tenebris, soll Deutsch vorhanden seyn. Der ungenannte Herausgeber der Schrift Tractatus aliquot chemici, Geismar, 1647, versprach eine lateinische Uebersetzung davon heraus zu geben. Das Lux lucens in tenebris, welches sich in einer Sammlung vier alchemistischer Schriften, Budissin, 1677 befindet; soll davon noch verschieden seyn.

14. Treuherzige Warnungs-Vermahnung an alle Liebhaber der Natur gemäßen Alchimiae transmutatoriae unter dem Nahmen Ricemi Thras-

[illegible]; ein deren Placcius in Theatro Anon. et Pseudon., Th. 2, S. 591 gedenkt, ist ohne Zweifel die treuherzige Warnungsvermahnung wegen der bubischen Handgriffe der betrügerischen Alchymisten, welche den Ausgaben seiner Confession vom Chao von 1616 an beygefügt worden.

15. Manuale & tractatus physico-medicus noch ungedruckt, nach dem Arnold.

16. Eine andere chymische Handschrift von ihm befand sich in der Kirchen-Bibliotheck zu Gera, S. Tenzels curiöse Bibl. 1704, S. 458 und Struvs introduct. in notit. rei litter. S. 192, von welcher ich doch nicht weiß, ob sie nicht in dem letzten Brande mit verlohren gegangen ist. Eine andere alchymische Handschrift, worin er die Kunst lehret, den Stein der Weisen aus dem hohen Liede Salomo zu verfertigen, soll sich in der Universitäts-Bibliothek zu Jena befinden.

---

56. George Reichard,

ein After-Prophet.

So vieles Aufsehen dieser Schwärmer zu seiner Zeit, besonders in einigen entferntern Gegenden machte; so wenig weiß man doch von seinem Leben *). Er war aus der Meißnischen Bergstadt

*) Arnold, dem es immer mehr um die Fortpflanzung des schwärmerischen Unsinnes, als um Geschichte und Kritik zu thun ist, fertiget sein Leben

Altenberg gebürtig, und wie es scheinet, ein gemei-ner Bürger. Allein, als die Käyserlichen Truppen 1631 in diesen Ort einfielen, und denselben plün-derten, so kam er nicht allein um alle seine Habe, Bergwerk, Weib und Kinder, sondern er ward auch gefangen mit weggeführet, und mußte einige Jahre im Exilio herum wandern *).

Ohne Zweifel waren es Mangel und Noth, die ihn bey dieser Gelegenheit auf den Einfall brach-ten, einen Propheten abzugeben, wozu ihn das Beyspiel Paul Warners, eines berüchtigten After-Propheten aus Bockendorf in Meissen, dessen Le-ben ich in einem der folgenden Theile gleichfalls be-schreiben werde, und der sich durch seine Prophe-zeihungen um diese Zeit bey allen Schwedisch-Ge-sinnten Ehre und Brot erwarb, aufmuntern moch-te. Er hatte auch alle körperlichen Anlagen dazu, ein dickes schwermüthiges Blut, eine zügellose Ein-bildungskraft, und ein reichliches Maaß von Cru-ditäten im Magen und Blähungen in den Gedär-men; denn seine Visionen fingen sich allemahl mit einem lieblichen Geschmacke in seinem Munde, und

mit ein Paar Worten ab, um sich desto länger bey seinen Erscheinungen und Prophezeihungen aufzu-halten. Ein wenig mehr haben Moller in Cim-bria litter. Th. 2. S. 690, woraus auch Jöcher ge-schöpft hat; und Christ. Meißner in seiner Nach-richt von der Bergstadt Altenberg S. 411. Da ich aber noch mehrere seiner Visionen vor mir habe, als der vorige Verfasser, so kann ich ein wenig vollständiger seyn.

*) Er erzählt diese Umstände selbst in der Vorrede vor dem ersten Theile seiner Visionen.

mit einem herrlichen Geruche in seiner Nase an *).

Nachdem er einige Jahre herum geirret war, ward er um Johannis 1635 **) durch Vorspraiche einiger gutherzigen Personen Schulmeister zu Seehausen, einem kleinen Dorfe in dem Kreisamte Leipzig, eine Meile von dieser Stadt, nach Eilenburg zu. Ohne Zweifel hatte er sich vorher bey Warnern eine Zeit lang aufgehalten, und da dieser sahe, wie gute prophetische Talente in dem Narren verborgen lagen, so bekam er 1635 eine Offenbahrung von Gott, in welchem ihm auferlegt ward, den Reichard an seine Statt auftreten zu lassen, dem sündigen Volke in Sachsen Gottes Willen weiter anzukündigen. Reichard habe sich zwar sehr geweigert, und sey dafür in eine schwere Krankheit gefallen, von welcher er nicht eher wieder genesen, als bis er versprochen, dem Herren zu gehorchen ***). Solche Grimassen erfordert der Wohlstand bey einem Propheten, und da Reichard dadurch seine göttliche Sendung bestätiget zu haben glaubte, so schritt er hurtig zum Werke. Er hatte seine erste Erscheinung den 30sten Sept. 1625, und diese war noch sehr bescheiden, vermuthlich, weil sie nur die Einleitung zu den folgenden seyn sollte; indessen

*) Vorrede vor dem ersten Theile seiner Visionen.

**) Eben daselbst. Er nennt zwar hier das Jahr 1636; allein aus den Umständen erhellet, daß es ein Druckfehler für 1635 ist. Denn seine erste Offenbahrung hatte er als Schulmeister zu Seehausen den 30sten Sept. 1635.

***) Warners Beschreib. etlicher Visionen, S. 35. Reichard sagt von diesem Umstande nichts.

guckt doch der Schulmeister und dessen kleine Sphä-
re überal hervor. Als er an dem gedachten Tage
das Morgenläuten verrichten wollte, und auf den
Kirchhof kam, hörete er eine schöne helle Stimme,
welche das Lied: Allein Gott in der Höh sey Ehr,
sang. Er ward darüber stutzig, ging aber doch in
die Kirche; allein da seine Fantasie schon verstimmt
war, so sahe er die ganze Kirche erleuchtet, und
zwey Priester vor dem Altare stehen, und das
Abendmahl austheilen. Nach einiger Zeit ver-
schwand das Gesicht, und er verrichtete sein Läu-
ten; sahe aber während desselben einen alten Mönch
mit einem fürchterlichen Gesichte, der zum Glück
aber auch bald wieder verschwand. Diese erste Er-
scheinung konnte die Wirkung einer erhitzten Fanta-
sie seyn; aber es mischte sich gar bald vorsetzliche
Betrug mit darunter, wie aus seinem zweyten Be-
richt vom 3ten October erhellet. Hier erschien ihm
in der Nacht ein schöner heller lichter Stern, der
sich zur rechten Seite seines Bettes niederließ, wor-
auf aus dem Sterne eine überaus kleine liebliche
Stimme erschallete, welche zu ihm sagte: „Fürchte
„dich nicht du Menschenkind, der Herr sey mit
„dir, verwundere dich nicht über diese Erscheinung
„des Glanzes den du siehest, denn ich bin der Geist,
„der dich lehren soll, von der heiligen und hochge-
„lobten Dreyfaltigkeit zu dir gesendet, von welcher
„göttlichen Majestät du bist vor dreyen Jahren da-
„zu versehen und bestätiget worden, denn sie hat
„Lust und Liebe, große Dinge durch dich auszurich-
„ten." Der Fantast antwortete, wenn der Ruf

aus der heil. Dreyfaltigkeit käme, so wollte er sich gerne ihrem Dienste weihen, worauf der Geist seine zwey vördern Finger in die Höhe hob, und ihm einen doppelten Eid schwor, daß er von der Dreyfaltigkeit komme, ihn auch im Nahmen derselben förmlich zum Propheten einweihete. Darauf hielt ihm der Geist eine lange Predigt, auf welche ich mich hier nicht einlassen kann, denn er ist so schwatzhaft als ein Schulmeister, der sich durch Lesung der Propheten und der Offenbarung Johannis den Kopf mit verworrenen Begriffen angefüllet hat.

Es scheint, daß er sich außer dem Prophezeihen auch mit andern Arten des physischen Aberglaubens abgegeben habe, denn den 20ten Octbr. ließ er sich von Wolfen von Lösen zu Reinharts gebrauchen, verborgene Wasserquellen aufzusuchen, und bey dieser Gelegenheit hatte er seine dritte Vision; denn der Geist des Herrn erschien ihm, und sagte ihm, wenn er wieder nach Seehausen käme, so sollte er in die Kirche gehen, und die letzte Pfoste am Altarstritte aufbrechen, da werde er eine vermahlosete, gesegnete Hostie finden, die sollte er verwahren, und die Aufklärung dieses Räthsels erwarten. Er fand die Hostie auch wirklich, und las seinem Pfarrer darüber den Text, der aber nichts aus der Sache zu machen schien. Gleich darauf hatte er eine göttliche Offenbahrung, worin er den Glockenstrang zerreissen sah, die er auch seinem Pfarrer mittheilte, der ihn aber anfuhr und sagte: „es ist ein gewaltig Thun, „wenn ein Glockenstrang zerreißt.“ Da er nun sahe, daß er bey seinem Pfarrer mit seinen Pro-

phezeihungen nicht ankam, so hütete er sich in der Folge vor dem ungläubigen Weltmann, und vertrauete ihm nichts mehr, tröstete sich aber damit, daß beyde Offenbahrungen im folgenden Jahre in Erfüllung gegangen, da von den kaiserlichen Truppen die Kirche geplündert, die Glockenstränge abgeschnitten und die Hostien verstreuet worden.

Ich übergehe seine folgenden Visionen, wo der einfältige Schulmeister überall hervor guckt, und welche immer aus albernen Bildern mit untermischten Bußpredigten im biblischen Style bestehen. Zugleich enthalten sie Ankündigungen göttlicher Strafen, und widriger Schicksale, dergleichen damahls im dreyßigjährigen Kriege leicht zu prophezeihen waren, zumahl wenn sie so in allgemeinen schwankenden Worten dahin geworfen werden, wie die Propheten dieser Zeit zu thun gewohnt sind. Ueberdieß brauchte er den Kunstgriff, den er aus Einfalt selbst deutlich genug an den Tag gibt *), daß er seine Visionen immer nicht eher in den Druck gab, als bis die Zeit, da sie erfüllet werden sollten, bereits vorüber war, und da war es denn keine Kunst zu prophezeihen.

Da seine Prophezeihungen auf diese Art unter leichtgläubigen Personen seiner Gegend Aufsehen machten, so hielt er es für nothwendig, nach Art der ältern Propheten sich einen Diener anzunehmen, der seine Visionen aus seinem Munde niederschreiben sollte, weil es für einen Propheten zu unanständig war, sich selbst damit abzugeben. Er

*) In der Vorrede vor dem 4ten Th. seiner Visionen.

wählte dazu den Schulmeister und Organisten von Brandeis, Laurentium Matthäi, einen nicht geringern Fantasten als er selbst war. Dieser legte aus Hang zu prophetischen Abenteuern seine Stellen in Brandeis nieder, hielt sich größtentheils bey Reicharden auf, bettelte für ihn Geld zusammen, unter dem Vorwande, den Druck seiner Offenbarungen damit zu bestreiten, und vertrödelte sie darauf durch Niedersachsen, und bis nach Curland hinein *). Denn daß er seine Offenbarungen zu einem Mittel des Erwerbs machte, weil doch ein Arbeiter seines Lohnes werth sey, gestehet er selbst **).

Der damahls über ganz Deutschland verbreitete Krieg gab ihm und andern Fantasten dieser Art Stoff genug an die Hand, bald diesen bald jenen Ort mit den Plagen des Krieges zu bedrohen, und da damahls fast keine Stadt damit verschonet ward, so konnten dergleichen Prophezeihungen, so schwankend und unbestimmt sie auch dahin geworfen wurden, leicht erfüllet werden. Unser Reichard machte sich viel mit den Städten in Sachsen zu schaffen, besonders mit Leipzig, Eilenburg, Wittenberg, Dresden u. s. f. Den 27ten Jul. 1636 bekam er von Gott Befehl, nach Leipzig zu gehen, und dem Rathe zu melden, daß dem Herrn ekele der großen Blutschande und Hurerey, welche in der Stadt getrieben werde, indem die Hoffart so überhand nehme, daß gar kein Einsehen sey. Der Rath solle daher zu drey verschiedenen Mahlen durch

*) S. die 22ste Vision im 2ten Theile.
**) Vorrede vor dem 2ten Theile.

öffentlichen Abruf alle übermäßige Pracht ver-
biethen, und sie den Uebertretern gar abnehmen
lassen. Zugleich sollte er zu dem Superintendenten
gehen, daß er fleissige Betstunden veranstalte, weil
sonst die hohen Häupter nichts ausrichten könnten.
Wie der Rath den Fantasten aufgenommen, weiß
ich nicht; allein der damahlige Superintendent,
Johann Höpfner, begegnete ihm glimpflicher als
er es verdiente, denn ob er gleich, seiner eigenen
Versicherung nach, mehrmahls vor dem Consistorio
verhöret worden, so scheint es doch, daß man ihn
nicht weiter beunruhiget, sondern ihn geduldet.

Das machte denn den Menschen immer dreister,
so daß er endlich auch die Welt bereden wollte, daß er
die Gabe Wunder zu thun habe. Ein Beyspiel
davon ist zu merkwürdig, als daß ich es hier über-
gehen könnte, zumahl da daraus handgreiflich er-
hellet, daß er kein bloßer verrückter Fantast, sondern
ein vorsetzlicher Betrieger war. 1636 den 9ten
Aug. schickte der Geist des Herrn ihn nach Witten-
berg, wo er dem Ministerio eine die Stadt betref-
fende Vision schriftlich und mündlich übergeben muß-
te. Er war damahls schon Willens, seinen ärm-
lichen Schulmeisterdienst zu Seehausen mit einem
bessern zu vertauschen, und da ein solcher eben zu
Rösa erlediget war, so wollte er sich auf dem Rück-
wege bey einem gewissen adeligen Gutsbesitzer ein
Empfehlungsschreiben an die Kammeräthin zu
Pouch, Patronin von Rösa, auswirken, welches
er auch erhielt. Als er damit nach Pouch unter
Weges war, kam eine Stimme vom Himmel, wel-

er zu ihm sprach: „bleib stehen, du Menschenkind, „und höre, was ich dir zeigen soll, wende dich zur „rechten Hand; so wirst du mich, deinen Geist „sehen, wie ich dir vorher erschienen bin.“ Um es kurz zu machen, denn Reichard und sein Geist ist einer so wortreich als der andere, so sahe er gerade vor sich ein Feuer, durch welches er gehen mußte, so sehr er sich auch sträubte; denn der heilige Geist schwebte vor ihm her in seinem herrlichen Glanze. Nichts destoweniger schwitzte er vor Angst Blut, als er hindurch war. Gleich darauf sahe er zwey Türken sich in der Luft hauen, daß die Stücken herum flogen, ein Feld voll Leichen, und was er sonst nicht alles sahe. Man sollte denken, alle solche Erscheinungen würden ihn genug beschäftiget, und ihm nicht Zeit gelassen haben, an sich zu denken. Allein ein Prophet setzt sich darüber leicht hinaus; denn indem er wieder zu dem Edelmanne zurück ging, und ihm die neue Mordgeschichte erzählen wollte, fiel ihm plötzlich ein: wie, wenn du um den guten Dienst zu Rösa nicht bekämest, was wirst du denn da mit deinem Weibe und Kindern essen? Plötzlich erschien ihm sein Geist wieder, und versicherte ihm nochmahls, daß die heil. Dreyfaltigkeit ihn nicht verlassen würde, ehe sollten ihm die Steine zu Brote werden. Damit er auch nicht länger zweifeln dürfe, mußte er einen Stein von dem Felde nehmen, denselben zerschneiden, und einen Bissen davon essen. Gesagt, gethan; er nahm den ersten Stein, den er fand, zog sein Messer heraus, und so bald er den Stein halb

von einander geschnitten hatte, verwandelte er sich in seiner Hand in Brot. Er aß einen Bissen davon, der ihn denn außerordentlich stärkte, und ging mit dem übrigen zu seinem vorigen Edelmann zurück, der auch davon aß. Wie Reichard versichert, so war dieser leichtgläubig genug, alles für bare Münze anzunehmen, und versprach, das Wunder an höhere Orte zu berichten. Das Wahre schien wohl zu seyn, daß Reichard dem erhaltenen Empfehlungsschreiben nicht genug getrauet, und daher den plumpen Streich erdachte, seinen Gönner kräftiger für sich einzunehmen.

Sonderbar genug, daß er gelang, aber er gelang nun einmahl, und er ward 1637 wirklich Schulmeister zu Rösa, im Amte Bitterfeld im Churkreise *). Da er diese Verbesserung seines Zustandes blos seinen Visionen zuschrieb, so ward er in denselben nun immer dreister. Freylich fand er dabey Einfältige und Leichtgläubige genug, welche ihn begaffeten und bewunderten, dergleichen es besonders in dem 30jährigen Kriege, da die abwechselnden Begebenheiten die Gemüther ohnehin für das Wunderbare stimmten, und die Drangsale eines so lange anhaltenden Krieges eine allgemeine Schwermuth verbreiteten, natürlicher Weise mehr geben mußte, als zu andern Zeiten. Aber wahr ist es doch, daß er mit allen seinen Prophezeihun-

*) Der verkappte Aletophilus in dem Sendschreiben von unterschiedlichen neuen Propheten irret daher, wenn er S. 32. sowohl dieses Rösa, als das vorige Seehausen in das Fürstenthum Anhalt versetzet.

gen in Sachsen wenig Aufsehen machte, und wenn ich ein paar von ihm selbst genannte Dorfgeistliche ausnehme, so weiß ich niemand, der seine Erscheinungen für etwas anders als für Betrug, oder höchstens für die Wirkung einer verrückten Einbildungskraft gehalten hätte. Man war im dreyßigjährigen Kriege des Prophezeihens schon so gewohnt, daß man es entweder dümmer oder weit gescheidter anfangen muste, als Reichard, wenn man einen vorzüglichen Eindruck machen wollte. Ueberdieß verrieth es dieser nur gar zu deutlich, daß seine Visionen eine bloße Betteley waren, denn er trug sie an die benachbarten Orte gemeiniglich schriftlich herum, und zuweilen war man so höflich, ihn mit einem Zehrgelde abzuspeisen. Oft aber muß man ihn auch nach Verdienst abgewiesen haben, daher denn die unaufhörlichen Klagen über die Verachtung seiner als eines Lieblings der Dreyfaltigkeit, und eines unmittelbaren Bothen Gottes. Aber selten blieb es bey bloßen Klagen; sondern er drohet allen den Orten so wohl als einzelnen Personen, welche letzteren er doch niemals nennet, Gottes Strafe und Rache an, welche seine Sendung nicht annehmen, oder vielmehr ihm seine Visionen nicht theuer genug bezahlen wollten.

Merkwürdig sind um deswillen die 78te und 80te Vision, wo der Geist Gottes ihn wegen der Verachtung, welche er besonders in Leipzig und Wittenberg finde, eben so einfältig und schwatzhaft tröstet, als ein armer Schulmeister den andern nur trösten kann. Aus der letzten erhellet zugleich,

daß der zu ihm gesandte Geist auch armselige Wortspiele ganz in dem Geschmacke eines Dorfschulmeisters machen konnte. „So siehest du, du Menschenkind, heißt es daselbst, du hast vermeint, „ihrer sey etwa eine große Anzahl, die an Gottes „Warnung sich kehren, und dich als einen Wundermenschen in acht nehmen würden, der du ihnen „vorgestellet bist, dich zwar nicht vor einen großen „Herrn zu halten, sondern daß sie dich vor einen „Wunder-Menschen erkennen sollten. Denn große „Herren in der Welt werden fallen, und sind schon „(zum Theil) gefallen, sprach der Geist des Herren. Drumb bistu kein großer Herr unter ihnen, „sondern der niedrigste und kleinste, von welchen „gottlosen Verächtern du auch vor einen Schuhhader gehalten wirst. Ja sie geben auch für, deine „Geistes Wort, welche auf das Papier geschrieben „werden, wohl etwas anders daran zu küssen oder „zu wischen; o es wird denen schwer werden, wider den Stachel zu lecken! Denn sie verfolgen „nicht dich, und auch nicht mich, sondern die hochgelobte Dreyfaltigkeit, von welcher ich zu dir gesandt bin. Und der Geist sprach zum andern „Mahle: O Wehe! o Wehe! denen wirds übel „gelingen, denn sie nehmen zwar die Visiones an, „und nennen sie auch mit dem Munde Visiones, „aber von ihnen werden sie gehalten als Fussiones, „d. i., unter den Füssen müssen sie ihnen liegen, „und kommen ihnen nicht ins Herz" u. s. f. Das mag mir doch ein gelehrter und witziger Geist seyn!

Noch mehr, in der 100ten Vision offenbaret ihm der Geist sogar die sieben großen Wunder, welche Gott den 25ten März gethan habe; denn an diesem Tage habe er die Schöpfung der Welt vollendet, den Menschen geschaffen, Sodom und Gomorra zerstöret, dem Noah den Befehl zur Erbauung der Arche gegeben, die dieser auch am 25 März vollendet, die Sündfluth kommen lassen, und den Engel Gabriel zur Jungfrau Maria geschickt, und an eben diesem Tage werde er auch die Welt wieder untergehen lassen. In eben dieser Vision gibt ihm der Geist, (denn der mischt gern das hundertste in das tausendste,) zugleich Vorschrift, was für eine Diät er zu beobachten habe, wenn er dessen Ankunft an dem süßen Geruch und Geschmack verspüre. Er solle sich nehmlich an dem Tage aller bittern sauern und scharf gewürzten Speisen enthalten; denn weil er ein auserwähltes Rüstzeug Gottes und ein Wundermensch sey, so wolle Gott auch etwas besonderes in seiner Speise und seinem Tranke beobachtet wissen. Nach mancherley Umschweifen kommt er wieder auf Sachsen, und ich wüste beynahe kein Unglück, welches der Geist diesem Lande nicht androhete, bloß weil es den Narren nicht für den Wundermenschen halten wollte, für den er so gern wäre angesehen gewesen.

Da er nun in seinem Vaterlande die gewünschte Aufnahme nicht fand, wenigstens hier kein solcher Mann von Ansehn auftreten wollte, der seinen Träumen den gehörigen Nachdruck verschaffet hätte, wie Warner an dem Superintendenten zu

Stettin, Jacob Fabricius fand, so beschloß er seinen Stab weiter zu setzen. Verschiedene Schriftsteller behaupten, man habe ihn in Sachsen seines Dienstes entsetzet und vertrieben. Verdient hatte er es; aber aus seinen Schriften erhellet doch nicht, daß selbiges geschehen sey, sondern vielmehr, daß er freywillig gegangen, weil doch kein Prophet in seinem Vaterlande etwas gelte. Denn in der 78sten Vision vom 10ten Jan. 1637. befiehlet ihm schon der Geist, sich ein Wanderbündlein zu machen, weil er hier keine bleibende Stätte habe, und in der 100ten vom 25sten März eben dieses Jahres werden die Visionen über Sachsen beschlossen und versiegelt, weil er sich in der Folge nach Norden wenden solle. In der bald darauf geschriebenen Vorrede vor dem ersten Theile seiner Visionen, sagt er zwar, daß er von dem Chur-Sachsen-Lande gänzlich sey abgewiesen worden; allein aus dem Zusammenhange erhellet, daß solches nur von dem Beschlusse seiner Visionen über Sachsen zu verstehen ist, weil es an den in seinen 101 Visionen demselben angedroheten Strafen genug habe, und er demselben weiter nichts anzumelden wisse, daher er nunmehr an die großen Hansee-Städte gewiesen sey, und man ihn künftig in Hamburg zu erfragen habe. Indessen muß er sich doch wieder anders besonnen haben, wenigstens befand er sich noch im May 1639 in Rösa, ob es gleich scheint, daß er sich bald darauf nach Niedersachsen begeben habe. August Pfeiffer *) und Joh. Moller **) versi-

*) Im Anti-Enthusiasmo S. 347.
**) In Cimbria litter. Th. 2. S. 690.

thern, daß er sich wirklich nach Lübeck gewandt, und daselbst so viel Geräusch gemacht habe, daß auch der Prediger an der dasigen Marien-Kirche, Jacob Stolterfoth, 1634 seine Considerationem visionum hodiernarum wider ihn, Warnern und Herm. von der Hude heraus gegeben habe. Allein es ist solches ein kleiner Irrthum in Ansehung des Jahres. 1634 machte Reichard noch nicht in Sachsen einiges Aufsehen, sondern fing seine Visionen erst 1635 an, und die in dem erstern Jahre von Stolterfothen herausgegebene Schrift ist eigentlich wider Felgenhauern, Brecklingen, Raseln und andere Fantasten gerichtet, welche damahls um Lübeck viel Geräusch machten. Da er deswegen von dem schon gedachten Jacob Fabricius angegriffen ward, so vertheidigte er sich in zwey in der Folge herausgegebenen Schriften, und in diesen bestritt er denn unter andern auch Warners und Reichards Offenbahrungen. Aus Caspar Heinrich Starkens Lübeckischen Kirchen-Historie scheinet beynahe zu erhellen, daß er gar nicht nach Lübeck gekommen, wenigstens nicht vor 1643, mit welchem Jahre diese Geschichte aufhöret, denn in dieser wird Reichards nur einmahl beyläufig gedacht *), und zwar nicht so wohl seiner als vielmehr seines Emissarii und Apostels Conr. Matthäi, der mit dessen Weissagungen 1638 unter dem gemeinen Volke vieles Aufsehen erreget. Das meiste Geräusch machte dieser Matthäus mit seines Meisters Visionen in Curland, wovon man einen eigen-

*) S. 845.

nen ausführlich wahrhaften Bericht hat, welcher sich bey Jacob Stolterfoths Repetitioni controversiae de Visionibus, Lübek, 1649 befindet, und welches arg gewesen seyn muß, weil der damahlige Rector zu Reval Pet. Liden in einer eigenen Rede ein Examen Visionum *Ge. Reichardi*, Dörpt, 1647, anstellte.

Ich kann daher nicht einmal mit Gewißheit sagen, ob er wirklich von Rosa weggegangen ist, noch wo er sich, wenn solches ja geschehen, herum getrieben hat, oder wenn und wo er gestorben ist. Vermuthlich blieb er arm und verachtet, wie vorher, und da keine seiner Prophezeihungen eintreffen wollte, und der darauf erfolgte Westphälische Friede alle süßen Träume Reichards und seiner Zunftgenossen, von dem nahe bevorstehenden Ende des Pabstthums, von dem Untergange des Hauses Oesterreich, von dem tausendjährigen Reiche u. s. f. zu Schanden machte, so wurden sie vergessen und niemand dachte weiter an sie.

Von den Schriften dieses Fantasten sind mir bekannt:

1. Erster bis vierter Theil etlicher sehr nachdenklichen Visionen und Offenbarungen, welche von 1637 — bis 1639 zu Halle in 4. gedruckt, auch zum Theil zu Berlin und Halle wieder nachgedruckt sind. Diese vier Theile, welche zusammen 100 Visionen enthalten, habe ich bey dieser Nachricht vorzüglich genützt.

2. Fünfter Theil, etlicher wahrhaftiger, wunderlicher und sehr hoher nachdenklicher Visionen,

oder Englischer Gesichter und Göttlicher Offenbarungen. Andere Edition, gedruckt zu Warnungsburg in Deutschland bey Christian Gutfreund. 1646, 4.

3. Sechster Theil — — — darinn viele Missiven an die Dänen und Schweden, Cur- und Liefland und an die Hansee-Städte enthalten. — — — 4.

4. Eine wahrhaftige Vision oder Offenbarung über die Stadt und Land Lüneburg — — — Zweyte Edition, 1639, 4.

5. Eine wahrhafte Vision oder Gesicht, das ist, Zorn- und Gnadenspiegel Gottes. 1638, 4; 1639, 4.

6. Ein wahrhaftiges Gesicht und wunderliche Geschicht, welches mir Ge. Reicharten — den 11ten Aug. 1637 am Firmament ist fürgestellet worden. 1638, 1 Bog. in 4.

7. Zwey wahrhaftige Visiones, Gesichter und Offenbarungen — über etliche fürnehme Handel- und Ansee-städte, fürnehmlich aber über die Stadt Bremen, Lübeck, Hamburg, Rostock, Lüneburg, Braunschweig, Magdeburg u. s. f. Halle 1638, 4; ebend. 1639, 4.

8. Eine schöne Vision und göttliche Offenbarung von der rechten Prüfung der guten und bösen Geister. 1639, 1 Bog. in 4.

9. Dieses wird genannt der Engel-Sieg, wider diejenigen, welche die englischen Gesichter oder Geister (ungeprüft und ungelesen) verwerfen wollen. 1639, ein halber Bogen elende Reime in 4.

57. Madame Guyon,

eine Quietistinn *).

Quietisten sind mystische Schwärmer, welche das Wesen der Religion und die höchste Glückseligkeit in eine völlige Einkehr in sich selbst, und höchste Ruhe des Gemüthes setzen. Die Sache selbst ist sehr alt, und so alt als die Mystik, Theosophie und der Neu-Platonische Pantheismus selbst. Der Nahme ward aber erst in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhundertes gangbar, da Michael Molinos, der bekannte Spanische Mystiker, vorzüglich auf diese höchste Ruhe des Gemüthes drang, da denn sein Gegner, der Jesuit Paul Segneri, den Nahmen aufbrachte. Molinos ward in Rom zur ewigen Gefangenschaft verurtheilet, worin er 1696 starb. Allein seine Schwärmerey starb nicht mit ihm, sondern ward durch unsere Guyon und ihre Anhänger erst recht verbreitet.

*) Die vollständigste Nachricht von ihrem Leben rühret von ihr selbst her, und kam unter dem Titel, la Vie de Madame *I. M. B. de la Mothe Guion*, ecrite par elle-meme, zu Cöln, (vielmehr Amsterdam, bey Wetstein), nach ihrem Tode, 1720, in drey Bänden in gr. 12 heraus, ist aber, weil ihre beyden Töchter, die Herzoginn von Sully und Mad. de Sardieres, zur Ehre der Familie, den größten Theil der Auflage aufkaufen ließen, selten. Indessen hat man eine deutsche Uebersetzung davon, Frankfurt und Leipzig, 1727, 8. Aus diesem Leben haben alle neuere Schriftsteller, welche ihrer gedenken, geschöpft, und die folgende Nachricht ist gleichfalls ein Auszug daraus.

Johanna Maria Bouvieres de la Mothe Guyon war den 13ten April 1648 gebohren. Weder sie noch ein anderer Verfasser ihres Lebens sagt, wo solches geschehen, noch wer ihr Vater gewesen. Allein aus andern Quellen weiß ich, daß Montargis ihr Geburtsort war, und daß ihr Vater ein ansehnliches Vermögen besaß und zu einer vornehmen adeligen Familie gehörte. Sie versichert, daß ihre beyden Aeltern, besonders aber ihr Vater, sehr andächtig gewesen, und daß die Frömmigkeit in ihrer Familie so erblich gewesen, daß fast jedes Glied derselben einen Heiligen abgegeben habe. Das wäre denn für die unsrige schon Bewegungsgrund genug gewesen, ein so heiliges Blut nicht ausarten zu lassen. Allein es fand sich in den Umständen ihrer Geburt, und in ihrem ganzen Körperbaue noch eine wirksamere Ursache, sie zur Heiligen zu stimmen.

Sie kam einen Monath zu früh zur Welt, und war die ersten Tage nach ihrer Geburt so schwach, daß man sie auch geraume Zeit für todt hielt, daher sie auch nicht eher, als den 24ten May getauft werden konnte. Gleich darauf entdeckte man ein großes Geschwär auf ihrem Rücken, und als dieses geheilet war, bekam sie krebsartige Schäden an ihren Schenkeln. Alles das verrieth verdorbene Säfte, daher es denn kein Wunder war, daß nachmahls auch Verstand und Einbildungskraft Theil an dem schwachen Baue ihres Körpers nahmen.

Als sie dritthalb Jahr alt war, thaten ihre Aeltern sie zu den Urselinerinnen, nahmen sie aber

nach einiger Zeit wieder zu sich. Allein ihre Mutter liebte sie nicht, daher sie fremden Personen überlassen blieb, die sie gleichfalls vernachlässigten, und Ursache wurden, daß sie bey ihrer Lebhaftigkeit manchen gefährlichen Fall that. Als sie vier Jahr alt war, ward die Herzogin von Montbason Aebtissinn der Benedictiner Nonnen, (vermuthlich zu Montargis), welche die junge Bouvieres zu sich nahm, und sie sehr liebte. Diese war indessen unaufhörlich kränklich, und mehrmahls gefährlich krank. Indessen äusserten sich bey ihr schon sehr frühe kleine Anfälle ihrer künftigen Schwärmerey. Ein Traum, den sie von der Hölle hatte, schreckte sie so, daß sie auch, ihrer Kindheit ungeachtet, das Abendmahl verlangte. Da man dieses in der Römischen Kirche auch Kindern reicht, so trug man sie in den Beichtstuhl, und nach der Communion empfand sie einen solchen Eifer bey sich, daß sie auch die Nonnen inständig bath, ihr den Märtyrertod anzuthun. Diese, die sich eine Lust mit ihr machen wollten, ließen sie niederknien, und stellten sich, als wollten sie ihr den Kopf abschlagen. Allein kaum sahe sie den bloßen Hirschfänger, als sie aufsprang, und sagte, daß sie ohne Erlaubniß ihres Vaters nicht sterben dürfte. Die Nonnen zogen sie darauf mit ihrer Feigheit auf, welches sie denn so schwermüthig machte, daß nichts im Stande war, sie zu trösten.

Ihre beständigen Krankheiten machten, daß man sie aus dem Kloster nahm, allein da ihre Mutter den Sohn mehr liebte, als die Tochter,

so blieb sie dem Gesinde überlassen. Der Vater war vernünftiger, und da er die üblen Folgen einer so nachlässigen Erziehung vorher sahe, so that er seine Tochter, als sie sieben Jahr alt war, wieder zu den Ursulinerinnen, wo ihre beyden Stiefschwestern, die eine von ihrem Vater, und die andere von ihrer Mutter, bereits als Nonnen eingekleidet waren, deren eine sich ihre Erziehung besonders angelegen seyn ließ. Das Jahr darauf hielt sich die Königinn von England eine Zeitlang in dem Hause ihres Vaters auf, und fand an den Einfällen und dem Witze der kleinen Schwärmerinn so vielen Gefallen, daß sie selbige auch zu sich zu nehmen beschloß, welches aber ihr Vater nicht zugeben wollte. Da ihre Schwester in dem Kloster viel auf Andacht hielt, so ward sie gar bald davon angesteckt, so daß sie auch täglich viele Zeit mit Beten in der Kirche zubrachte. Am Ende des Gartens befand sich eine dem Kinde Jesus gewidmete Kapelle, welche die unsrige alle Morgen besuchte, und, um sich zu kasteyen, ihr Frühstück hinter dem Jesus-Bilde versteckte. Aber dieses verdienstlichen Werkes ungeachtet, wäre sie doch beynahe in einem Kloak erstickt, in welches sie aus Unvorsichtigkeit fiel, wenn nicht ein Bret, welches zugleich mit ihr fiel, sie getragen und erhalten hätte. Auch ihre Gesundheit ward dadurch nicht besser, und im neunten Jahre ihres Alters bekam sie ein so heftiges Blutauswerfen, daß man auch an ihrem Leben zweifelte. So gut es nun auch ihre väterliche Stiefschwester es mit ihr meinte, so sehr haßte die

andere sie, welches denn ihren Vater bewog, sie, da sie fast zehn Jahr alt war, wieder zu sich zu nehmen. Bald darauf nahm die Vorgesetzte eines Dominicaner-Klosters sie zu sich, da sie denn die wilden Blattern bekam. Da die Nonnen eine große Furcht vor dieser Krankheit hatten, so ward sie von jedermann verlassen und brachte drey Wochen in ihrem Zimmer ohne alle menschliche Gesellschaft zu, außer daß ihr eine Aufwärterin alle Tage ihre Speise brachte. In dieser Einsamkeit gerieth sie über die Bibel, welche sie mit großer Begierde durchlas, und bey ihrem guten Gedächtnisse fast auswendig lernte, welches sie denn nach ihrer Genesung nur noch andächtiger machte.

Indessen blieb sie nur acht Monate bey den Dominicanerinnen, indem ihre Aeltern sie wieder zu sich nahmen. Ihre Mutter schien jetzt ein wenig mehr Neigung für sie zu bekommen, zog ihr aber doch immer den Sohn vor, welches ihr denn manche kleine Kränkungen verursachte, zumahl da sie auch eine harte Aufseherinn hatte, welche sie oft mit Schlägen mißhandelte, wodurch denn ihr sonst sanfter Charakter einen Anstrich von Bitterkeit und Widerwillen bekam. Im eilften Jahre ihres Alters that man sie wieder auf einige Zeit zu den Ursulinerinnen, wo sie unter der Aufsicht ihrer väterlichen Stiefschwester ihre erste österliche Communion hielt, und darauf wieder zu ihren Aeltern zurück kehrte.

Da sie nun immermehr heran wuchs, und dabey stärker wuchs, als in ihrem Alter gewöhnlich

war, auch ihre Bildung sich zu ihrem Vortheil aus- zeichnete, so fing ihre Mutter an, ein wenig mehr Sorgfalt für sie zu hegen, sie putzte sie, und nahm sie mit in Gesellschaften. Sie machte bald Eindruck, und es hielten mehrere um sie an; allein da sie noch nicht zwölf Jahre alt war, so wies ihr Vater alle Anträge dieser Art von der Hand.

Da ihr Nervenbau überaus reitzbar und ihre Einbildungskraft von Natur lebhaft, und leicht zu erhitzen war, so hing es blos von den Umständen ab, welche Stimmung sie annehmen sollte. Jetzt ereignete sich einer, der ihren frühen Hang zur Andacht wieder in ihr erweckte. Ihr Vater hatte einen Neffen, der in dem Geruche der Heiligkeit stand, und de Toissi hieß, obgleich sein Leben in den Missions-Berichten unter dem Nahmen de Chamesson beschrieben ist. Er war ein Ordensgeistlicher, (vermuthlich ein Jesuit,) ging eben damals mit dem Bischof von Heliopolis als Missionarius nach Cochinchina, und da er durch Montargis mußte, so besuchte er ihren Vater. Die junge Bouvieres war eben spatzieren gegangen, und als sie wieder nach Hause kam, war der Fremde schon wieder fort; aber das, was man ihr von seiner Heiligkeit erzählte, machte einen so plötzlichen und tiefen Eindruck auf sie, daß sie vor Gram vergehen wollte. Sie brachte den ganzen übrigen Tag und die folgende Nacht mit Weinen zu, stand den folgenden Morgen in aller Frühe auf, und ging zu ihrem Beichtvater, bath, sie auch zur Heiligen zu machen, und legte ihm eine allgemeine

Beichte ab. Von dieser Zeit an hing sie bloß dem Grame über ihre Sünden nach, weinte ganze Tage, that nichts als bethen, lesen, fasten und Almosen geben, und nahm dabey so ab, daß sie sich nicht mehr ähnlich sahe. Zum Unglück gerieth sie dabey auf die Schriften des heiligen Franciscus von Sales, und auf das Leben der Frau von Chantal, wodurch ihre Einbildungskraft noch mehr zerrüttet wurde, so, daß sie auch den Namen Jesus mit großen Buchstaben auf ein Papier schrieb, und denselben mit Bändern und Nadeln auf die bloße Haut der linken Seite befestigte, weil sie ihn nicht, wie die Frau von Chantal, mit einem glühenden Eisen auf ihr Herz brennen konnte. Von dieser Zeit an wollte sie schlechterdings eine Nonne werden, ob sie gleich noch nicht zwölf Jahr alt war, und da sie einmahl in den heil. Franciscus von Sales verliebt war, so wollte sie auch in keinen andern Orden, als den von der Visitation treten, daher sie oft in das Kloster ging, und sowohl die Nonnen, als ihre Mutter unaufhörlich darum anlag. Weil ihr Vater abwesend war, so vertröstete man sie auf dessen Rückkunft; allein ihre Hitze war so groß, daß sie auch die Hand ihrer Mutter nachmachte, und in deren Nahmen die Superiorin schriftlich bath, sie einzukleiden. Allein diese merkte den Betrug, und wies sie ab. Ihr Vater ward nach seiner Rückkunft gefährlich krank; und da auch ihre Mutter erst von einer Krankheit genesen war, so lag die ganze Wartung ihres Vaters auf sie, worüber sie das Kloster eine Zeit lang aus den Ge-

danken verlohr. Bald darauf bekam sie selbst ein doppeltes dreytägiges Fieber, womit sie sich acht Monathe plagte, ohne dabey etwas von ihrer Andacht zu verlieren.

Aber der Teufel spielte ihr bald einen von seinen gewöhnlichen hämischen Streichen, der ihr das Kloster und die Andacht sehr bald aus den Gedanken brachte. Ungefähr ein Jahr darauf giengen ihre Aeltern auf das Land, und nahmen einen jungen Edelmann, der mit ihnen verwandt war, mit sich. Dieser war sterblich in unsere neue Heilige verliebt, und hätte sie gerne geheurathet; weil aber die Dispensationen in solchen Fällen schwer zu erhalten sind, so wollte der Vater nichts davon hören. Indessen mochte doch der junge Mensch auch auf sie Eindruck gemacht haben, denn er war ein großer Verehrer der heil. Jungfrau, oder stellte sich wenigstens, es zu seyn, bethete daher alle Tage ihr Officium, und nahm das junge Mädchen dadurch so ein, daß sie zugleich mit ihm bethete, und, um Zeit dazu zu gewinnen, ihr eigenes inneres Gebeth des Herzens vernachläßigte. Sie war doch dabey so offenherzig, daß sie ihren Beichtvater dabey zu Rathe zog, und ihn fragte, ob es nicht besser sey, daß sie das Officium der heil. Jungfrau bethete, als daß sie ihrem bisherigen innern Gebethe nachhing, indem sie doch nur zu einem von beyden Zeit habe; und dieser war gefällig genug, ihr nach Ihrem Verlangen zu antworten, und so schlich sich unter dem Scheine der Andacht die Liebe in ihr Herz, ihre Einbildungskraft bekam eine andere Nahrung, und so ward sie nun

mehr wie andere Mädchen verliebt, eitel und stolz. Sie geräth bey dieser Stelle in ihrer Lebensbeschreibung in eine so hitzige Declamation über die Liebe zu Gott, daß man wohl siehet, daß die Liebe zu dem jungen Menschen damahls noch nicht in ihr erloschen war.

Nach und nach ward sie auch der Gebethe zu der heiligen Jungfrau überdrüßig, ob sie gleich noch manche Religions-Uebungen aus Gewohnheit beybehielt, und sie gestehet selbst, daß sie so eitel ward, und täglich so viele Zeit vor dem Spiegel zubrachte, als irgend eine andere ihres Geschlechtes. Ihr bisheriges eifriges Lesen setzte sie zwar ununterbrochen fort; aber sie läs nicht mehr Gebete und Heiligen-Mährchen, sondern Romane und erhitzte dadurch ihre lebhafte Einbildungskraft nur noch mehr.

Sie sagt nicht, was aus diesem jungen Menschen geworden ist; aber es ist gewiß, daß wenn sie ihn, oder einen andern ähnlichen jungen Mann geheirathet hätte, sie vor den thörigten Ausschweifungen ihres folgenden Lebens würde seyn bewahrt worden; allein so bereitete der Eigennutz ihres Vaters ihr ihr ganzes künftiges Unglück vor. Er ging mit seiner Familie nach Paris, wo ihre Eitelkeit nur noch mehr Nahrung bekam, zumahl da man nichts ermangeln ließ, sie zu putzen, und in der großen Welt zu zeigen. Da sie wohl gebildet war, Witz und Empfindsamkeit besaß, so ward sie sehr bald bewundert, und es bewarben sich viele junge Männer von guten Familien und Glücksumständen

um sie; allein ihr Vater hatte gegen alle etwas ein-
zuwenden. Vermuthlich sahe er aber am Ende doch,
daß seine Tochter einen Mann brauchte; aber er
war unverständig genug, daß er dabey mehr auf
seinen Vortheil als auf ihre Neigung und ihren
Gemüthszustand sahe. Unter denjenigen, welche
sich bisher um sie beworben hatten, befand sich auch
ein weitläufiger Verwandter, der ihr an Jahren,
Sitten, und Denkungsart sehr unähnlich war,
sich schon einige Jahre her um sie beworben hatte,
aber bisher immer war abgewiesen worden. Allein
er besaß ein großes Vermögen, und da ihr Vater
befürchtete, seine Tochter möchte bey den vielen
Liebhabern, die sich um sie bewarben, ohne ihn
wählen, so bestimmte er sie wider den Willen ihrer
Mutter diesem Menschen, ohne ihr ein Wort davon
zu sagen, ja sie muste sogar den 28sten Jan. 1664
den Heiraths-Contract unterschreiben, ohne daß
sie wuste, was sie unterschrieb. Ihr Bräutigam
war der Herr von Guyon, ein Sohn des berühm-
ten Unternehmers des Canales von Briare, der
sich bey diesem Baue ein großes Vermögen erwor-
ben hatte. Ob sie nun gleich nicht die geringste
Neigung zu diesem Menschen empfand, ja, ihn
nicht einmahl ehe als ein paar Tage vor der Hoch-
zeit zu sehen bekam, so war sie doch anfänglich froh,
daß sie nur heirathen sollte, weil sie dadurch hoffte,
mehr Freyheit zu bekommen, und der unaufhörli-
chen Kränkungen, welchen sie von Seiten ihrer
Mutter ausgesetzt war, los zu werden. Allein,
da sie keine Liebe zu ihrem Gatten empfand, der

ohnehin zwey und zwanzig Jahr älter war, als sie, so blieb ihr von Natur empfindsames Herz nicht allein unbeschäftiget, sondern es ward durch seine üblen Launen vielmehr gekränkt; die Verläugnungen, zu welche der Ehestand sie verpflichtete, waren eine Marter für ihren Stolz, oder wie sie sagt, für ihre Schamhaftigkeit, und anstatt einer mütterlichen Mutter, bekam sie eine zänkische Schwiegermutter, welche ihr das Leben noch mehr verbitterte.

Da ihre Familie eine der angesehensten in Montargis war, so ward ihre Verbindung in der ganzen Stadt mit einer allgemeinen Freude gefeyert; nur sie allein blieb traurig und niedergeschlagen, und weinte den ganzen Tag nach ihrer Hochzeit. Sie sagt zwar, sie wisse nicht, woher diese Traurigkeit gekommen sey; allein wer mit dem jungen weiblichen Herzen nur ein wenig bekannt ist, wird sich selbige leicht erklären können. Bey diesen Umständen war es denn kein Wunder, daß die Neigung zum Klosterleben, welche der Vorschmack von den künftigen Freuden der Welt in ihr unterdrückt hatte, jetzt sehr frühe wieder in ihr erwachte, und ihre ganze Seele mit bitterer Reue erfüllte. Die Denkungsart, an welche sie sich bey ihrem Manne gewöhnen sollte, vermehrte ihre traurige Lage. Ihr Vater machte ein glänzendes Haus und lebte auf dem anständigsten Fuße, und bey ihrer Eitelkeit hatte sie gehoffet, in ihrem Ehestande noch mehr glänzen zu können; allein bey ihrem Manne und dessen Mutter war alles Kargheit und Knickerey

und da er gar bald entdecken mußte, daß seine Neuverlobte keine Liebe zu ihm empfand, so kam zu ihren Plagen noch seine und seiner Mutter Eifersucht. Ihr Vater war ein Mann von Geschmack, und hatte alles angewandt, den Geist seiner Tochter auszubilden, und bey ihren guten Anlagen hatte sie seine Erwartung übertroffen. Alles, was sie sagte und sprach, ward bewundert und erhoben. Ihre Schwiegermutter war gerade der Gegensatz davon; der Verstand ihrer Schwiegertochter war ihr ein Dorn in den Augen; so bald sie den Mund aufthat, hieß es, sie wolle nur Lehren geben, und wenn es Besuche gab, und sie in dem Gespräche ihre Meinung sagen wollte, so nannte man das streiten und widersprechen, und hieß sie auf die unanständigste Art schweigen. Ihr Mann, von dem sie eine bessere Begegnung hätte erwarten können, ward von seiner Mutter sehr bald eingenommen, und machte es kein Haar besser. Nun setze man ein junges, blühendes empfindsames Mädchen von noch nicht sechzehn Jahren in diese Lage, so wäre es kein Wunder, wenn sie auf die gröbsten weiblichen Ausschweifungen gerieth. Vor diesen bewahrte sie nun zwar ihr Stolz und die strenge Aufsicht ihrer Schwiegermutter; allein sie verfiel dafür auf andere, welche nur zu vielen Einfluß auf ihr folgendes Leben hatten.

Ihre Schwiegermutter war das unerträglichste alte Weib unter der Sonne, eine wahre Megäre, welche von dem Morgen bis in die Nacht nichts that als zanken und schelten, und sie bey jeder Ge-

legenheit mit den empfindlichsten Demüthigungen kränkte. Ihr Mann stimmte damit ein, und man zog ihr so gar die niedrigsten Personen im Hause vor. Ihre Mutter, die diese Unanständigkeiten von fremden Personen erfuhr, und Stolz genug besaß, die weiblichen Rechte zu empfinden, machte ihrer Tochter die bittersten Vorwürfe wegen ihrer Feigheit und Nachgiebigkeit, und so ward sie von allen Seiten gepeiniget. War es ein Wunder, daß das Andenken an ihre vorigen Verehrer, an die Achtung und Bewunderung, welche sie von ihnen genossen hatte, doppelt lebhaft auf sie wirkte, und ihr ihre gegenwärtige Lage zur wahren Hölle machte? Was ihre Plage vermehrte, war, daß ihre Schwiegermutter jederzeit auf das verächtlichste von ihren Aeltern sprach, und bey andern ihrer eigenen Schwiegertochter nicht schonte, um dadurch den Beyfall zu vermindern, den ihr ihre äußern und innern Vorzüge verschafften. Bey dem allen war sie fast keinen Augenblick allein, ihren Schmerz der Einsamkeit anzuvertrauen, sondern mußte den ganzen Tag in dem Zimmer ihrer zänkischen Schwiegermutter zubringen, und wenn sie von dieser befreyet war, so hatte sie ein Kammermädchen zur Aufseherin, welche sie auf die unanständigste Art mißhandelte. Ihrer Mutter durfte sie von alle dem nichts klagen, weil ihr solches nur neue Verweise über ihre feige Duldsamkeit würde zugezogen haben. Der stumme Gram verzehrte sie daher so, daß sie sich ganz unähnlich ward, und sie ward dabey so schüchtern, daß sie sich nicht getraute, ohne ihre

Schwiegermutter aus dem Hause zu gehen, und
in ihrer Gegenwart kein Wort vorbringen konnte.
Alles das geschahe schon in den ersten Monaten
ihrer Ehe; und da ihre Empfindsamkeit und ihre
Einbildungskraft in derselben keine Nahrung fan-
den, ihr Stolz und die Umstände ihr auch nicht
verstatteten, ihr Herz auf unerlaubten Wegen zu
beschäftigen, so gerieth sie ganz natürlich wieder
auf den Gegenstand, der sie schon ehedem an sich
gezogen hatte, ich meine die Religion; und da sie
sehr lebhafte Empfindungen hatte, so fiel sie auch
nunmehr mit der größten Heftigkeit auf dieselbe,
da ihrem Herzen alle andere Aussichten abgeschnit-
ten waren.

Sie verbannte sogleich alle Romanen, las wie-
der die Bibel und Heiligengeschichten, und bethete
und weinte den ganzen Tag. Sie machte sich zwar
dadurch ihr Schicksal in Ansehung ihrer Schwieger-
mutter nicht leichter, erwarb sich aber mehr Ge-
duld, es zu ertragen, und ward bey allen Kränkun-
gen und Demüthigungen so gelassen als ein Lamm.
Allein ihre natürliche Lebhaftigkeit ließ sich nicht so
leicht unterdrücken, sondern brach von Zeit zu Zeit
in Verzweifelung und Seltsamkeiten aus. Da je-
des Wort, was sie sagte, getadelt und gemeistert
ward, so nahm sie einmahl ein Messer, und woll-
te sich die Zunge abschneiden, damit sie nur nicht
mehr reden dürfe. Vermuthlich aber besann sie
sich noch zu rechter Zeit, daß das schmerzen möchte;
genug sie unterließ es, und begnügte sich, fleißig zu
bethen, zu communiciren, und Messe lesen zu las-

sen, alles in der Absicht, damit sie fromm werden möchte.«

Was ihr Leiden vergrößerte, war, daß ihre theure Hälfte vier Monathe nach der Hochzeit das Podagra bekam, und zwar so heftig, daß er mehrere Monathe nach einander auf dem Krankenbette zubringen mußte. Sie war nunmehr auch die Krankenwärterin eines ohnehin schon zänkischen und heftigen Mannes, und ob sie gleich ihrer Jugend ungeachtet, den möglichsten Fleiß anwandte, und ihm fast keinen Augenblick von der Seite kam, so konnte sie es doch auf keine Seite recht machen. Man fand sie in allem unerträglich, und sie mußte es noch für eine Gnade halten, daß man sie im Hause duldete. Da es ihr dabey nicht an Freunden und Verehrern fehlte, welche ihr gelegentlich zu verstehen gaben, daß sie zu etwas bessern bestimmt sey, als die Krankenwärterin eines alten mürrischen und undankbaren Mannes zu seyn; sie aber bey dem allen doch ihrer Pflicht getreu blieb: so verräth solches eine seltene Festigkeit des Charakters, welche sich in der Folge noch deutlicher zeigen wird. So viele Ursache sie auch hatte, sich über ihren Mann zu beklagen, so liebte er sie doch sehr, und wollte, als sie zu einer Zeit krank ward, sich vor Schmerz den Kopf abreißen. Aber dessen ungeachtet zankte er den ganzen Tag mit ihr, und schonte ihrer sogar vor fremden Personen nicht.

Unter diesen traurigen Umständen ward sie schwanger, und so groß auch die Freude darüber im Hause war, weil das große Vermögen ihres

Schwiegermutter nur auf diese Art bey der Hauswirth-
schaft brauchte, so ward sie doch um deswillen nicht
mehr geschont, als vorher. Ihre ohnehin kränk-
liche Leibesbeschaffenheit vermehrte sich während
dieser Zeit, und ihre ganze Schwangerschaft war
eine ununterbrochene Reihe von Krankheiten und
widrigen Zufällen. Ihre Entbindung war äusserst
beschwerlich und schmerzhaft, und hatte eine lang-
wierige Krankheit und Entkräftung zur Folge.
Nachdem sie wieder hergestellet war, verbesserte sich
ihre äussere Gestalt, und ob sie sich gleich von Zeit zu
Zeit aus Verzweifelung der Religion in die Arme
warf; so gestehet sie doch selbst, daß ihr dabey noch
viele Eitelkeit und Eigenliebe übrig geblieben, und
daß es ihr ein Vergnügen gewesen, wenn sie von
andern bewundert ward.

Gleich darauf litt ihr Mann einen ansehnlichen
Verlust, und da sie einmahl der Gegenstand war,
an welchem aller Unwille im Hause ausgelassen
werden mußte, so hatte sie ein ganzes Jahr lang
neue Kränkungen auszustehen. Ihre geizige
Schwiegermutter, die über den Verlust untröstlich
war, sagte ihr beständig, daß nur seitdem sie im
Hause sey, alles Unglück über sie komme, und was
ein zänkisches und unvernünftiges Weib bey solchen
Gelegenheiten nur sagen kann. Ihr eigener Va-
ter, der sie sonst zärtlich liebte, aber von ihren häus-
lichen Leiden nichts wußte, ward ihr abgeneigt,
weil er die Zurückhaltung, worin sie gegen ihre
Eltern lebte, und die sparsamen Besuche, die sie
bey ihnen machte, einer Verachtung, und einer

übertriebenen Anhänglichkeit an ihren Mann zu-schrieb. Da die Finanzen des Hofes damahls in der größten Zerrüttung waren; ihre Schwieger-mutter aber den größten Theil ihres Vermögens in den öffentlichen Fonds hatte, so folgte ein Verlust auf den andern, und so gleichgültig dieselben auch ihr für ihre Person waren, so vermehrten sie doch die üble Laune im Hause, welche denn, wie gewöhn-lich, immer über ihr ausbrach.

Ihr Mann reisete nach Paris, um aus dem Schiff-bruche des Staates so viel von seinem Vermögen zu retten, als ihm möglich seyn würde; aber da seine Be-mühung vergebens war, so ward er vor Verdruß krank. Seine Frau blieb indessen zu Hause ihrer zänkischen Schwiegermutter überlassen; und da ihre Geduld end-lich ausriß, so reisete sie zu ihrem Manne nach Paris, der sich in dem Pallaste der Madame de Longueville aufhielt, welche damahls mit ihrer Frömmigkeit so vieles Geräusch machte. Allein sie wäre beynahe aus dem Regen in die Traufe gerathen. Sie kam nun-mehr wieder in die große Welt, wurde ver-ehret und bewundert, und fand sich dadurch ge-schmeichelt. Ihr Mann, dessen üble Laune durch seinen Verlust war vermehret worden, ward nun-mehr eifersüchtig, so strenge sie auch allen äußern Schein zu vermeiden suchte, und sich dadurch mehr als einmal lächerlich machte, indem sie z. B. kei-ner Mannsperson ihre Hand reichen wollte. Der Zwang, welchen sie sich anthat, die Heftigkeit ih-res Mannes, und vielleicht auch die Reitze, wel-chen ihr junges empfindsames Herz in Paris nicht

entgehen konnte, bestürmten ihr Gemüth so, daß sie in eine tödtliche Krankheit fiel, in welcher die Aerzte ihr alle Hoffnung absprachen, nachdem sie ihr durch häufiges Aderlassen alles Blut bis auf den letzten Tropfen abgezapfet hatten. Ihr Mann war untröstlich, und so geizig er war, so ließ er doch einige Messen für sie lesen, und kaum war das geschehen, so fing sie an, sich zu bessern. Allein, sobald er sie ohne Gefahr sahe, fing er auch wieder an, sie mit Vorwürfen und Kränkungen zu peinigen; dessen ungeachtet ward sie wieder gesund, ob sie sich gleich noch sechs Monathe mit einem schleichenden Fieber tragen mußte.

Gleich darauf starb ihre Mutter, nachdem sie ihrem Sohne alles zum Nachtheile ihrer Tochter vermacht hatte, welches dieser doch sehr gleichgültig gewesen seyn würde, wenn sie nur mehr häusliche Zufriedenheit genossen hätte. Eine zweyte Schwangerschaft bereitete ihr wieder eine Reihe von körperlichen Beschwerden. Ihr unaufhörliches Hauskreuz hatte sie mit der Religion vertraut gemacht, allein sie war aus Mangel der Anleitung bisher in derselben nicht weiter gegangen, als gewöhnliche fromme Personen zu gehen pflegen; das heißt, sie besuchte fleißig die Kirchen, bethete täglich zweymahl, communicirte häufig und gab reichliche Almosen. Allein nunmehr lernte sie eine Person kennen, welche auf diesem Grunde fortbauete, und den ersten Samen der Schwärmerey in ihr Herz streuete. Eine gewisse Madam de Ch. welche von Paris verbannt war, und es in der mystischen

Frömmigkeit sehr weit gebracht hatte, zog zu ihrem Vater in das Haus. Sobald sie die unsrige kennen lernte, entdeckte sie, wo es ihr noch fehlte und sahe, daß sie zwar viele thätige Frömmigkeit besaß, daß es ihr aber noch an der Beschaulichkeit und dem wahren Herzensgebete fehlte. Sie ließ ihr etwas davon merken, aber sie begriff noch nichts davon. Indessen wirkte doch das Beyspiel dieser Frau, und die innere Heiterkeit, welche sie jederzeit blicken ließ, sehr mächtig auf sie; sie wollte es nachmachen, und zwang sich, unaufhörlich an Gott zu denken; aber das Ding wollte doch nicht gehen, weil sie, wie sie sagt, es unrecht anfing, und etwas durch eigene Anstrengung erhalten wollte, was man nicht anders als durch Verläugnung aller eigenen Bemühung erlangen kann. Sie klagte es ihrem Beichtvater, aber dieser war kein Freund von mystischen Seltenheiten, und suchte ihr die Grille auszureden.

Zum Unglücke kam ihr schon oben gedachter Bruder aus Cochinchina zurück, in der Absicht, Priester für dieses Land anzuwerben, und da er es in der Heiligkeit schon sehr weit gebracht hatte; so erhielt sie durch ihn mehr Aufschluß. Er war in der Beschaulichkeit bereits so weit gekommen, daß seine Seele in einer unaufhörlichen Unterredung mit Gott stand, welches ihn denn in allen andern Dingen zerstreut machte, ob er gleich, wie er selbst sagte, bey allen seinen Gebethen nichts dachte. Das war eine herrliche Erscheinung für die lebhafte Einbildungskraft unserer Guyon, und sie gab sich alle

Mühe, es dahin zu bringen, daß sie bey ihrem Beten auch nichts dächte; sie speculirte unaufhörlich, dachte beständig nichts als Gott, und wechselte von Zeit zu Zeit mit häufigen Stoßgebethen ab. Das Ding wollte lange nicht gelingen, ob sie gleich häufige Thränen darüber vergoß. Endlich führte der Himmel ihr einen Franciscaner zu, der auch ein großer Mystiker war, und den Gott ausdrücklich dazu bestimmt hatte, ihre verlassene Seele zu erobern. Der Franciscaner besuchte eigentlich ihren Vater, der krank war, und die unsrige befand sich eben zum zweyten Male in ihrem Wochenbette. Als sie die Krankheit ihres Vaters erfuhr, die man ihr anfänglich verschwiegen hatte, so vergaß sie ihre eigene Gefahr, eilte zu ihm, und lernte hier den Mann Gottes kennen. Dieser sahe gleich, wo es ihr fehlte, und sagte ihr mit wenig Worten, sie habe Gott bisher außer sich gesucht; sie sollte ihn nur in sich selbst suchen, so würde sie ihn finden. Diese Worte fuhren ihr wie ein Pfeil durch das Herz, und verursachten ihr von diesem Augenblicke an, eine tiefe Wunde, aber eine süße und zärtliche Wunde, daß sie selbige Zeit Lebens zu behalten wünschte. Genug, sie ging nach Hause, spannte die ganze Nacht über ihre Einbildungskraft auf die Folter, und fand, was sie bisher außer sich gesucht hatte, Gott in dem Inneren ihres Herzens, und nunmehr war die Schwärmerinn fertig, ob sie gleich damahls erst neunzehn Jahr alt war.

Sie ging den andern Morgen sogleich wieder zu dem Franciscaner und erzählte ihm ihre Ent=

Beklung mit großer Freude. Ihr Herz war auf einmal ganz verändert, und sie hatte in demselben das lebhafteste Gefühl von Gott, nicht dem Verstande und dem Gedanken nach, sondern als eine überaus süße und sanfte Empfindung, welche sich wie ein Balsam durch ihren ganzen Körper verbreitete, und ihr oft den Gebrauch aller ihrer Sinne benahm, so daß sie weder den Mund noch die Augen öffnen konnte. Zugleich fühlte sie die Liebe Gottes in sich als ein verzehrendes Feuer, welches eine solche Flamme in ihrer Seele entzündete, welche alles in einem Augenblicke zu verzehren drohete. Kurz, sie ward nunmehr so verliebt in Gott, als sie bey ihrer lebhaften Empfindsamkeit in einen jeden andern Gegenstand geworden seyn würde, wenn die Umstände demselben günstig gewesen wären. Da sie ihre ganze Veränderung dem Franciscaner zuschrieb, so bat sie ihn, in Zukunft ihre Gewissensführung zu übernehmen. Er sperrete sich des Wohlstands wegen ein wenig; allein da im Gebethe eine Stimme zu ihm sagte: „fürchte dich nicht, sie anzu„nehmen; sie ist meine Verlobte;“ so machte er weiter keine Umstände, der Gewissensführer einer liebenswürdigen jungen Frau von neunzehn Jahren zu werden.

Sie erzählt bey dieser Gelegenheit die Veränderung, welche in ihr vorgegangen war, sehr weitläuftig, aber in lauter verworrenen Bildern und Ausdrücken. Aus allem erhellet zur Genüge, daß, da ihre von Natur äußerst lebhafte Einbildungskraft einmal einen Gegenstand hatte, auf welchen sie

sich heften konnte, auch ihr ganzes so reitzbares Empfindungsvermögen denselben mit einem Ungestüm ergriff, welcher desto stärker seyn mußte, je größer bisher die Leere gewesen war, welche sie in ihrem Herzen gefühlet hatte. Fällt ein solcher Gemüthszustand auf sinnliche Gegenstände, so lischt der Genuß die Flamme durch die Befriedigung der schmachtenden Begierden; allein bey einem unsinnlichen Gegenstande bleibt der körperliche Theil unbefriediget, die Einbildungskraft und die Empfindungen treiben ihr Spiel fort, bis es endlich zur andern Natur wird. Daher sind Schwärmer und Schwärmerinnen dieser Art so schwer zu bekehren, zumahl da sie die Vernunft, welche diese Veränderung allein bewirken kann, als die Erbfeindinn ihrer Täuschung von dem ersten Anfange an unterdrücken. Die Guyon sagt selbst, daß sie Gott deswegen bisher nicht in sich entdecken können, weil sie ihn mit dem Verstande gesucht; so bald sie diesen ablegte und sich der Einbildungskraft überließ, siehe, so war er gefunden.

Ist dieser große Schritt einmal geschehen, so kosten Erscheinungen, Entzückungen, Offenbarungen und alles, wozu eine herrschende Einbildungskraft nur führen kann, weiter nichts mehr, als ein wenig mehr Anstrengung, und sie werden desto gefährlicher, je mehr ein reitzbares Empfindungsvermögen damit verbunden ist. Sie selbst gestehet, daß der beschauliche Umgang mit Gott, und das darauf gegründete Herzensgebeth, ohne alle Mitwirkung der Gedanken und des Verstandes, die

Quelle sey, aus welcher alle Erscheinungen, Entzückungen und Offenbarungen herfließen. Doch ist sie noch so billig, daß sie viele Behutsamkeit dabey empfielet; denn bey allen solchen Wirkungen komme es auf Bilder an, die nicht Gott selbst sind, folglich von dem Teufel können nachgemacht werden; aber was man bey dem innern Umgange mit Gott empfinde, sey Gott selbst, und davon müsse der Teufel wohl die Hand lassen. Man siehet daraus, daß sie die Einbildungskraft bloß ein wenig mehr einschränkt, als andere Schwärmer dieser Art, aber desto mehr auf die Empfindung bauet. Aber in der Folge verschmähete sie doch auch Erscheinungen und Offenbarungen nicht. Besonders ist sie für die Entzückungen sehr eingenommen, welche sie in eine gänzliche Vernichtung setzt, wo die Seele alle Eigenthümlichkeit verliehret, und ohne Anstrengung und Bemühung in Gott, ihren natürlichen und eigenthümlichen Ort übergehet. Denn Gott ist der Mittelpunct der Seele, und so bald diese sich von alle dem losmacht, was sie an sich selbst oder an andere Kreaturen fesselt, so gehet sie auch unmittelbar in Gott über.

Ich habe es bereits mehrmals bemerkt, daß die ganze Mystik und Theosophie mit allen ihren untergeordneten Theilen nichts anders als der verchristlichte Pan- und Polytheismus der heidnischen Vorwelt ist. Die Lehre von dem unmittelbaren göttlichen Ursprunge der Seele, nach welchem sie nicht bloß eine Wirkung, ein Geschöpf der Gottheit, sondern ein wesentlicher Theil derselben ist,

welche aus ihr in den Körper übergegangen ist, und sich durch Unthätigkeit wieder in das Ganze, zu welchem sie gehöret, versenken kann, ist der Grund der ganzen Mystik, der denn auch in den Träumen unserer Guyon nicht zu verkennen ist.

Nunmehr, da sie sich so ganz in Gott versenkt zu seyn glaubte, hatte sie auch für nichts andres mehr Bewußtseyn und Empfindung als für ihn. Ihr Hauskreuz, welches sie bis dahin aus bloßer Verläugnung getragen hatte, ward ihr jetzt eine Lust, und ein Gegenstand des lebhaftesten Vergnügens; denn da ihre ganze Seele Genuß war, so theilte sich diese Empfindung auch allem mit, was nur mit ihr in Verbindung stand. Um sie ganz von sich zu entfernen, und sich ganz in Gott zu versenken, schrieb ihr ihr neuer Gewissensführer die strengsten Bußübungen vor, die sie auch aus eigenem Entschlusse bis auf das äusserste trieb. So zart auch ihr Körperbau war, so that sie sich doch die empfindlichsten Martern an, geisselte sich täglich einige Zeit mit spitzigen Drathgeißeln, und vergoß dabey so viel Blut, daß sie oft darüber ohnmächtig ward. Bey dem allen empfand sie, wie sie glaubte, keine Schmerzen, und sahe daher die Werkzeuge ihrer freywilligen Marter mit Unwillen und Verachtung an, weil sie ihr keine Gnüge thaten, und die Kräfte sie eher verliessen, ehe sie die verlangten Schmerzen empfand. Sie trug auf dem bloßen Leibe Gürtel von Haaren und eisernen Stacheln; die erstern schienen ihr ein Spiel der Eigenliebe zu

seyn; die letztern schmerzten sie zwar heftig, wenn sie selbige an und ablegte, aber so bald sie selbige einmal anhatte, so thaten sie ihr nichts. Sie geißelte sich mit Dornen, Disteln und Nesseln, und da die Stacheln davon in der Haut stecken blieben, so daß sie weder sitzen, noch liegen und schlafen konnte, so that diese Art der Märter ihr noch die meiste Genüge. Ob sie gleich jederzeit so wenig aß, daß sie sich selbst wundert, wie sie leben können, so würzte sie ihre Speisen doch noch mit Wermuth und Coloquinten, und wenn sie ging, so legte sie kleine Steinchen in ihre Schuhe. Entdeckte sie nur irgend etwas, das ihr von Natur oder aus Vernunft zuwider war, sogleich that sie es. So hatte sie einen heftigen Abscheu vor dem Auswurf anderer; allein als sie einmal einen schmutzigen widrigen Menschen auswerfen sahe, so bekam sie sogleich Befehl von Gott, diesen Ekel zu überwinden, und sie leckte folglich so lange daran, bis sie ihn überwand, ob solches gleich nicht ohne die heftigste Empörung ihrer ganzen Empfindung abging. Eben so leckte sie den Eiter aus den Wunden anderer, und kauete mit Eiter besudelte Pflaster so lange, bis auch dieser Widerwille unterjocht war. Alles das that sie auf Befehl ihres himmlischen Bräutigams; denn der übersahe ihr nichts irdisches, sondern herrschte unumschränkt in ihrem Herzen. Die letztern Arten der Ueberwindung eines natürlichen Ekels zog sie den Kasteyungen noch sehr weit vor, weil diese die äußern Sinne in ihrem Wesen lassen, jene sie aber ganz tödten. Wer die Gewalt der

immer auf einen Punct gehefteten Einbildungskraft und Empfindung kennet, wird alles das sehr glaublich finden. Sie gestehet selbst, daß sie die brennendste Liebe zu Gott empfunden, welche sie jeden Augenblick so sehr beschäftiget, daß sie unmöglich etwas anders denken können. Wenn sie ihren Franciscaner predigen hörte, so vernahm sie anfänglich noch dessen Worte; aber gleich darauf verging ihr Hören und Sehen, und sie ward ganz Gefühl, und eben die Wirkung hatte der bloße Nahme Gottes auf sie. Alles war für sie so in Gott verschlungen, daß sie sich auch keinen Heiligen, und selbst die heil. Jungfrau nicht mehr außer Gott denken konnte, und ob sie gleich manche Heiligen sehr zärtlich liebte, so waren sie ihr doch alle mit dem göttlichen Wesen vermischt.

Da sie in der That viel Verstand besaß, und alles was in ihr vorging mit vieler Aufmerksamkeit auf sich selbst, mit vieler Aufrichtigkeit und Kenntniß ihrer Fähigkeiten, bis auf den Lieblingsirrthum, der die Quelle ihrer ganzen Schwärmerey war, beschreibt; so ist ihr Leben sehr lehrreich, den Ursprung und Fortschritt dieser Krankheit des Geistes daraus kennen zu lernen. Man setze nur anstatt des Gottes in ihr, die nach völliger Erstickung der Vernunft erhöhete Einbildungskraft und Empfindung, oder vielmehr nach ihrem Systeme, die durch die Empfindung eingeschränkte Einbildungskraft, so wird alles klar und deutlich. Ich kann ihr hier in der weitläufigen Entwickelung ihrer Ver-

änderung nach allen Stufen nicht folgen, sondern hebe nur das vornehmste heraus.

Sie brachte es in diesem Zustande bey ihrer natürlichen Anlage und bey der unaufhörlichen Anstrengung in kurzer Zeit so weit, daß sie nichts anders sahe, hörte und empfand, als ihre Liebe, daher die Beicht ihr allemahl die meiste Mühe machte. Sie sollte sich alsdann selbst prüfen; aber das war ihr unmöglich, denn wenn sie nur ein wenig vernünftig denken wollte, so ergriff die ewige in ihr wohnende Liebe sie mit so vieler Gewalt, und Salbung, daß sie nichts denken konnte. Es blieb ihr also nichts übrig, als sich in diesem Zustande ihrem Beichtvater darzustellen, und dann zu reden, was ihr ihre Liebe ohne ihr Wissen eingab. Von dem was er ihr sagte, hörte sie nichts; aber wenn er die Absolution über ihr aussprach, so ward sie wieder mit einem so süßen Gefühl durchdrungen, daß sie an eine solche Kleinigkeit, wie ihre Sünden waren, nicht denken konnte.

Allem Anscheine nach erhöhete ihr veränderter Gemüthszustand ihre häuslichen Widerwärtigkeiten; aber jetzt waren sie ihr desto leichter zu ertragen, da sie nichts anders sahe und hörte als Gott. Vermuthlich kam zu dem Unwillen über ihr noch die Verachtung, zu welcher sie denn durch ihre vorgegebene Verläugnung Gelegenheit genug gab. Sie that die niedrigsten Verrichtungen im Hause, und demüthigte sich auf die unanständigste Art vor ihrer gebieterischen Aufwärterinn, die sie sogar beschenkte, wenn selbige sie gemißhandelt hatte, welches denn

eben kein Bewegungsgrund war, sie vernünftiger zu machen. Ihr Mann litt unaufhörlich am Podagra, und ließ seine Schmerzen gewöhnlich in reichem Maße an ihr aus, zumahl da sie auch in dem Ehebette die Schwärmerinn machen, und die Einwohnung Gottes keinen Augenblick aus dem Gesichte verlieren wollte. Da sie zugleich alle Gesellschaft mied, und wenn sie andre Personen sehen mußte, immer zerstreuet und außer sich war, so ward sie sehr bald in der Stadt lächerlich, und das Mährchen der ganzen Gegend. Dazu kam noch, daß sie es auch mit ihrem Beichtvater verdarb, der kein Freund der Mystick war, und jetzt auch darüber eifersüchtig war, daß sie einen Franciscaner zu ihrem Gewissensrathe angenommen hatte. Kurz, sie hatte jetzt alles wider sich, und je mehr sich alles bestrebte, sie wieder zur Vernunft zurück zu bringen, desto hartnäckiger widerstand sie, weil sie glaubte, daß alles, was sie that, auch die lächerlichsten Streiche nicht ausgenommen, ihr von der in ihr wohnenden ewigen Liebe selbst vorgeschrieben sey. Zur Schadloshaltung verschaffte ihr Franciscaner ihr die Bekantschaft mit der Priorinn des Benedictiner-Klosters, der Genevivre Granger, einer ähnlichen Närrinn, die sie denn in allem diesem Unwesen noch mehr bestärkte.

Da ihr Beichtvater und ihre Familie wußten, daß ihr sogenanntes inneres Gebeth, wobey sie immer die Augen verschloß, und ganz in sich selbst entzückt war, die Quelle ihres ganzen Irrthums war, so suchte man sie auf allemögliche Art daran zu ver-

hindern. Man fragte sie auch wohl, warum sie denn Gott so inbrünstig liebe, ob es wegen seiner Barmherzigkeit, oder seiner Güte, oder warum sonst geschehe. Aber sie wuste nichts zu antworten, und gestehet sehr offenherzig, daß in ihrem Kopfe nichts, aber desto mehr in ihrem Herzen vorgegangen sey. Sie liebte Gott bloß, weil sie ihn liebte; weiter weiß sie nichts. Oft bekam sie Verzuckungen, und weiß sich selbige sehr geschickt so zu erklären: Gott wohnte in ihrem Herzen, und wollte alle übrige Glieder und Fähigkeiten zu sich als dem Centro ziehen, und mit sich vereinigen; und da sie dessen noch ungewohnt waren, so ging es anfänglich nicht ohne Gewaltthätigkeit ab, bis sie sich darein finden lernten. Da ein solcher unnatürlicher Gemüthszustand unmöglich lange eine und eben dieselbe Stimmung behalten kann, so war er auch bey ihr sehr abwechselnd, welches sie sich aber alles aus dem obigen Irrthume zu erklären weiß. Bald empfand sie die schrecklichsten Schmerzen in ihrem Gemüthe, welche sie das Fegfeuer auf Erden nennt, bald fühlte sie eine Trockenheit in ihrem Herzen so, daß sie die ewige Liebe geraume Zeit weder empfinden noch lieben konnte. Sehr natürlich, denn wenn ihr Nerven-System einmahl zu sehr war angespannet worden, so muste die Spannung ganz natürlich wieder nachlassen, oder eine andere Richtung bekommen. Ich glaube vielmehr, daß diese Abwechselung noch gewisser Maßen ein Glück für sie war. Eine immer währende Spannung einer Art ist der nächste Weg zur völligen Verrücktheit; so aber be-

hielt sie noch immer einen gewissen Grad des Verstandes, so wenig sie es auch selbst Wort haben will.

Unter diesen Umständen that sie mit ihrem Manne eine neue Reise nach Paris, und dieß war gerade der Ort, wo sie bey ihrer Jugend wieder zur Vernunft hätte kommen können, wenn sie diese Reise in einer andern Gesellschaft, als ihres kränklichen, mürrischen und eifersüchtigen Mannes gethan hätte. Sie gestehet selbst, daß sie von Verehrern und Liebhabern umgeben gewesen, daß sie sich eitel und nach der Mode gekleidet habe, und daß sie den Geliebten ihres Herzens sehr oft aus dem Gesichte verloren habe. Aber der Zwang, welchen sie sich in Ansehung ihres Mannes anthun mußte, hielt sie von der schönen Welt immer zu sehr entfernt, und ließ ihr unangenehme Augenblicke genug übrig, die sie denn freylich nicht besser als mit den süßen Träumen ausfüllen konnte, an welchen sie einmahl so vielen Geschmack gefunden hatte. Einmahl ließ sie sich bewegen, einer vergnügten Mahlzeit zu S. Cloud beyzuwohnen, und es scheinet, daß die gesellschaftlichen Reitze ihre Wirkung gethan, denn sie klagt, daß Gott sie auf das empfindlichste dafür gezüchtiget, und sich ihr drey Monate lang entzogen habe. Doch ein Zufall brachte sie bald wieder auf ihre alte Grille. Als sie einmahl nach Notre-Dame gehen wollte, redete ein gemeiner unbekannter Mensch sie an, und sagte ihr so viel herrliches von der heil. Dreyeinigkeit, daß sie darüber erstaunte. Was sie aber noch mehr aus aller Fassung brachte,

waren die andächtigen Schmeicheleyen, die er ihr machte, indem er ihr von den großen Dingen vorpredigte, die Gott mit ihr vorhabe. Alle Umstehende sagten, daß der Mensch wahnsinnig sey; allein sie wußte das Ding besser, und hielt ihn für nichts geringers als für einen Abgeordneten der ewigen Weisheit, zumahl da der Mensch bald darauf verschwand, oder sich vielmehr in dem Gedränge verlor.

Von Paris reisete sie mit ihrem Manne nach Orleans und von da nach Touraine, und überall erwarb ihr ihr Stand und ihre Jugend Verehrer, und der Kampf der Natur und Gnade, wie sie das Ding nennet, machte ihr tausendfaches Leiden. Sie nahm ihre Zuflucht zu den Beichtvätern, aber die waren keine Mystiker, und verstanden also von ihrem Anliegen nichts. Ihre Zärtlichkeit ging so weit, daß sie es auch für eine Untreue an ihrem Geliebten hielt, wenn sie an fremden Orten die Seltenheiten besahe, die es daselbst gab. Aus ihrer weitläufigen Beschreibung erhellet sehr deutlich, wie viele Mühe es ihr gekostet, ihre Vernunft zu unterdrücken, und es gelang ihr auch nicht eher, als bis sie wieder nach Hause kam, da denn die Einsamkeit und die häuslichen Leiden wieder ihre vorige Wirkungen thaten.

Sie fand bey ihrer Rückkunft ihre Kinder an den Blattern krank, woran auch eines starb, und ihr Mann bekam sein Podagra mit der größten Heftigkeit. Bald darauf, nehmlich den 4ten Oct. 1670 bekam sie im 22ten Jahre ihres Alters selbst die Blattern, und zwar mit einer außerordentlichen

Heftigkeit. So gefährlich und schmerzhaft auch ihre Krankheit war, so überstand sie selbige doch, und hatte eine herzliche Freude, daß sie nunmehr ihrer Schönheit los war, die ihrer Schwärmerey bisher so manchen tückischen Streich gespielet hatte; so gar, daß sie auch ihre Haut mit keiner Pomade schmieren wollte, weil die Stimme ihres Geliebten im Innern zu ihr sagte: wenn ich dich schön haben wollte, so hätte ich dich gelassen, wie du warest. Ja dieser ging so strenge mit ihr um, daß er ihr auch befahl, nach kaum abgeheilten Blattern an die Luft, und mit unverdecktem Gesichte unter die Leute zu gehen, damit ihre Demuth jetzt da triumphiren möchte, wo sonst ihre Eitelkeit triumphiret hatte; und man wird wohl nicht lange fragen, ob sie den Befehl befolget habe.

Ob sie nun gleich durch den Verlust ihrer Schönheit, wie sie glaubte, auf der einen Seite gewann, so verlor sie desto mehr auf der andern, denn ihre häuslichen Widerwärtigkeiten nahmen zusehends zu. Vorher hatten ihre Reitze noch oft die üble Laune ihres Mannes in Schranken gehalten oder unterdrückt, aber jetzt überließ er sich ihr ohne Zurückhaltung. Da die Bewunderung, welche sie bisher von außen genossen hatte, sich nunmehr von selbst verlor, so blieb ihr gar nichts mehr übrig, als der Gegenstand ihrer Einbildungskraft, und sie warf sich demselben ohne alle Einschränkung in die Arme, ohne dabey im geringsten einigen äußern Wohlstand zu beobachten. Sie communicirte alle drey bis vier Tage, lag dabey ganze Stunden in den Kir-

chen auf ihren Knien, und verschenkte alles was sie hatte und habhaft werden konnte, an die Armen und an die Kirchen. Alles das erzählet sie mit so vieler Ruhmredigkeit, daß man deutlich genug siehet, daß Stolz und Eitelkeit ihre herrschende Leidenschaft war, die auch bey ihrer ganzen Schwärmerey zum Grunde lag. Hatte ihre Andächteley ihr vorher tausend Verdruß zugezogen, so machte selbige sie jetzt, da sie häßlich war, völlig verächtlich, und es vereinigte sich alles, sie daran zu hindern und sie zu kränken. Man glaubte desto mehr Ursache dazu zu haben, da sie das Hauswesen darüber vernachlässigte, und nichts als ihre süßen Träume dachte, sah und hörte. Sie ging an einem Tage zehn Mahl in den Garten, nach etwas zu sehen, warum ihr Mann sie befragt hatte, sahe es aber immer nicht, oder vergaß es doch, so bald sie es gesehen hatte. Eine solche Zerstreuung hätte auch wohl den kaltblütigsten aus der Fassung gebracht. Zugleich blieb sie bey allen Vorwürfen, die ihr gemacht wurden, sie mochten auch kommen, von wem sie wollten, jederzeit stumm und sprachlos, und da man das für Verachtung oder Verstockung hielt, so machte sie ihre Sache dadurch natürlich nicht besser. Ihre Schwachheiten fielen so gar ihrem kleinen Sohne auf, der sich ein Geschäft daraus machte, seiner Mutter zu spotten. Da sie sich einbildete, daß alles das von ihrer zärtlichen Liebe zu Gott herrührte, so ertrug sie es nicht allein mit Geduld, sondern wuste sich auch viel mit ihrem Kreuze, und war unruhig, wenn sie einmahl

ein paar Stunden Ruhe hatte, und nicht verfolgt ward, weil sie das einer Kälte Gottes gegen sie zuschrieb. Die Ursache ist wohl, weil die unangenehmen Empfindungen von außen den Werth ihres süßen Hirngespinnste erhöheten, die freylich nicht so lebhaft auf sie wirken konnten, wenn sie nicht entgegengesetzte Empfindungen von außen hatte.

Aller dieser Widerwärtigkeiten ungeachtet, setzte sie doch ihre freywilligen Kasteyungen, so oft sie nur Gelegenheit dazu hatte, ununterbrochen fort; sie geißelte sich mit Nesseln, ließ sich gesunde Zähne ausziehen, und hegte schmerzhafte mit der größten Zärtlichkeit. Sie wollte sich einmahl geschmolzenes Bley auf die bloße Haut gießen, machte es aber so ungeschickt, daß es herunter floß, ohne ihr den geringsten Schaden zu thun. Wenn sie einen Brief zusiegelte, so tröpfelte sie sich Siegellack auf die Hand, und wenn sie einen Wachsstock in der Hand hatte, so ließ sie ihn lange in die Finger brennen.

Da sie von ihren Blattern her ein böses Auge behalten hatte, so schickte man sie nach Paris, sich daselbst heilen zu lassen. In ihren gegenwärtigen Umständen war dieser Ort ihr nun nicht mehr gefährlich, denn alles was ihre Eitelkeit hätte schmeicheln können, fiel jetzt von selbst weg. Sie fand hier vielmehr neue Nahrung für ihre Ausschweifungen, denn die im vorigen genannte Mutter Granger empfahl sie an einen schwärmerischen Geistlichen Bertot, der der Mentor ihres Gewissens in Paris seyn sollte. Allein, er war ihr nicht so nützlich, als sie gehofft hatte, weil ihr noch die

Gabe sich deutlich zu machen fehlte; ein klarer Beweis, daß alles was ihr ihr vorging, nichts als verstimmte Einbildungskraft und Empfindung, folglich verworrene Vorstellung war, welches sie freylich nicht von sich geben konnte. Während ihres Aufenthaltes zu Paris erfuhr sie, daß ihr Vater tödtlich krank sey; sie bildete sich zwar ein, daß sie der Welt bereits so sehr entwöhnt sey, daß diese Nachricht keinen Eindruck auf sie gemacht habe; allein sie betrog sich, wie in so vielen andern Dingen, so auch hierin. Denn sie gestehet selbst, daß sie einen gewissen süßen Schmerz, oder eine schmerzhafte Süßigkeit empfunden, die sie sich nicht zu erklären gewußt, daß sie matt und kraftlos geworden, und weder essen noch ruhen können. Sie eilte sogleich nach Hause, ihm Hülfe zu leisten, fand ihn aber schon beerdigt, und in derselben Nacht nach ihrer Ankunft starb auch ihre einzige Tochter, die sie sehr liebte, und es blieb ihr nur noch ein Sohn, ein muthwilliger Knabe übrig, der schon Verstand genug besaß, die Frömmeley seiner Mutter lächerlich zu finden. Das geschahe im Julius 1672.

Die Mutter Granger, welche nicht viel gescheiter war, als unsere Guyon, vermählte sie in diesem Jahre am Magdalenen-Tage förmlich mit Christo. Sie befahl ihr nehmlich an diesem Tage zu fasten, außerordentliche Almosen zu geben, mit einem Ringe an dem Finger zu communiciren, und alsdann vor einem Jesus-Bilde eine schriftliche Ehestiftung, die sie ihr zugleich mitschickte, zu unter-

zeichnen. In diesem Contracte versprach sie Jesum zu ihrem Bräutigam anzunehmen, und sich ihm zur Braut zu übergeben, und verlangte zur Morgengabe nichts als Kreuz, Verachtung, Schande und Schmach, dessen sie ohnehin schon genug hatte. Man kann sich leicht vorstellen, was für ein Spiel das ihrer Einbildungskraft muß gemacht haben. Von dieser Zeit an ward ihr Kreuz immer schwerer und drückender, so daß dasjenige, was sie vorher gelitten hatte, kein Vergleich mit ihren jetzigen Widerwärtigkeiten war; ohne Zweifel, weil sie immer närrischer ward, immer die Zerstreute spielte, beständig mit verschloßnen Augen da saß und ihren Träumen nachhing, und dabey die wunderlichsten Grimassen schnitt.

Nichts ist ansteckender als die Schwärmerey; weil jeder Einbildungskraft und Empfindung hat, welche durch das Beyspiel leicht erhitzt werden, und nur wenige Vernunft genug besitzen, ihnen das Gleichgewicht zu halten. So wenig unsere Guyon bey ihren Grillen und ihrer häuslichen Einschränkung in Gesellschaft kam, so glückte es ihr doch einmahl, daß sie auf die Gemahlinn des Gouverneurs Eindruck machte, welche denn in kurzen eben so andächtig ward, als ihre Lehrmeisterinn. Sie hatte es auch nöthig; denn bald darauf starb ihr Gemahl, und sie kam um ihr sämmtliches Vermögen, so daß ihr nichts als ein kleiner Landsitz übrig blieb, wohin sie sich mit ihren süßen Träumen verbarg.

Indessen ward ihr Mann immer kränker, daher er mit seiner Gattinn eine Andachtsreise nach S. Reine verrichtete, und da er nur einen einzigen Sohn hatte, der dazu immer kränklich war, und er doch gerne sein Vermögen auf Leibeserben gebracht hätte, so kehrte er auf der Rückreise zu S. Edme ein, der damahls der Fruchtbarkeit wegen berühmt war, und bath ihn, ihn mit einem Erben zu beschenken. Der Heilige war auch galant genug dazu, und unsere Guyon ward zur gehörigen Zeit von einem Sohne entbunden. Um eben dieselbe Zeit starb die Priorinn Granger, welche die stärkste Stütze ihrer Schwärmerey war, daher ihr der Tod derselben außerordentlich nahe ging.

Es scheinet, daß ihre letzte Entbindung eine Veränderung in ihrer Gesundheit gemacht; wenigstens verlor sie von dieser Zeit an die große Reitzbarkeit ihres Nervenbaues so wohl als ihrer Einbildungskraft. Der Zustand dunkeler Empfindungen, das Gefühl ohne Bewußtseyn ward immer schwächer, und so wie es abnahm, wurden ihr Verstand und ihre äußere Sinne immer wirksamer, so daß es blos an ihr lag, so vernünftig als ein anderer Mensch zu werden. Allein zum Unglück sahe sie das als eine Strafe ihres Geliebten an, der sich ihr entzog, weil sie sich dieser und jener kleinen Untreue schuldig gemacht hatte, und gerieth darüber in einen außerordentlichen Kummer. Sie versuchte alles, ihre Leidenschaft wieder zu erhitzen, kasteyete sich, bethete, gab Almosen, aber vergebens, ihre Nerven blieben unempfindlich und ihre

Einbildungskraft war erschöpft, und dieser Zustand des mystischen Todes, wie sie ihn nennet, hielt sieben ganzer Jahre bey ihr an, so viele Mühe sie sich auch gab, ihre vorigen Träume wieder zu erwecken; es wollte ihr nicht einmahl gelingen, die Augen des Tages zuzuschliessen, ungeachtet sie ihr vorher ganze Stunden lang von selbst zugefallen waren. Es scheinet, daß die äußern Umstände viel dazu mitgewirket, indem sie jetzt allerley Zerstreuungen hatte, welche die bisherige fixe Idee theilten und auf andere Gegenstände richteten. Die erste Wirkung that die Einweihung einer neuen Kirche zu Montargis, wo das äußere Geräusch ihre Träume verscheuchte. Sie wohnte der Hochzeit ihres Bruders zu Orleans bey, und bald darauf machte derselbe ihr tausend Verdruß, indem er in einen Prozeß mit ihrem Manne verwickelt war, der durch ihre Verwendung bey den Richtern zum Vortheile ihres Mannes entschieden ward. Sie betheuert, daß sie von den Umständen des Prozesses vorher keine Sylbe gewußt habe; allein so bald sie vor den Richtern erschienen sey, habe Gott sie von allem auf das genaueste unterrichtet, und ihr alle Gründe und Gegengründe so deutlich aufgeschlossen, daß jedermann erstaunt sey. In der Folge will sie noch mehr dergleichen juristische Eingebungen von Gott gehabt haben, welche nebst der grossen Ruhmredigkeit, mit welcher sie immer von sich, ihren Bußübungen, guten Werken und andern Grimassen spricht, deutlich genug beweisen, theils daß Eitelkeit der vornehmste Bewegungsgrund

ihrer Schwärmerey war, theils aber auch, daß sie nicht ganz frey von vorsetzlichem Betruge ist. Sie ward bald darauf wieder von einer Tochter entbunden, und zugleich häuften sich die Krankheiten ihres Mannes, und endlich starb er gar, da sie denn mit der Berichtigung seines Nachlasses und ihrer eigenen Angelegenheiten alle Hände voll zu thun bekam. Alles das beschäftigte sie mit wirklichen Dingen so, daß sie ihre Hirngespinnste darüber vergaß, und, wie sie sich auszudrücken beliebt, wie Nebucadnezar sieben Jahre lang zu dem Viehe auf dem Felde verstoßen, d. i. andern vernünftigen Menschen gleich gemacht ward.

Ihr Mann starb den 21sten Jul. 1676, nachdem sie zwölf Jahre und vier Monathe mit ihm war verheirathet gewesen. Ob sie sich gleich schon in dem Stande der Unempfindlichkeit befand, so bekam sie doch einige Stunden nach seinem Tode einen heftigen Schauer innerer Freude, (vermuthlich weil sie seiner los war), und bald darauf bekam sie von Gott die innere Ueberzeugung, daß seine Seele in demselben Augenblicke sey aus dem Fegefeuer erlöset worden. Zugleich erfuhr sie auf die gewisseste Art, daß er dessen ungeachtet erst am Tage Jacobi, den 25sten Jul. in den Himmel eingegangen sey. Damahls war ihr das ein Räthsel, aber in der Folge erfuhr sie, daß es zwey Fegefeuer gebe, deren eines in sinnlichen Strafen, das andere aber blos in der Beraubung Gottes bestehe; folglich hatte ihr Mann die Zwischenzeit in dem letztern zugebracht. Sie war kurz vor seinem Tode noch

von einer Tochter entbunden worden, und da sie ihn dessen ungeachtet die ganze Zeit seiner letzten Krankheit über auf das sorgfältigste gewartet hatte, so war sie sehr schwach; allein ihre Schwiegermutter schonte ihrer deswegen nicht mehr. Sie hätte sich jetzt mit allem Rechte von ihr trennen können; allein, sie war des Kreutzes bereits so gewohnt, daß sie es nicht that. So unerfahren sie auch in Rechnungssachen und weltlichen Geschäften überhaupt seyn mollte, so brachte sie doch ihres Mannes viele Papiere ohne irgend jemands Beyhülfe in kurzer Zeit in die beste Ordnung, und schlichtete sogar zwanzig fremde Prozesse, wovon sich die Acten unter ihres Mannes Schriften fanden. Alle diese Geschicklichkeit erhielt sie durch außerordentliche Beyhülfe und Eingebung Gottes, wie sie mit großer Ruhmredigkeit ausdrücklich behauptet; denn so bald sie die Prozesse zum Vergnügen aller Partheyen geschlichtet hatte, verstand sie auch von allen den Sachen nichts mehr, und war so unwissend und einfältig als vorher. Damahls war sie aber von Gott auch noch nicht völlig verlassen, sondern der enthusiastische Schwindel regte sich noch von Zeit zu Zeit bey ihr, bis er sie bald nach dem Tode ihres Mannes, da sie mehr Geschäfte und Freyheit bekam, völlig verließ, und sie in den Stand des mystischen Todes gerieth. Anfangs war ihr das ein großes Leiden, und sie versuchte Kasteyungen und andere Mittel, ihre Fantasie wieder zu erwecken, aber es half alles nichts, und sie muste wider ihren Willen vernünftig bleiben.

Es war daher ein seltsamer Eigensinn, und ein Ueberrest ihrer vorigen Verrückung, daß sie sich jetzt, da sie ihr eigener Herr war, nicht von den Personen trennte, welche sie bisher am meisten gekränket hatten. Sie blieb nicht allein bey ihrer Schwiegermutter, sondern behielt auch sorgfältig die obige unvernünftige Bediente bey, welche sich jetzt dem Trunke ergab, und ihr tausend Verdruß zufügte. Sie that eine Reise nach Paris zu ihrem Gewissensrath Bertot, sich ihres innern Zustandes wegen bey ihm Raths zu erhohlen; allein sie konnte nicht sagen, wo es ihr saß, und was ihr fehlte, daher er ihr auch nichts zu rathen wußte. Indessen war ihre Reise doch nicht ganz ohne Nutzen, indem ihr Bertot einen Geistlichen zur Erziehung ihres ältesten Sohnes, der ein böser Range war, empfahl. An ihrem Wohnorte befand sich ein vornehmer Geistlicher, der ein Jansenist war, und sich viele Mühe gab, sie zu seiner Parthey zu ziehen; allein so nahe auch der Jansenismus mit der Mystick verwandt ist, so fand sie doch an dem erstern keinen Geschmack, und entzog sich daher diesem Geistlichen, wodurch sie die ganze Parthey wider sich aufbrachte, von welcher sie bey aller Gelegenheit verläumdet ward, welches denn für ihren Stolz eine neue Kränkung war. Der obige Geistliche schonte ihrer sogar in öffentlichen Predigten nicht, besonders nachdem sie aufgehöret hatte, durch häufige gute Werke die Augen aller Frömmlinge auf sich zu ziehen, indem er sie nunmehr als das Aergerniß der ganzen Stadt abkanzelte. Ob sie nicht

etwa einigen Anlaß dazu gegeben, kann ich nicht behaupten, da von ihrem Leben keine andere Nachricht als ihre eigene vorhanden ist, und sie aus Eitelkeit gewiß alles zu ihrem Vortheile erzählen wird. Genug sie kam durch die Jansenistische Parthey um ihren ganzen guten Nahmen. Nichts desto weniger bewarben sich verschiedene Personen von Ansehen und Vermögen um sie; allein aus einem seltsamen Eigensinn, welcher einen Hauptzug in ihrem Charakter ausmacht, wies sie alle solche Anträge von der Hand; um, wie sie sagt, Gott dadurch zu überzeugen, daß sie ihm treu geblieben sey, wenn er sie gleich verlassen habe. Vielleicht traf es ihre Schwiegermutter besser, wenn sie sagte, daß sie blos darum nicht heurathen wolle, weil unter denen, die sie suchten, keiner war, der ihr gefiel.

Man hätte glauben sollen, ihre Rückkehr zur Vernunft hätte sie mit der Welt wieder aussöhnen sollen; allein sie machte sich fast jedermann zum Feinde, und es scheinet in der That, daß entweder in ihrem Charakter oder in ihren Sitten etwas war, was ihr einen großen Theil ihrer bisherigen Widerwärtigkeiten zugezogen hatte. Ihr Gewissensführer, und alle Geistliche, mit welchen sie bisher im Briefwechsel gestanden war, entzogen sich ihr ganz, und sagten ihr gerade heraus, daß sie nichts mehr mit ihr zu schaffen haben möchten, und mit ihrer Schwiegermutter gieng es so weit, daß diese ihr auch die Gemeinschaft der Wohnung aufsagte, daher sie mit ihren Kindern mitten im

Winter ausziehen mußte, und da sie nicht wußte, wohin sie sich wenden sollte, so begab sie sich zu den Benedictiner-Nonnen. Alle diese Widerwärtigkeiten schreibt sie sehr listig einer besondern Veranstaltung Gottes zu, damit man nicht glauben soll, sie habe sich selbige selbst zugezogen, und doch gestehet sie, sie habe allerley seltsame Einfälle gehabt; bald wollte sie sich entleiben, bald aber auch nach Genf gehen, und reformirt werden. Ich glaube, alles das verräth noch dazu einen unruhigen und heftigen Gemüthsstand, so sehr sie sich auch ihrer Geduld im Leiden rühmet.

Ein solcher Charakter war nun freylich stets in Gefahr, sich der größten Ausschweifungen schuldig zu machen, und dem unsrigen fehlte es blos an Gelegenheit und Veranlassung, wieder auf den vorigen Irrweg zu gerathen, und diese zeigten sich nunmehr bald. Sie gerieth mit dem P. la Combe, Superior der Barnabiten zu Tonon, in einen Briefwechsel, und da derselbe jetzt die Rolle eines Schwärmers vom ersten Range spielte, so wußte er ihr sehr bald den Kopf wieder zu verrücken. Dieser Mensch, der ein finsteres und trauriges Ansehen hatte, war aus Savoyen gebürtig, und hatte sich in seiner Jugend durch den ausschweifendsten Hang zu Wollüsten aller Art ausgezeichnet, machte aber, nachdem er in den Orden getreten war, den Heiligen. Er hatte die unsrige schon ehedem bey ihrem Vater gesehen, allein damahls machten beyde keinen Eindruck auf einander; allein jetzt, da sie in einer fremden Sache an ihn zu schreiben hatte,

bath sie ihn, an dem bevorstehenden Magdalenen-Tage (es war 1680,) eine Messe für sie zu lesen. Der Mönch mochte sich ihrer erinnern, und da er glaubte, daß sie kein unwürdiger Gegenstand für seine Begierden sey, so las er nicht nur die verlangte Messe, sondern er hörte auch während derselben im Innern eine Stimme, welche mit großer Heftigkeit zu ihm sagte: „ihr werdet künftig an einem Orte wohnen.“ Genug der Geistliche erhitzte ihre ganze Einbildungskraft wieder, welches desto leichter war, da sie seit der Trennung von ihrer Schwiegermutter ohne Geschäfte und ohne Aergerniß war, und weil sie sich viele Feinde gemacht hatte, von aller Gesellschaft abgesondert lebte. Anfänglich war ihre Unterhaltung nur schriftlich; allein sie wirkte dessen ungeachtet so heftig auf die Lebhaftigkeit der Guyon, daß sie es in kurzem in der Schwärmerey wieder so weit brachte, als vorher. Ihre Einbildungskraft, welche bisher von einem Gegenstande zum andern herumgeschweifet hatte, fand jetzt wieder einen festen Punkt, welches im Grunde der P. la Combe war, ob sie gleich glaubte, oder zu glauben vorgiebt, daß es Gott, der Bräutigam ihrer Seele gewesen. Sie empfand nunmehr alle vorige süße Träume wieder, konnte die Augen wieder ganze Stunden zuschließen, und war denn so selig, so entzückt, daß sie leckte und schmatzte, und weder sah noch hörte. Dem la Combe war zu viel daran gelegen, sich einen solchen Bissen nicht entgehen zu lassen, und da er ihre Schwäche kannte, so schrieb er ihr, Gott habe ihm offenbaret, daß er

große Dinge mit ihr vorhabe. Wie sehr das ihre Eigenliebe kitzelte, schimmert deutlich genug durch, so sehr sie auch dabey die Miene der Demuth und Ergebung in den Willen Gottes anzunehmen sucht.

Sie begab sich den folgenden Sommer auf ihr Landgut, und da sie hier wieder allein war, so beförderte und nährte die Einsamkeit ihren verliebten Grillenfang. Zugleich hörte auch ihr bisheriges Kreutz auf; alle ihre bisherige Feinde wurden jetzt ihre Freunde, und sprachen wenigstens Gutes von ihr, und selbst ihre zänkische Schwiegermutter war jetzt mit ihr zufrieden, vielleicht weil sie selbige nicht mehr um sich hatte; so sehr veränderte sich alles, sobald nur ihre Leidenschaft einen Gegenstand hatte, an welchen sie sich heften konnte. Einige Geschäfte riefen sie bald darauf nach Paris, und da sie bereits darauf gestimmet war, andächtige Abenteuer zu erleben, so blieben sie auch nicht lange aus. Sie gieng bald nach ihrer Ankunft in eine dunkele Kirche, um daselbst zu beichten, und wandte sich an den ersten den besten Beichtvater, ohne ihn zu kennen, oder ihn nach der Zeit wieder gesehn zu haben. Nachdem sie ihre Beicht abgelegt hatte, welche sehr kurz war, sagte der Geistliche zu ihr: Ich weiß nicht wer sie sind, aber ich fühle einen innern Trieb in mir, ihnen zu sagen, daß sie das thun, was Gott von ihnen verlangen wird. Sie antwortete: ich bin eine Wittwe, welche kleine Kinder von vier bis sechs Jahren hat, was könnte Gott anders von mir verlangen, als sie zu erziehen? Der Geist-

liche erwiederte: das weiß ich nicht; aber sie müssen wissen, ob Gott ihnen seinen Willen hat zu erkennen gegeben, und wenn das ist, so kann sie nichts abhalten, ihn zu vollziehen. — Ist die ganze Geschichte nicht eine Erdichtung von ihr, ihren Ausschweifungen dadurch ein Ansehen zu geben, so war es gewiß eine angestellte Sache, ihre Eitelkeit und Leichtgläubigkeit dadurch zu täuschen. Genug, sie faßte den Entschluß, ihre Kinder und alles zu verlassen, wenn Gott es von ihr fordern würde. Ich übergehe ein andres Abenteuer mit einem schwärmerischen Dominicaner, ob es gleich dabey auch nicht an Träumen und Einbildungen fehlt, und erwähne nur des Anfanges ihrer Bekanntschaft mit dem Bischof von Genf, d'Arenthon.

Dieser hielt sich damahls zu Paris auf, und da sie eben in dieser Stadt etwas zu thun hatte, so ward sie vermittelst des eben gedachten Dominicaners mit ihm bekannt. Der Einfall, welchen sie ehedem hatte, nach Genf zu gehen und reformirt zu werden, hatte sich ihr zu fest eingeprägt, und wenn gleich an der letzten Hälfte desselben bey ihrer jetzigen Veränderung nicht mehr zu denken war, so war ihr doch die erste Hälfte immer noch merkwürdig. Personen von solchen Denkungsarten wird die zufälligste Verbindung der Umstände merkwürdig. Der ehemahlige Gedanke nach Genf zu gehen, und der Bischof von Genf jetzt in Paris und ein Bekannter von ihr; das konnte nicht natürlich zugehen. Kurz, sie eröffnete dem Bischoff ihr Vorhaben, daß sie sich dahin begeben, und aus ihrem

Vermögen eine Anstalt für alle diejenigen stiften wollte, welche sich von ganzem Herzen zu Gott bekehren und sich ihm ohne Einschränkung ergeben würden. Der Bischoff billigte es ganz natürlich, nur schlug er ihr Gex für den Ort der Anstalt vor; allein sie antwortete, daß ihr Ruf nach Genf und nicht nach Gex gehe. Sie befragte ihren Gewissensrath Bertot, und so kalt er bisher gegen sie gethan hatte, so sehr billigte er jetzt ihr Vorhaben, und versicherte ihr, daß Gott ihm schon vor einiger Zeit offenbaret habe, daß er etwas Großes aus ihr machen wollte. Sie hing diesem Gedanken nach ihrer Rückkunft nach, und hatte mehrere geheimnißvolle Träume, welche ihr nichts als Kreutz, Verfolgung und Schmerzen ankündigten. Die ganze Sache hing nur noch von dem P. la Combe ab, mit welchem sie einen vertrauten Briefwechsel unterhielt, und ohne dessen Einwilligung sie nichts mehr that. Dieser bestärkte sie gleichfalls darin, und schrieb ihr, daß er drey heilige Nonnen in der Gegend habe bethen lassen, und daß sie alle darin überein kämen, daß Gott sie nach Genf verlange. Eine Nonne von der Visitation, welche auch im Geruche der Heiligkeit lebte, war gleicher Meinung, und versicherte, wie ihr wäre offenbaret worden, daß sie eine Tochter des Kreutzes zu Genf werden sollte. Eine andere Närrinn, eine Urselinerinn wollte von Christo gehöret haben, daß er sie zum Auge der Blinden, zum Fuße der Lahmen, zum Arme der Armlosen u. s. f. bestimmt habe. Ihr Hausgeistlicher hatte noch immer Bedenken dabey,

und glaubte, es stecke ein Betrug dahinter; allein, nachdem Claude Martin, ein anderer Ordensfanatast, ihm seine Bedenklichkeiten gehoben hatte, so blies er mit den übrigen in Ein Horn. Das waren denn freylich nur zu viel Bewegungsgründe, eine eitele Närrinn zu einem albernen Streiche zu verleiten.

Sie gestehet selbst, daß sie sich ohne alle Ueberlegung dem Willen Gottes überlassen, und bereuet es sehr als eine begangene Untreue, daß sie ein einziges Mahl über den wichtigen Schritt, welchen sie thun wollte, vernünftig nachgedacht habe. Indessen fanden sich doch allerley Hindernisse, welche die Ausführung ihres Entschlusses verzögerten, wenn sie selbigen gleich nicht ganz hindern konnten. Ihre Schwiegermutter, welche befürchten muste, daß sie wieder heirathen möchte, ward auf einmahl lauter Sanftmuth und Gefälligkeit gegen sie. Sie zeigte dieses besonders, als die unsrige gefährlich krank ward, da sie selbige fast keinen Augenblick verließ. Die Erkenntlichkeit hätte sie zurück halten können und sollen; allein, wenn man glaubt, einen göttlichen Beruf zu einer Thorheit zu haben, so setzt man sich über solche Kleinigkeiten, dergl. z. B. die Dankbarkeit gegen Wohlthaten, die Sorge für die Erziehung ihrer Kinder u. s. f. sind, sehr leicht hinweg. Der Winter vor ihrer Abreise war hart und anhaltend, und sie erzählt bey dieser Gelegenheit die Almosen, welche sie und ihre Schwiegermutter ausgetheilet, mit vieler Prahlerey. Außer dem, was sie insgeheim an Hausarme gaben,

vertheilten sie in ihrem Hause wöchentlich 96 Dutzend Brote. Ich übergehe andre Züge ihrer Ruhmredigkeit, z. B. daß sie Wunder that, und täglich Wunder erfuhr, und einmahl an einem sehr heißen Tage vermittelst weniger Worte einen kühlen Wind entstehen ließ. Das waren ihr, wie sie sagte, so viele Bestätigungen ihres göttlichen Rufes, und sie beschloß, demselben blindlings zu folgen, und da ihre Eitelkeit und Einbildungskraft dadurch immer mehr erhitzt wurden, so machte sie die abenteuerlichsten Entwürfe.

Ihr erster Anschlag war auf Genf gerichtet, wo sie sowohl Ketzer als neubekehrte Katholiken, deren es damahls mehrere daselbst gab, zu ihrer Schwärmerey verführen, oder wie sie sich ausdrückt, zum innern Leben in Gott bringen wollte. Um diese Absicht zu erreichen, wollte sie sich ein kleines Zimmer miethen, und da sie mit Salben und anderer Quacksalberey umzugehen wußte, besonders da sie ein sicheres Mittel wider den Krebs zu haben glaubte, so wollte sie sich auf diese Art bey den Menschen einschleichen, und glaubte in ihren Gedanken schon, eine Menge derselben durch ihre Schmiererey angesteckt zu haben. Allein, diejenigen von ihren Freunden, welche noch ein wenig Verstand hatten, und besonders der Bischoff von Genf, widerriethen ihr ein solches närrisches Vorhaben, und wollten vielmehr, daß sie nach Gex gehen, und daselbst eine bereits angefangene Stiftung für neubekehrte Katholicken weiblichen Geschlechts vollenden sollte, wozu sie sich denn endlich auch ent-

schloß. Ihr Liebling und Gewissensrath, der P. la Combe, bestärkte sie anfänglich gleichfalls darin; aber, als die Sache ein solches übles Ende nahm, wußte er sich sehr geschickt heraus zu lügen, indem er sagte, er habe wohl gewußt, daß sie nicht gelingen würde; allein er habe vergessen, sie ihr abzurathen.

Ihr Entschluß war gefaßt, aber da sie ihn geheim halten muste, weil ihre Verwandte sie sonst als eine Närrinn würden haben einsperren lassen, so entdeckte sie ihn nur wenig vertrauten Personen. Sie brachte indessen ihre Sachen in aller Stille in Ordnung, und schrieb eine große Menge Briefe, und da sie das bey ihren erhitzten Leidenschaften mit großer Leichtigkeit that, so daß sie selbst darüber erstaunte, so schrieb sie alles einer unmittelbaren Mitwirkung Gottes zu. Eine gewisse Nonne, welche eine nicht geringere Närrinn gewesen seyn muß, hatte eine Erscheinung, worin sie das Herz der Guyon ganz mit Dornen bedeckt, den lieben Gott aber sehr vergnügt heraus gucken sahe, und nun war dem Fasse vollends den Boden ausgestoßen.

Sie nahm ihre Tochter von fünf Jahren und ein paar Bediente mit, und überließ die beyden übrigen Kinder der Vorsorge der heil. Jungfrau. Zugleich nahm sie so viel mit, als sie ohne Verdacht zu erwecken mitnehmen konnte; nicht, die Bedürfnisse ihrer Reise zu bestreiten, denn das hätte noch ein wenig Vernunft verrathen, sondern, um es als eine Wahnsinnige zu Paris zu verschenken.

Die Verläumdung sagte zwar hernach, sie hätte sehr große Summen von Hause mitgenommen, und sie unter die Verwandten des P. la Combe ausgetheilet; allein sie läugnet es, und versichert, daß sie nur 5000 Livres mitgenommen, alles, nebst ihrer nothdürftigen Wäsche, dem Kloster der neubekehrten Nonnen zu Paris, von welchem das zu Gex, wie es scheinet, abhing, geschenkt, und sich nur so viel zurück behalten habe, als zu ihrer Reise auf der Seine nach Annecy erfordert wurde, und auch das behielt sie nicht in ihrer Gewalt, sondern übergab es ein paar Schwestern, welche sie aus dem eben gedachten Kloster mit sich nahm. Sie kam daher den Abend vor dem Magdalenen-Tage 1681 so arm zu Anneci an, daß sie auch keinen Dreyer hatte, einem Bettler ein Almosen zu geben, und daher ihre Hemdeknöpfe daran wenden mußte. Den folgenden Tag las ihr der Bischof von Genf, der jetzt noch ihr Gönner war, eine Messe an dem Grabe des heil. Franciscus von Sales, und sie erneuerte bey dieser Gelegenheit ihre Vermählung mit Gott auf die feyerlichste Art. Den Tag darauf reisete sie über Genf nach Gex.

Allein sie war kaum angekommen, als sie die Folgen ihrer begangenen Thorheit sehr empfindlich fühlte. Das Haus, in welchem sie ihre wichtige Rolle spielen wollte, befand sich in sehr armseligen Umständen, und es war nicht einmahl ein Bett für sie und ihre Tochter zu haben. Die letztere befand sich von den Beschwerlichkeiten einer so abenteuerlichen Reise ihrer närrischen Mutter schwach und krank,

und sie hatte sich aller Mittel beraubt, ihr die nöthige Pflege widerfahren zu lassen. Sie hätte sie gern zu den Ursulinerinnen zu Tonon gethan, allein man wollte ihr nicht verstatten, dahin zu reisen. Nunmehr verschwanden auf einmahl alle die prächtigen Hirngespinnste, womit sie sich bisher geweidet hatte; die Vernunft erwachte noch einmahl bey ihr, und sie empfand die lebhafteste Reue. Aus ihrer eigenen Erzählung erhellet indessen deutlich genug, daß ihre getäuschte Eitelkeit ihr die meiste Kränkung verursachte. Ohne Zweifel hätte sie sich eingebildet, hier als eine neue Heilige mit großem Gepränge aufgenommen zu werden und ihre Schwärmerey überall verbreiten zu können. Allein es geschahe nichts weniger als das, und da sie erst ihr Noviciat halten mußte, so sollte sie jetzt gehorchen, so gut wie eine andere Schwester. Sie fand bey den dasigen Nonnen auch gleich sehr wenig Hang und Stimmung zu dem innern Leben, so daß sie wohl sahe, daß sie hier nur sehr schlecht würde glänzen können. Das war ihr unerträglich, allein als sie den einmahl gewagten Schritt nicht sogleich wieder zurück thun konnte, so wußte sie keinen andern Rath, als an ihren geliebten la Combe zu schreiben, daß er zu ihr kommen, und sie aus ihrer Verlegenheit befreyen sollte.

Dieser verzog auch nicht lange, und so bald sie den lieben Mann nur erblickte, so erwachte ihre Schwärmerey wieder in ihrer ganzen Stärke. Sie fühlte einen Strom von Gnade aus dem Innern seiner Seele in die ihrige, und aus der ihrigen in

die seinige fließen, und da er eben dasselbe empfand, so versenkten sich beyde vermittelst dieser Ebbe und Fluth in die göttliche und unsichtbare Einheit. Alles das gieng so geistig zu, daß beyder Seelen dadurch nicht einen Augenblick außer Gott beschäftiget wurden. Da ihr das noch etwas neues war, vermuthlich weil ihre Bekanntschaft mit dem Mönch bisher noch ein wenig entfernt gewesen war, so that es auch die lebhaftigste Wirkung auf sie, und sie vergaß in einem Augenblicke ihren ganzen Kummer. Nachdem diese erste gegenseitige Ebbe und Fluth ein wenig vorüber war, klagte sie ihm ihre Noth, und der listige Mönch war galant genug, ihr in allem Recht zu geben. Er sagte, ihre Tochter müsse nach Tonon gebracht werden; die Neubekehrten schickten sich zu ihrer Denkungsart nicht, (vielleicht weil sie zu viel Verstand für eine solche Närrinn mit aus ihrer vorigen Religion gebracht hatten, denn die allermeisten waren bloß aus Zwang und politischen Rücksichten zur römischen Kirche getreten;) sie möchte daher ohne alle Verbindung in Gex bleiben, bis Gott ihr seinen Willen näher würde zu erkennen geben. Um sie dazu desto kräftiger vorzubereiten, wurde sie in der Nacht plötzlich aufgeweckt, und hörte eine Stimme, welche sagte: „im Buche ist von mir geschrieben, daß ich „deinen Willen thue;" welches ihr denn eine neue Entzückung abjagte. Gleich darauf sagte eine Stimme im Innern: „du bist Petrus, und auf „diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, „und da Petrus an dem Kreutze gestorben ist, so

„sollst du auf dem Kreutze sterben.“ In der nächsten Nacht erfolgte eine ähnliche Erscheinung, und den Tag darauf versicherte la Combe ihr, daß auch ihm sey offenbaret worden, daß sie der Felsen sey, auf welchen Gott ein großes Gebäude gründen wollte; und nun ward ihr Stolz und ihre Eitelkeit so rege gemacht, daß auch der noch übrige Funke gesunder Vernunft dadurch erstickt ward.

Der Mönch begleitete sie nach Tonon, wohin sie ihre kranke Tochter brachte, und hier lernte sie einen andern Fantasten, einen Einsiedler, den Bruder Anselmus, kennen, welcher ein großer Wunderthäter war, und allem Ansehen nach mit dem la Combe im Bunde stand, wenigstens sagte er beyden tausend herrliche Sachen vor, welche Gott mit ihnen vorhabe, verschwieg ihnen aber auch nicht, daß sie viel Kreutz würden erfahren müssen. Einmahl hatte er eine Erscheinung, worin der Guyon der Kopf abgeschlagen, ihr aber auch sogleich wieder aufgesetzt, und sie hernach mit Blumen gekrönt würde; den la Combe hieb man mitten von einander, setzte ihn aber auch wieder zusammen, und bekleidete ihn mit einem rothen Mantel, worauf sie beyde eine lange Predigt an das häufig versammelte Volk hielten. Durch dergleichen plumpe Kunstgriffe gelang es denn dem listigen Mönche, eine Närrinn, welche schon von sich selbst nur zu sehr dazu gestimmt war, ganz an sich zu fesseln.

Den meisten Kummer machte ihr nur ihre Tochter, die sie mit in ihr abenteuerliches Schicksal verflochten hatte, und die Natur sprach zu laut, als

daß die Schwärmerey ihre Stimme hätte unterdrücken können. Zu Tonon konnte sie, aus Mangel der ihrem schwächlichen Körper angemessenen Nahrungsmittel nicht bleiben, und zu Gex noch weniger, wo es für sie an aller Bequemlichkeit, und selbst an schicklicher Nahrung fehlte, daher sie mit jedem Tage schwächer ward. So fest sie vorher in dem Taumel ihrer Einbildungskraft entschlossen war, ihrem Berufe alles aufzuopfern, so behauptete doch jetzt die Vernunft ihr Recht, und warf ihr vor, daß sie die Mörderinn ihres Kindes sey. Vergebens verglich la Combe sie mit dem Abraham, und machte es ihr zur Pflicht, ihr Kind, so wie dieser, Gott zu opfern, versicherte ihr auch, es sey Gottes Wille, daß sie zu Tonon bleiben sollte; alles das würde dießmahl wenig gefruchtet haben, wenn nicht die Nonnen zu Tonon für bessere Nahrung gesorgt hätten, da sie denn kein Bedenken trug, sie bey ihnen zu lassen, und mit dem la Combe wieder nach Gex zu gehen.

Indessen hatte ihre unbesonnene Flucht bey allen ihren Bekannten und Verwandten das größte Aufsehen gemacht, und so bald man erfuhr, wo sie war, so gaben sich mehrere alle ersinnliche Mühe, sie zur Rückkehr zu bewegen. Sie gestehet selbst, daß ihr das den größten Kummer gemacht hätte, tröstet sich aber damit, daß es Leiden wären, wo durch Gott die Seele reinigen wollte. Eben so sehr, und vielleicht noch mehr kränkte es sie, daß man sie in Gex so wenig unterschied, denn sie bekam eben so verdorbenes Fleisch, als die übrigen

Personen in der Anstalt. Sie sagt zwar, daß sie sich endlich aus Liebe zu Gott darüber hinaus gesetzt habe; allein sie würde doch einen Umstand, der in Rücksicht auf ihre Lage eine unbedeutende Kleinigkeit war, nicht so sorgfältig angeführet haben, wenn er ihr nicht sehr wichtig gewesen wäre.

Der Bischoff von Genf, der ein gutes einfältiges Schaf war, und jedem Recht gab, besuchte sie ein paar Tage nach ihrer Rückkunft zu Gex, und da der Geist Gottes mit außerordentlicher Salbung aus ihr redete, so glaubte er ihr alles auf ihr Wort, um sich die Mühe der Untersuchung zu ersparen. Da la Combe bey ihm in großem Ansehen stand, und er von demselben vermuthlich schon war gestimmet worden, so gab er ihr, wie sie versichert, denselben aus eigenem Antriebe zu ihrem und des Klosters Gewissensrathe, weil er ein erleuchteter Mann sey, der das innere Leben aus dem Grunde verstehe. Das war freylich das beste Wasser, welches sie auf ihre Mühle bekommen konnte; allein die Freude, welche sie darüber hatte, wäre ihr beynahe sehr verbittert worden, indem sie gefährlich krank ward, so daß sie auch dem Tode nahe war. Die Schwestern in ihrer Anstalt waren dabey so grausam, daß sie die neue Heilige beynahe verhungern ließen, und da sie alles Geld, was aus Paris für ihre kranke Mitschwester ankam, für sich behielten, so mußte sie die Folgen ihrer närrischen Unbesonnenheit empfindlich genug fühlen. Man meldete dem la Combe ihre Gefahr, und ob er gleich acht Stunden von ihr entfernt

war, so kam er doch in der Nacht zu Fuße gewandert; aber kaum hatte er das Haus betreten, so ließen ihre Schmerzen nach, und sobald er in ihr Zimmer kam, ward sie auf einmahl gesund, so daß sie sogleich in die Messe gehen konnte. Aber es blieb ihr doch noch ein Husten zurück, daher sie nach Tonon gehen wollte, die Milchcur zu gebrauchen. Unter Weges fiel es dem la Combe, denn der war wieder ihr Begleiter, ein, ein neues Wunder zu thun, und das kostete ihm nur ein Wort. Er durfte nur sagen: höre auf, Husten! sogleich war der Husten weg. Gleich darauf entstand ein heftiger Sturm, so daß das Fahrzeug, (denn sie reiseten auf dem Flusse,) untergehen wollte; aber la Combe machte ein Kreuz, und sogleich blieben die Wellen von dem Schiffe zurück.

Dieser verschmitzte Mönch hatte sie nunmehr so gefesselt, daß sie nach ihrer Ankunft zu Tonon das feyerliche Gelübd der Keuschheit, der Armuth und des blinden Gehorsams gegen den Willen Gottes (vermuthlich so wie la Combe ihr denselben verkündigen würde,) auf ihre ganze Lebenszeit ablegte, ohne sich doch für ein bestimmtes Klosterleben zu erklären. Sie gestehet selbst, sie habe selbst nicht gewußt, was und warum sie das alles gelobet habe, und daß sie es bloß gethan, weil es ihr so sey geheißen worden. Nunmehr betrug sie sich im Aeußern wie eine andere Nonne, und um sie in der guten Laune zu erhalten, hatten mehrere Personen die Offenbarung, daß sie eine Mutter eines großen Volks werden würde, und das war denn

doch wärlich keine Kleinigkeit. Sie beschreibet ihren gegenwärtigen Gemüthszustand bey dieser Gelegenheit sehr ausführlich, woraus man denn siehet, daß die Aerzte aus Genf, welche sie in ihrer letzten Krankheit curiren sollten, aber sagten, daß ihr ganzes Uebel eine Gemüthskrankheit sey, nicht unrecht hatten, ob sie gleich Protestanten und Ketzer waren. So empfand sie, so wie andere Heilige, zuweilen den Flug des Geistes, wodurch ihr Kopf mit Gewalt in die Höhe gerissen, und der Leib in die Luft gezogen wurde, welchen Flug sie den Entzückungen und mystischen Ohnmachten weit vorziehet. Wenn sie kleine Fehler beging, so empfand sie eine Scheidewand zwischen sich und Gott, welche aber so durchsichtig wie eine Spinnewebe war, und weiter nichts auf sich hatte, als das sie den Bräutigam von der Braut ein wenig unterschied, u. s. f. Ein Abenteuer, welches sie von ihrer letzten Rückreise von Tonon erzählet, ist zugleich ein Beweis, daß man auch auf ihre Wahrheitsliebe eben nicht sehr fußen darf. Sie nahm ihren Weg durch Genf, und da sie hier keine Gelegenheit zum weitern Fortkommen fand, so borgte der Französische Resident ihr ein Pferd. Vermuthlich ritt sie als eine Heilige, und ein leichtfertiger Vogel, der eben vorüber ging, gab dem Pferde einen derben Schlag, so daß es einen Satz that, und die Närrinn mit ihrer ganzen Heiligkeit auf das Pflaster warf. Sie sagt, sie hätte des Todes seyn müssen, wenn nicht eine unsichtbare Hand sie gehalten hätte, und doch ließ diese unsichtbare Hand

sie so hart fallen, daß sie das Backenbein morsch entzwey brach. Aber dieses so gefährlichen Bruches ungeachtet setzt sie ihre Reise auf einem andern Pferde weiter fort, sagt auch nicht, daß sie einige unangenehme Folgen von Bedeutung davon gehabt habe. Glaube das, wer da will und kann!

Als ihre Verwandte sahen, daß ihre Narrheit unheilbar sey, so ließen sie selbige ruhig zu Gex, und waren vermuthlich froh, daß sie sich an einem Orte befand, wo sie dem Anscheine nach vor groben Ausschweifungen sicher war. Und da zugleich die Wunder, welche durch sie und um ihrentwillen gewirket wurden, auf das geflissentlichste unter die Leute gebracht wurden, so fehlte es auch nicht an Leichtgläubigen, welche sie schon jetzt für eine Heilige hielten, welches sie denn mit vieler Selbstgefälligkeit erzählet. Da sie nun als eine Nonne betrachtet werden konnte, so drungen ihre Verwandte darauf, daß sie sich der Vormundschaft über ihre Kinder völlig begeben, ihnen ihr ganzes Vermögen überlassen, und sich mit einem geringen Jahrgelde begnügen sollte. Sie unterschrieb alles was man wollte, und war von ihrer Heiligkeit so voll, daß sie auch die nachtheilige Clausel nicht sah, nach welcher ihr Vermögen, wenn ihre Kinder vor ihr sterben würden, nicht an sie, sondern an ihre Seitenverwandte fallen sollte.

So wenig sie es auch Wort haben will, so mochten doch diese und andere ähnliche Kränkungen eine gewisse Bitterkeit in ihrem Gemüthe zurück lassen, welche ihrer Fantasie und Empfindung eine andere

Stimmung gaben; wenigstens bekam sie von Zeit zu Zeit fürchterliche Erscheinungen, welche denn natürlich nichts anders seyn konnten, als der leidige Teufel selbst. Ohne Zweifel hatte auch la Combe die Hand mit im Spiele, denn sie sah einmahl den Teufel von Angesicht zu Angesicht, bey dem Scheine einer blaulichen Flamme, welche er vermuthlich selbst machte; allein obgleich ihre Sinne dabey einen kleinen Schauer empfanden, so blieb doch die Seele unbeweglich in ihrer Lage, so daß sie sich auch nicht einmahl die Mühe nahm, den Gott sey bey uns! durch ein heiliges Schnippchen, ich meine das Zeichen des Kreutzes, zu vertreiben, damit er ja nicht etwa glauben möchte, sie fürchte sich vor ihm. Diese Verachtung kränkte ihn auch entsetzlich, daher er sich nicht mehr in dieser Gestalt zeigte, aber dafür, wenn sie des Nachts aufstehen und in die Kirche gehen wollte, oder aus derselben zurück kam, ein schreckliches Gepolter machte, alle Viertelstunden an ihrem Bette rückte, und alle Nacht die papiernen Fensterladen ihres Zimmers zerriß. Da er sahe, daß auch das sie nicht rührte, so verließ er ihre Person, hetzte aber dafür andere Menschen gegen sie auf, worin es ihm besser gelang.

Nur Schade, daß das, was sie als einen Beweis davon anführet, von der Art ist, daß es jeden vernünftigen Menschen anstößig seyn mußte, wenn es auch nie einen Teufel gegeben hätte. Die ersten Verfolgungen, wie sie es zu nennen beliebt, waren von geringer Bedeutung, denn sie bestanden bloß

in Zänkereyen mit den übrigen Nonnen, gegen welche sie, aller ihrer angenommenen Verläugnung und Demuth ungeachtet, immer viel Stolz und Herrschsucht blicken ließ. Allein das Aufsehen, welches ihre Schwärmerey und noch mehr ihr ärgerlicher Umgang mit dem la Combe machte, hatte mehr zu bedeuten, denn beydes fiel nunmehr auch außer dem Kloster auf. Sie und ihr Gewissensrath predigten den Ursulinerinnen zu Gex die völlige Verläugnung seiner selbst, das Schweigen der Seele, die Tödtung aller Fähigkeiten und Empfindungen, und eine völlige Gleichgültigkeit gegen Leben und Tod, und selbst gegen Himmel und Hölle; und beyde wurden verspottet, zumahl da beyder vertrauter Umgang anstößig ward. Der Bischoff von Genf, der ein leichtgläubiger bequemer Mann war, hatte sich bisher von dem la Combe einnehmen lassen, und hielt die Thorheiten seiner Untergebenen für nichts geringers als für lautere Heiligkeit. Allein jetzt öffnete ihm ein anderer Geistlicher, der viel über ihn vermochte, die Augen. Ob er es aus Rache gegen die Guyon gethan, weil sie, wie sie versichert, eine hübsche Nonne seiner Gewissensführung entzogen hatte, will ich gerne dahin gestellet seyn lassen. Genug, er stellte dem Bischoff vor, daß ihre Vertraulichkeit mit dem la Combe wohl etwas mehr, als bloße Andacht zum Grunde haben möchte, daher man ein wenig aufmerksamer auf beyde ward. Verhält sich die Sache so, wie sie selbige erzählt, so suchte man sie auf eine gute Manier los zu werden. Sie war in der Absicht

nach Gex gekommen, ihr Vermögen zur Vollendung des Klosters für neubekehrte Katholiken anzuwenden, und dafür hatte man ihr die Stelle einer Superiorinn versprochen. Allein als sie bey den Nonnen die Bewunderung und Verehrung nicht fand, mit welchen ihr Stolz ihr geschmeichelt hatte, so ward sie dieses Ortes gar bald überdrüßig, unter dem Vorwande, daß Gott sie zu etwas andern bestimmt habe. Vermuthlich ließ sie sich das in ihren Zänkereyen mit den Nonnen merken, daher man zu wissen verlangte, wie man mit ihr daran sey. Sie sollte sich nehmlich völlig erklären, ob sie ihr Versprechen halten, dasjenige Vermögen, welches sie sich vorbehalten hatte, dem Kloster zuwenden, und dessen Superiorinn werden wollte. Sie antwortete, daß sie in Ansehung des letzten Punktes erst ihr Noviciat aushalten, und dann sehen wollte, was der Wille Gottes sey; den erstern aber schlug sie völlig aus, weil sie einen andern Beruf habe, und sich nur auf einige Zeit hier aufhalte. Die Superiorinn antwortete ihr gerade zu, wenn sie einmahl nicht in dem Kloster bleiben wollte, so möchte sie lieber gleich gehen. Allein das war ihre Sache noch nicht, weil sie vermuthlich nicht wußte, wohin sie sich wenden sollte. Sie hatte zwar, wie es scheinet, immer noch den vorigen seltsamen Einfall wegen Genf in dem Kopfe; allein, es war vermuthlich so leicht nicht, denselben auszuführen, sondern er erforderte gewisse Vorbereitungen. Als die Superiorinn ihre Absicht auf diese Art nicht erreichte, so griff sie selbige auf ihrer schwachen

Seite an, und suchte sie in Ansehung des la Combe auszuhorchen, indem sie sich stellete, als wenn sie ihn gleichfalls zu ihrem Gewissensführer annehmen wollte, und da mochte sie sich denn wohl ein wenig zu sehr bloß gegeben haben. Bald darauf kam der Mönch selbst nach Gex, und da er ein eben so arger Schwärmer war als die Guyon; wenigstens dem Scheine nach, denn im Grunde war er wohl mehr ein verschlagener Heuchler, der unter dem Vorwande der Mystik blos seine Begierden befriedigen, und Aufsehen machen wollte, so fand der oben gedachte Geistliche manches Ketzerische in dessen Predigten. Besonders zog er acht irrige Sätze heraus, welche er nach Rom schickte, damit sie von der Inquisition untersucht werden möchten, wo man aber in der Folge nichts daran auszusetzen fand. Allein ehe man solches noch zu Gex wissen konnte, ward auch der Bischoff von Genf wider den la Combe eingenommen, und da jetzt allerley Geschichtchen von ihrem Umgange mit demselben ruchtbar wurden, so ward das Aergerniß allgemein, und der Bischof suchte beyder aus seiner Diöcese los zu werden, oder doch wenigstens die Guyon zu nöthigen, ihr Klostergelübde förmlich abzulegen, damit er mehr Gewalt hätte, sie in den gehörigen Schranken zu halten; denn bisher war sie nur noch eine bloße Kostgängerinn. Der Mönch zog den Kopf auf eine Zeit lang aus der Schlinge, und ging entweder aus eigenem Antriebe, oder auf Veranstaltung des Bischofs nach Savoyen, die Fastenpredigten zu Aosta zu halten, und von da nach Rom,

vermuthlich sich wegen der ihm Schuld gegebenen Irrthümer zu verantworten, und nach seiner Abreise hatte die Verläumdung freyes Feld, sich auf Kosten beyder Heiligen lustig zu machen. Man sagte, er habe sie in Genf in einer Kutsche herum gefahren, und mitten in der Stadt umgeworfen; er sey mit ihr im Lande herum gezogen, (in Tonon war er wenigstens einige Mahl mit ihr;) ein anderes Mahl habe er sie hinten auf dem Pferde gehabt, und sey so mit ihr durch Genf geritten. Da ich bloß ihr eigenes Zeugniß vor mir habe, so kann ich nicht sagen, wie viel von diesen und andern Vorwürfen gegründet ist, oder nicht; allein wenn man bedenkt, daß sie in einer Religion lebte, in welcher die Mystik der nächste Weg zum Kirchenhimmel ist, und dann siehet, daß sich ohne Unterschied alles wider sie empörete, was noch Empfindung von Vernunft und guten Sitten hatte, so kann man nicht umhin, auf den Gedanken zu gerathen, daß ihr Umgang mit dem Klosterbruder nicht so unschuldig war, als sie vorgiebt. Der Erfolg wird dieses noch mehr bestätigen.

Wenn es erlaubt wäre, Böses ohne die höchste Noth zu argwohnen, so scheint mir in der Wendung, welche ihre Andächteley jetzt nahm, auch etwas zu liegen, was eine Aenderung in ihrem ganzen Empfindungsvermögen errathen läßt. Ihre erste Schwärmerey bey Lebzeiten ihres Mannes war heftig, von einer erhitzten Einbildungskraft und starken Empfindungen begleitet, welche Verzuckungen, Entzückungen, Offenbarungen, und was

weiß ich, was alles für Ausschweifungen in ihr her-
vor brachten. Allein seitdem sie mit dem Mönch
bekannt geworden war, war sie, wie sie vorgiebt,
von allen starken Empfindungen befreyet, und lebte
in einer ununterbrochenen Ruhe und Art von Un-
empfindlichkeit in und mit Gott, und ob sie gleich
auf diese Art in Gott sehr vieles sahe und wußte,
was andern ehrlichen Leuten verborgen war, so
war es doch nicht m hr mit den starken Empfindun-
gen verbunden, durch welche sie sich ehedem aus-
zeichnete. Sie nennet den ersten Zustand, den
Stand des Lichtes, und den zweyten, den Stand
des reinen und nakten Glaubens, und ziehet diesen
jenem weit vor. Wollte man, wie gesagt, Böses
argwohnen, so könnte man jenen Zustand den Stand
der unbefriedigten, und diesen den Stand der be-
friedigten Begierden nennen. Doch es kann auch
der letztere Zustand eine Folge ihrer vielen Krank-
heiten und Widerwärtigkeiten gewesen seyn, wo-
durch die Reitzbarkeit ihres Nervenbaues geschwächt
werden mußte, so daß ihre Schwärmerey jetzt mehr
ein Werk des Vorsatzes und der Gewohnheit, als
der Fantasie und Empfindung war. Allein da ihr
Mönch es noch nicht zu diesem Grade der mystischen
Vollkommenheit, worin eigentlich der Quietismus
zu bestehen scheinet, gebracht hatte, sondern sich
noch in dem Stande des Lichts befand, so suchte sie
ihm nun wieder dazu zu verhelfen, und dadurch
seine Mutter der Gnade zu werden, da dann die
Fluth und Ebbe der gegenseitigen Einflüsse von neuem
wieder anging.

Da sie nun in Gex alles wider sich aufgebracht hatte, so ging sie zu den Ursulinerinnen nach Tonon, wo sich ihre Tochter befand, vielleicht in der Absicht, die Nonnen in Gex ihren Verlust empfinden zu lassen, und sie dadurch zu mehrerer Gefälligkeit zu bewegen; vielleicht auch, dem la Combe näher zu seyn, der aber gleich nach ihrer Ankunft nach Aosta abreisen mußte. Allein die Verläumdung ward dadurch nicht besänftigt, sondern bekam durch beyder Abwesenheit vielmehr neue Stärke; und um hinter alle ihre frommen Grimassen zu kommen, wurden alle Briefe, welche an sie kamen, und die sie schrieb, wie sie sagt, aufgefangen. Indessen kam der Bischof nach Ostern 1682 selbst nach Tonon; und unsere Guyon versuchte alles, ihm bessere Gedanken von ihr und ihrem lieben la Combe beyzubringen. Da der Bischof einer von denen war, bey welchen immer der zuletzt sprechende Recht hat, so schien er auch jetzt befriedigt, drang aber doch darauf, daß sie sich zu einem ordentlichen Klosterleben bequemen sollte. Allein, weil sie dabey nicht so glänzen konnte, als in dem ungebundenen herumschweifenden Leben, so schlug sie solches hartnäckig aus, und erbitterte ihn und ihre übrigen Gegner dadurch auf das neue, zumahl da sie ihren Mönch, der sich durch mehrere schlechte Züge verhaßt gemacht hatte, bey aller Gelegenheit auf das lebhafteste vertheidigte. Sie ließ sich das alles nicht anfechten, weil sie sich in einem Zustande befand, in welchem ihre Seele mit dem göttlichen Wesen, von welchem sie ausgegangen ist, bereits völlig ver

mischt war, so daß, wenn sie eine Sünde hätte begehen können, dasselbe sie wieder hätte ausspeyen müssen. Die größte Sünde, deren sie in diesem Zustande fähig war, und wovor sie sich am meisten fürchtete, war vernünftige Ueberlegung, deren Unterdrückung sie so weit trieb, daß sie auch nicht einmahl auf sich selbst acht gab, um andern etwas von ihrem Zustande zu sagen; denn, sagt sie, die Betrachtung seiner selbst, ist der Basilisk, dessen bloßer Anblick schon tödtet. Wer viel verworrenes Gewäsch über diesen Zustand lesen will, der wird in ihrem Leben hinlänglich befriediget werden.

Ich übergehe die kleinen Zänkereyen, welche sie zu Tonon hatte, und die sie sehr sorgfältig erzählet, und welche durch die Ankunft ihrer ältern Schwester, welche eine Urselinerinn im Erzbisthum Sens war, nur noch vermehret wurden. Endlich kam auch la Combe wieder aus Italien zurück; allein er brachte ihr wenig Trost mit, weil er wohl sahe, daß weder er, noch seine Beichttochter mit ihrem innern Leben in Gott in diesen Gegenden vielen Eingang finden würden. Indessen ward er ihr doch auf eine andere Art nützlich. Ihre Tochter lag an den Blattern und dem Friesel so gefährlich krank, daß auch der Arzt, welchen man aus Genf hatte kommen lassen, an ihrer Genesung zweifelte. Allein kaum trat la Combe in das Zimmer und gab ihr seinen Seegen, so verschwanden die Blattern so wohl als das Friesel in demselben Augenblicke und auch das Fieber hörte auf. Wie das möglich war, will ich gerne nicht untersuchen;

zumahl da selbst der ketzerische Medicus über das Wunder erstaunte, und sich erboth, die Wirklichkeit desselben zu bescheinigen.

Das mußte ihr denn den lieben Mann nur noch werther machen, zumahl da er ihr nunmehr auch im Innern ähnlich ward, denn in der Capelle zu Loretto war er auf einmahl von dem Stande des Lichtes befreyet, und wie sie in den Stand des nakten Glaubens versetzet worden. Aber dieser Stand schloß wenigstens die Offenbarungen und Wunder nicht aus, welche ihrentwegen immer häufiger wurden. Nur eines zu gedenken, so hatte sie 1683 das nöthige Geld zu ihrem jährlichen Unterhalte kommen lassen; der, welcher es ihr zu Pferde überbringen sollte, verlohr aus Unvorsichtigkeit die Beutel in Genf auf dem öffentlichen Markte, und obgleich eine Menge Menschen hin und wieder gingen, so wurden sie doch alle mit Blindheit geschlagen, daß sie es nicht sahen. Nur der Guyon, die sich bald darauf in der Sänfte über den Markt tragen ließ, wurden die Augen geöffnet, daß sie ihr Geld erkannte und es aufhob.

Indessen konnten dieses und hundert ähnliche Wunder den Bischof von Genf nicht überzeugen, der immer unzufriedner mit ihr ward. Besonders war ihm ihr vertrauter Umgang mit dem la Combe anstößig, daher er auch nach Tonon schrieb, daß man denselben hindern möchte, weil er sonst traurige Folgen haben könnte. Allein sie hatte darin die Superiorinn und übrigen Nonnen auf ihrer Seite, welche sie bey dem Bischofe vertheidigten,

der sich aber dadurch nicht besänftigen ließ, sondern ernstlich darauf bedacht war, sie aus seinem Bisthume los zu werden. Sie wußte das, allein es war Gottes Wille noch nicht, daß sie sich von ihrem lieben la Combe trennen sollte, dessen Seele und kleinste Falten seines Herzens sie ganz durchschauete; zumahl da Gott ihr zu erkennen gab, daß er damahls der einzige in der Welt sey, der so vieler Gnade von ihm gewürdiget werde. Zugleich fühlte sie in sich den Trieb zu einer geistlichen Mutter, so wohl in Ansehung seiner als auch anderer, weil Gott ein seltenes Talent in ihr geleget hatte, andere Seelen zur Vollkommenheit zu führen.

Um diesen Beruf zu einer geistlichen Mutter, der einer jungen Wittwe von 35 Jahren nicht übel kleidete, desto besser zu erfüllen, bekam sie nunmehr auch einen unwiderstehlichen Trieb zu schreiben. Sie weigerte sich zwar anfänglich, demselben zu folgen; allein zur Strafe ward sie krank und stumm. Sie fragte den la Combe um Rath, und der hatte nun auch einen starken Trieb empfunden, ihr zu sagen, daß sie schreiben sollte. Es mußte also geschrieben werden, denn der Ueberfluß der geistlichen Milch, welchen sie fühlte, hätte sie beynahe erstickt. Sie wußte zwar nicht, was oder wovon sie schreiben sollte; allein, das war ihr geringster Kummer. So bald sie nur die Feder in die Hand nahm, so strömte es von selbst aus derselben heraus, ohne daß dabey eine einzige Idee durch ihren Kopf gegangen wäre, und in diesem Zustande schrieb sie die geistlichen Ströme, und betheuert sehr hoch,

was man ihr auch ohne Betheurung glauben würde, daß sie während der ganzen Zeit keinen einzigen vernünftigen Gedanken gehabt habe. Wie wäre es auch möglich gewesen, denn sie hatte es jetzt in der Versenkung in Gott zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, daß oft ganze Tage hingingen, in welchen sie kein einziges Wort sprach.

Bey dem allen war sie gegen Leiden und Widerwärtigkeiten nicht unempfindlich. Die meiste Noth machte ihr ihr geistlicher Sohn, der la Combe, dessen brausende Einbildungskraft immer noch manche Capriolen schnitt, ehe sie sich in den Stand des nakten Glaubens schicken konnte, daher es ihr sehr schwer ward, diesen Sohn des Schmerzens völlig zu gebären. Aber so bald das einmahl überstanden war, so war auch ihre Verbindung mit ihm weit enger und vollkommner als jemahls, so daß sie keinen einzigen Gedanken hatte, den sie ihm nicht gesagt oder geschrieben hätte. Ein bischen Eifersucht lief wohl auch mit unter, daher es an Zänkereyen und Schmollen unter beyden nicht fehlte, besonders wenn sie ihm den geistlichen Zustand einer andern Nonne verdächtig machen wollte, auf welche der Mönch sehr große Stücke hielt, da denn seine Untreue, wie sie es nennt, ihr keine kleine Kränkung war. Doch alles das waren geistliche Angelegenheiten, bey welchen man an nichts Sinnliches denken soll. Diese kleinen Zwistigkeiten abgerechnet, gieng ihr Gehorsam gegen den Wunderthäter so weit, daß, wenn sie auch in der äußersten Krankheit lag, und er ihr befahl gesund zu werden, sie

auf der Stelle gesund ward. Aber zur Belohnung für diesen sonderbaren Gehorsam bekam sie eben dieselbe Gabe wunderthätig zu befehlen. Ihre Schwester hatte ein Mädchen mitgebracht, welche schon lange Zeit für eine Heilige galt, ob sie gleich auch noch in dem Stande der Zeichen und Wunder, d. i. der erhitzten Einbildungskraft, lebte. Diese hielt sich zu Tonon ganz an die Guyon, und wollte von ihr zur höchsten mystischen Vollkommenheit gebracht seyn. Der Teufel, der darüber aufgebracht war, sich aber nicht allein an das Mädchen getrauete, nahm noch fünf seines Gelichters zu sich, und stürzte sie in eine gefährliche Krankheit, so daß sie dem Tode nahe war. Sobald die Guyon nur an ihr Bett trat, flohen sie alle mit Zittern davon, allein sobald sie weg war, kamen sie mit größerer Wuth wieder. Die Wunderthäterinn ließ das Ding eine Zeit lang geschehen; allein endlich ward sie dessen satt, und befahl der saubern Gesellschaft, das Mädchen auf immer zu verlassen, und nie wieder zu kommen, welches denn pünctlich befolget ward. Da sie aber dessen ungeachtet immer krank blieb, so befahl die Guyon ihr, aufzustehen und gesund zu seyn, und siehe da, den Augenblick stand sie auf und war gesund. Die übrigen Nonnen erstaunten, aber da sie von dem was übernatürlich war, nichts begriffen, so sagten sie in ihrer Einfalt, das Mädchen habe nur Vapeurs und Blähungen gehabt. Die Guyon wußte das Ding besser, und da sie bey der Gelegenheit sahe, wie viel Gewalt sie über die Teufel habe, so ward sie so keck, daß

sie selbige mehrmahls heraus forderte, sich an sie zu wagen; aber die Teufel waren klüger und blieben weg. Das machte sie denn so stolz, daß sie auch glaubte, sie würde alle Teufel aus der Hölle jagen können, wenn sie nur einmahl da wäre. Sie läßt sich bey dieser Gelegenheit in eine weitläufige Entwickelung des Unterschiedes unter den Wundern ein, welche eine vernichtete Seele wie die ihrige, welche ganz mit Gott vermischt ist, und in welcher er nur allein wirket und handelt, verrichtet, und unter denjenigen, welche der Pöbel der Heiligen vermittelst eines vorhergehenden Gebethes wirket; welches ich aber dem Leser bey ihr selbst nachzulesen anheim stelle.

Bald darauf ward sie gefährlich krank, indem sie ein anhaltendes Fieber bekam, welches vom September 1683 an bis in den May des folgenden Jahres dauerte, und mit einem grossen Geschwüre an der Nase verbunden war. In dieser Krankheit that sie noch einen Schritt weiter in der mystischen Vollkommenheit, indem sie in den Stand der Kindheit gerieth, in welchem sich Jesus ihr als ein Kind mittheilte, und auch als ein Kind durch sie handelte. Bald weinte sie wie ein Kind, bald lachte und schäkerte sie (vermuthlich in der Fieberhitze,) so daß auch die Umstehenden nicht wußten, was sie aus ihr machen sollten. Ich begreife nicht, warum la Combe jetzt nicht seine Wundergabe an ihr geübt, sondern sie vielmehr neun Monathe lang schmachten ließ. Allein er scheint überhaupt mehr ein Freund von gesunden als kranken Heiligen ge-

wesen zu seyn, denn sie gestehet selbst, daß er sie zwar Ehren halber besucht, aber doch seine Kälte und Abneigung nicht habe verbergen können. Das machte ihr denn neue Noth, welche auch nach ihrer Genesung fortdauerte, weil er, wie sie es nennet, so schwer in den Stand des nackten Glaubens zu versetzen war, und von Zeit zu Zeit in den Stand des Lichts zurück fiel. Die Wahrheit war wohl, daß der Mönch ein scheinheiliger Wollüstling war, der von einer zur andern flatterte, und dabey die jungen und gesunden den kranken und alternden ganz natürlich vorzog. Das marterte ihre Eifersucht so, daß sie auch ganze Tage wie verzweifelt auf der Erde lag, und diese Unruhe hörte nicht eher auf, als bis es ihr nach einigen Jahren gelang, ihn völlig zu vernichten, und ihn dahin zu bringen, wohin Gott ihn haben wollte. So sehr sie es zu bemänteln sucht, so kann sie es doch nicht verbergen, wie fest sie an den Mönch gefesselt war, und wie viel seine Unbeständigkeit ihr kostete. Bald träumte ihr, daß das Kind Jesus sie und den Pater auf das innigste vereinigte, und ihnen befahl nur Eins zu seyn; bald daß Christus den ungetreuen Mönch wieder zu ihr zurück führte, und ihm befahl, sie in dem Stande ihrer Kindheit nicht zu verlassen, und was des Dinges mehr ist.

Während dieser Krankheit lernte sie noch manche schöne Sachen, z. B. die Engelsprache, welche in einem unaussprechlichen Gefühle bey dem tiefsten Stillschweigen bestehet. Denn sobald la Combe in ihr Zimmer trat, verlohr sie sogleich die Sprache,

und ihm gieng es eben so; aber dessen ungeachtet konnten sie sich doch alles entdecken, was sie nur wollten, und ganze Stunden in dem süßesten Gefühle zubringen, ohne ein Wort zu sprechen. Sie konnte sich auf diese Art zwar auch mit andern gläubigen Seelen unterreden, doch immer mit dem Unterschiede, daß die Unterredung einseitig war, indem die von ihr ausfließende Gnade sich zwar andern mittheilte, sie aber von ihnen nichts dagegen erhielt. Aber, wenn sie das Experiment mit dem Mönche machte, so war es eine wahre Ebbe und Fluth von ausfließender und zurückströmender Gnade; welches man denn sehr gern glauben wird, ob sie gleich die Welt bereden will, daß es Gott selbst sey, der auf diese Art persönlich aus einer Seele in die andere überströme und wieder zurück fließe. Ein anderer Vortheil, welchen sie von dieser Krankheit hatte, war der, daß ihr ihre künftige Bestimmung in derselben offenbaret ward. Sie sahe sich als das Weib in der Offenbarung Johannis, welche den Mond unter ihren Füßen hatte, von der Sonne umgeben war, zwölf Sterne auf dem Kopfe trug, und bey dem allen im Kreißen begriffen war. Dabey ward ihr offenbaret, daß sie Millionen geistliche Kinder zeugen würde, daß der Teufel sie und ihre Kinder verfolgen, aber ihnen nichts anhaben, wohl aber sein Müthchen an ihr kühlen würde. Um ihr auch einen Vorschmack davon zu geben, kam der Drache aus dem Vorhange ihres Bettes gekrochen, und gab ihr einen heftigen Stoß an den linken Fuß. Sie sahe ihn zwar nicht; allein sie

war dessen ungeachtet überzeugt, daß er es war, weil sie gleich darauf einen heftigen Fieberfrost bekam. Einige Tage darauf ward ihre Krankheit überaus heftig, und sie fühlte es, wie sie nach und nach von den äußern Theilen an starb, so daß die Convulsionen sich erst in den Unterleib zogen, und dann auf das Herz zudrangen. Ihre Augen wurden gebrochen, und der Athem ward unordentlich. Der Pater la Combe, der vor ihrem Bette kniete, sahe das, und fragte sie, wo ihr der Tod jetzt säße? Sie wies nach dem Herzen zu, und sogleich legte er seine Hand auf ihr Herz, und befahl dem Tode nicht weiter zu gehen. Der Tod gehorchte, und stieg nach und nach in den Unterleib, von da in die Füße, bis an den Ort, wo der Drache sie gestoßen hatte, der am letzten wieder das gehörige Leben erhielt. Während ihrer Krankheit stiftete sie nebst dem la Combe ein Hospital zu Tonon, welches nachmahls von vermögenden Personen reichlich beschenkt, und völlig zu Stande gebracht ward.

Als sie endlich wieder genesen war, verlangte der Bischof von Vercelli in Piemont von dem General der Barnabiten einen aus seinem Orden, den er als einen Theologal brauchen könnte, und dieser schlug ihm dazu den la Combe vor, dessen sechsjähriges Superiorat in Tonon ohnehin zu Ende gieng. Der Mönch, der sich in diesen Gegenden viele Feinde gemacht hatte, und vielleicht auch der Nonnen daselbst satt war, nahm den Antrag willig an. Allein ehe er noch dahin gieng, that er mit der Guyon noch eine Reise nach Lausanne, unter

dem Vorwande, die Schwester des oben gedachten Einsiedlers, welche daselbst wohnte, zur katholischen Religion zu bereden. Allein sie kamen übel an; die Schwester hatte sich verheirathet, und drohete, sie der Obrigkeit als Verführer anzugeben, daher sie sich unverrichteter Sache wieder zurück begaben, wenn das anders die wahre Ursache ihrer Reise war; denn aus dem Erfolge scheinet vielmehr zu erhellen, daß la Combe die Guyon nur an einen sichern Ort bringen wollte, damit sie ihm in der Folge, ohne vieles Aufsehen zu machen, nach Piemont nachkommen könnte. Denn gleich darauf wandte sie sich ganz von Tonon weg, und bezog mit ihrer Tochter ein elendes Häuschen unweit Gex nicht weit von dem Genfer See, vermuthlich hier in der Stille ihre Anstalten zur Abreise nach Italien zu machen. Da ihr verdächtiger Umgang mit dem Geistlichen immer mehr Aufsehen machte, so drang der Bischof von Genf immer ernstlicher darauf, daß sie seine Diöcese verlassen sollte, und dieß, und der Verdruß ihren Mönch zu verlieren, bewegte sie denn zu dem Schritte, mit demselben nach Italien zu gehen; ein Schritt, der sie in den Augen aller Vernünftigen auf einmahl in ihrer wahren Gestalt darstellete. Sie gibt zwar vor, daß die Marquise de Prunai, Schwester des Staats-Secretairs, welche nachmahls eine ähnliche Närrinn ward, sie nach Turin eingeladen habe; allein wenn dem auch also ist, so war es doch immer der unbesonnenste Streich, welchen sie nur begehen konnte, daß sie sich von dem Mönch dahin bringen ließ, dessen Reisen mit

ihr in der Gegend von Genf bereits ein allgemeines Aergerniß gemacht hatten. Aber sie wußte sich leicht darüber wegzusetzen, und entschuldigte sich mit dem Befehle Gottes. Sie glaubte, allen Anstoß bey Unerleuchteten dadurch zu vermeiden, daß sie noch einen Geistlichen mit in ihre Gesellschaft nahm; allein da sie denselben nicht nennet, so wird die Sache dadurch zweifelhaft, und denn zeigte auch der Erfolg, daß sie damit nur übel ärger machte, denn so bald diese närrische Reise ruchtbar ward, so gab sie reichlichen Stoff zu Spöttereyen und Erzählungen, die sie alle dadurch niederzuschlagen sucht, daß sie sich ja zu einer angesehenen und unbescholtenen Dame begeben habe. Genug, sie kam mit ihrem Geliebten in Turin an, und nachdem er sich ihr zu Gefallen noch einige Wochen daselbst aufgehalten hatte, so ging er zu seinem geistlichen Posten nach Vercelli ab, sie aber blieb bey der Marquise de Prunai.

Dieser närrische Schritt brachte sie völlig um den wenigen guten Nahmen, welchen sie bisher noch bey manchen gehabt hatte. Der Bischof von Genf schrieb an den Turiner Hof, und schilderte sie so, wie sie war. Die Barnabiten spotteten über die verliebten Abenteuer ihres Ordensbruders, und ihre Familie war auf das äußerste aufgebracht. Ihr ältester Sohn kam ihr nachgereiset, und suchte sie zur Rückreise zu bewegen; allein, da ihre Schwiegermutter indessen gestorben war, und man die Erbschaft getheilet hatte, ohne sie dabey zu Rathe zu ziehen, so glaubte sie, in Frankreich zu nichts

muß zu seyn. Was sie am meisten kränkte, war, daß sie nicht wußte, was sie nun anfangen sollte; denn Gott offenbarete ihr nichts; und la Combe wollte ihrentwegen auch keine nähere Offenbarung gehabt haben. Sie klaget bey dieser Gelegenheit gar sehr, daß dieser Mensch, der gegen jedermann gefällig und sanft gewesen, sie oft mit der äußersten Härte behandelt habe; vermuthlich wenn er ihrer überdrüssig war, ob sie gleich alles das Gott zuschreibt. Und doch gestehet sie, daß je härter er ihr begegnet sey, desto mehr sey sie von ihm eingenommen, und desto näher mit ihm verbunden worden. Man kann sich alles das ganz natürlich erklären, obgleich sie es als einen Beweis anführet, daß ihre Verbindung nicht sinnlich oder fleischlich gewesen.

Die üblen Gerüchte, welche ihre Abenteuer in Turin veranlaßten, machten endlich, daß auch der Marquise de Prunai die Augen über ihr aufgingen, und daß sie einsehen lernte, daß diejenige, welche sie in der Ferne als eine Heilige verehret hatte, weiter nichts als eine scheinheilige Wollüstige war. Sie ward ihrer daher gar bald satt, und um ihrer auf eine gute Art loszuwerden, so nahm sie eine Reise auf ihre Güter vor. Die Guyon befand sich nunmehr in einer neuen Verlegenheit, und obgleich der Bischof von Vercelli, den la Combe für sie eingenommen hatte, um dadurch allen Verdacht wegen seines Umganges mit ihr zu heben, an sie schrieb, und sie zu sich einlud, mit dem Versprechen, sie als seine Schwester zu halten, so hatte

sie doch noch so viele Behutsamkeit, daß sie keine Einladung ablehnte, damit die Welt nicht sagen möchte, daß sie dem la Combe überall nachgelaufen sey. Sie sagt zwar, daß sie und der Mönch deßhalb noch keinen Befehl von Gott gehabt hätten, denn wenn dieser erfolgt wäre, so würden sie sich leicht über alle Betrachtungen hinweg gesetzt haben; allein die wahre Ursache mochte wohl seyn, daß la Combe selbst sie nicht in der Nähe haben mochte, ob er gleich sonst seine Verbindung mit ihr, da sie bereits so weit gegangen war, nicht aufheben konnte. Sie blieb also zu Turin, und zankte sich mit ihrem geistlichen Ritter in Briefen, weil er immer noch nicht auf dem Wege des nackten Glaubens war, und daher ihren vorgegebenen Offenbarungen nicht trauen, sondern alles besser wissen wollte, als sie; welches denn ihr größtes Kreutz ausmachte, besonders, wenn er eine oder die andere Andächtige ihr vorzog. Sie erzählet selbst ein merkwürdiges Beyspiel von einer Wittwe, welche er in dem Beichtstuhle hatte kennen lernen, und von deren Heiligkeit er so eingenommen war, daß er, wie er sich ausdrückte, von ihr ganz sey parfumiret worden, dagegen sie, die Guyon, bloß als ein todtes Körper auf ihn wirke. Das war nun freylich nicht galant; sie empfand es daher auch sehr hoch, und bekam gleich darauf eine Offenbarung, in welcher ihr entdeckt ward, daß alles an der Wittwe bloße Sinnlichkeit sey, und daß eben diese Sinnlichkeit den tiefen Eindruck auf den verliebten Gewissensführer gemacht

habe. Man kann leicht denken, daß das einen lebhaften Zwist zwischen beyden veranlaßte, der sich bis in den Beichtstuhl erstreckte, wo ihr der Mönch über ihren Stolz den Text las, aber dadurch nur machte, daß sie eine Ohnmacht bekam, welche nicht eher aufhörte, als bis er sich zu glauben stellte, daß alles was sie sage und thue aus unmittelbarem Eingeben Gottes herrühre. Wenn das nicht Eifersucht, Grimassen und Betrug verräth, so weiß ich nicht, wo man sie sonst suchen soll.

Dazu kommt denn nun noch ein unerträglicher Stolz, der sich in allen Stellen ihres Lebens äußert, ob sie ihn gleich dadurch zu bemänteln sucht, daß sie sagt, sie sey nichts mehr; sondern alles was sie denke, sage und thue; denke sage und thue Gott in und aus ihr; dem folglich alles zugeschrieben werden müsse. So hatte sie die Gabe Wunder zu thun, wenn und wie sie wollte; sagte sie zu einem Kranken, werde gesund, so ward er es; wollte sie einem andern Unruhe und Gewissensangst machen, so kostete es ihr wieder nur ein Wort. Sie hatte ein Mädchen um sich, welches ihre Schwester mit sich nach Tonon gebracht hatte, und welche gleichfalls auf dem Wege war, eine Heilige zu werden. Allein sie lebte, so wie la Combe, auch nur noch im Stande des Lichts, und da Gott beschlossen hatte, sie ganz zu tödten, um sie in den Stand des nackten Glaubens zu versetzen, so ward der unsrigen offenbaret, daß das nicht anders als durch sie geschehen könnte, daß sie nehmlich für das Mäd-

chen eben sowohl leiden müsse, als für ihren Liebhaber, wenn Gott beyde auf die höchste Staffel der mystischen Vollkommenheit erheben sollte. Sogleich bekam sie ein unbeschreibliches Leiden, welches sie drey ganzer Jahre ausstehen mußte, und welches darin bestand, daß wenn das Mädchen um ihr war, oder sie anrührte, sie ein Brennen empfand, welches sich nur mit dem Brennen des höllischen Feuers vergleichen ließ, und was dergleichen Possen mehr waren, wodurch sie denn beweisen will, daß sie eben so gut für andere Menschen hätte leiden müssen, als Christus für die Sünden der Welt gelitten hatte. Wenn ich recht rathe, so mochte la Combe das Mädchen auch lieber sehen, als ihre Gebietherinn, welches ihr denn alle die närrischen Martern verursachte, welche so weit gingen, daß sie sich auch einmal in den Arm biß, als das Mädchen sie nur angegriffen hatte. Wer die Wirkungen der Eifersucht bey hysterischen Närrinnen von einer brausenden Einbildungskraft kennet, wird sich das sehr leicht erklären können.

Indessen machte ihre Verbindung mit dem la Combe in der ganzen Gegend so vieles Aufsehen, daß dieser kein anderes Mittel sahe, seinen guten Namen zu erhalten, als sie wieder nach Frankreich zu schicken. Ohne ihr etwas von seiner Absicht zu sagen, kam er einmahl unvermuthet nach Turin, und sagte ihr, daß sie schlechterdings den Augenblick nach Paris abreisen müßte. Ohne Zweifel war das ein Donnerschlag für sie, weil sie in Paris im höchsten Grade lächerlich geworden war, und

ihre Verwandte, die sie für nichts geringers als für eine Rasende hielten, in der Nähe waren. Allein la Combe wollte sie einmahl los seyn, und vielleicht mochte man auch zu Turin damit umgehen, sie in Verwahrung zu bringen, genug sie mußte sich entschließen, abzureisen; aber die Abreise gab der Spötterey eben so vielen Stoff, als ihre Herreise, weil der Mönch die Gefälligkeit hatte, sie bis nach Grenoble zu begleiten. Als sie daselbst ankam, ward sie mit einer Dame bekannt, welche im Geruche der Heiligkeit lebte, und ihr sagte, daß sie daselbst bleiben müsse, indem sich Gott hier durch sie verherrlichen wollte. Da la Combe auch mit einstimmte, so sahe sie das als einen Befehl Gottes an, that ihre Tochter in ein Nonnenkloster, und blieb da. Das Gerücht von ihren Abenteuern verbreitete sich bald durch die ganze Stadt, und es kamen täglich eine Menge Personen von allerley Denkungsarten, sie zu sehen, welches denn ein Balsam für ihre Eitelkeit war, zumahl da sie bey dieser Gelegenheit in den apostolischen Zustand versetzt ward, so, daß sie eine Person nur ansehen durfte, um sogleich den ganzen Zustand ihres Herzens weg zu haben. Jedermann erstaunte, daß sie einem jeden in wenig Worten gerade das sagte, was sich für ihn schickte, und der Zulauf war so groß, daß sie von sechs Uhr des Morgens bis Abends acht Uhr nichts anders zu thun hatte, als von Gott zu reden. Es kamen aus entlegenen Gegenden Personen aus allen Ständen und Gemüthsarten an, die Wunderheilige zu sehen und zu

hören, und sie befriedigte sie alle auf die bewun- dernswürdigste Art, ohne daß sie je einen vernünf- tigen Gedanken dabey gehabt hätte, weil es wieder Gott war, der unmittelbar aus ihr redete. Da- bey that sie Wunder über Wunder, sowohl an den Leibern als an den Seelen derer, die zu ihr kamen, so daß sie in der Geschwindigkeit eine Menge Men- schen bekehrte, die sie alle mit dem Nahmen einer Mutter beehrten. Sie zeigte auch hier ihre unbe- gränzte Gewalt über den Teufel, denn eines von den Mädchen, welche sie besuchten, war von ihm besessen, indem er ihr einen beständigen Widerwil- len gegen die Mutter Guyon einflößte; allein es kostete ihr nur ein Wort, ihn zu vertreiben, ob er sich gleich einen Succurs von sechzehn der mächtig- sten Teufel gehohlt hatte.

Es muß damahls ein großer Hang zur Schwär- merey in Grenoble geherrscht haben, wenn auch nur der zehnte Theil von den vielen Bekehrungen wahr seyn sollte, welche sie hier will gewirkt haben, und wovon ihr die meisten nur wenige Worte koste- ten. Mönche von allen Farben und Uniformen, Nonnen aller Art, Prälaten, Aebte, Weiber und Mädchen, Soldaten, Ritter und Priester, kurz sie will hier eine unzählige Menge Menschen ge- bohren haben; aber es befanden sich nur wenige darunter, welche es in der Vollkommenheit so weit brachten, als der P. la Combe, so, daß sie, wenn sie die Sprache der Engel reden wollten, zugleich empfingen und gaben; die meisten empfingen nur, waren aber zu ungeschickt zu geben. Da sie bey

diesen Umständen den ganzen Tag zu schwatzen hatte, so ward ihre Einbildungskraft immer mehr erhitzt, und sie fühlte einen neuen Drang zu schreiben, daher sie 1684 zu Grenoble ihre Auslegung der heil. Schrift aufsetzte, gerade so wie sie schon die Ströme geschrieben hatte, und wie ihr mündlicher Vortrag eingerichtet war, d. i. ohne daß sie wußte, was sie schrieb, und ohne dabey einen vernünftigen Gedanken zu haben. Sie schrieb sogar viele Dinge, von welchen sie vorher keinen Buchstaben gewußt hatte, und das war denn kein Wunder, weil die ganze Fülle der Gottheit in ihr dachte, aus ihr sprach, und mit ihr schrieb. Auch um die Parallel-Stellen durfte sie sich nicht bemühen, denn die wurden ihr zugleich mit eingegeben. Dabey schrieb sie mit einer unglaublichen Geschwindigkeit, so, daß der fertigste Copist das kaum in fünf Tagen abschreiben konnte, was sie in einer einzigen Nacht ausgehecket hatte; denn ob sie gleich den ganzen Tag zu reden und zu predigen hatte, und also nur des Nachts schreiben konnte, so schrieb sie doch in kurzer Zeit zwanzig Duodez-Bände zusammen, und das noch dazu zu einer Zeit, da sie das viertägige Fieber hatte, dessen Frost und Hitze in ihrem Geschreibe endlich sichtbar genug ist. Da das hohe Lied ein vorzügliches Wasser auf ihre schwärmerische Mühle war, so schrieb sie ihre Auslegungen darüber in anderthalb Tagen zusammen, ungeachtet sie während der Zeit häufige Besuche annehmen mußte, und schrieb dabey so geschwinde, daß ihr auch der Arm heftig aufschwall, der aber

gleich darauf auf eine wunderthätige Art geheilet ward, und zwar von einer armen Seele, die sie im Traume aus dem Fegefeuer erbethen hatte. Ein anderes Wunder ist nicht viel kleiner. Ein Theil ihrer Auslegung über das Buch der Richter ging verloren, und man bath sie, den Verlust zu ersetzen. Sie that es, und schrieb die fehlenden Stellen von neuen. Lange Zeit darauf fand man das Verlorne, und siehe da, das alte und das neue Geschreibe war sich bis auf den geringsten Buchstab gleich. Ein fanatischer Mönch und Anhänger von ihr, der sich ein Verdienst daraus machte, ihre Papiere abzuschreiben, es aber nur in der Nacht thun konnte, bekam, weil es in der strengsten Kälte war, und er mit bloßen Beinen ging, geschwollene Füße; aber ein einziges Wort von ihr war hinreichend, ihn zu heilen; kein Wunder, daß dem Gott sey bey uns! endlich die Geduld ausriß, und er viele Personen, welche zu ihr kamen, mißhandelte. Unter andern brach er einem Mädchen, welche im Stande der Gnade lebte, zwey Zähne aus, und gab ihr noch dazu eine Ohrfeige, daß ihr der Backen aufschwoll. Aber der Wicht war ihr zu verächtlich, daher sie nur dem Mädchen sagte, daß sie in ihrem Nahmen den Teufel befehlen sollte, zu weichen, und sogleich wich er. Wie ich diese ihre unbegränzte Gewalt über den Teufel mit den Verfolgungen reimen soll, die er jetzt wider sie anstiftete, weiß ich nicht.

Es war sehr natürlich, daß der Zulauf, welchen sie hier bekam, und die Schwärmerey, welche sie

verbreitete, Aufsehen machen mußte, zumahl da es in Grenoble an Geistlichen aller Art nicht fehlte, welche einmahl zur Gewissensführung anderer privilegiret waren, und ihr daher das Handwerk zu legen suchten. Ohne Zweifel wurden auch ihre bisherigen Auftritte an den Gränzen Frankreichs bekannt, welche denn ihre vorgegebene Heiligkeit eben in kein vortheilhaftes Licht setzten, und ihren Gegnern hinlängliche Waffen wider sie in die Hände gaben. So weitschweifig sie in andern Fällen bey den ihr widerfahrnen Verfolgungen ist, so kurz bricht sie hier ab. Sie sagt bloß, es wären von allen Seiten Pasquille wider sie bekannt geworden, worin sie als eine Hexe und falsche Münzerinn wäre angegeben worden, und das habe denn ein solches Ungewitter wider sie erregt, daß ihre Freunde ihr gerathen hätten, sich auf einige Zeit zu entfernen. Der Almosenier des Bischofs von Grenoble, welcher Geschmack an ihr gefunden hatte, schlug ihr S. Baume und Marseille vor, wo es an Mystikern ihrer Art nicht fehle, und erboth sich sogar, sie dahin zu begleiten. Da sie nichts ohne des la Combe Erlaubniß that, so schrieb sie vorher an ihn, und da sie dessen Einwilligung erhalten hatte, so reisete sie mit dem Almosenier und noch einem Geistlichen nach Marseille ab, nachdem sie ihre Tochter zu Grenoble in ein Nonnenkloster gethan hatte.

Ich gestehe gern, daß ich mich in diesen und den nächst folgenden Theil ihrer Geschichte nicht finden kann, und daß mir ihre Aufrichtigkeit hier gar sehr verdächtig wird. Sie sagt, sie hätte nach Ver-

celli und Turin gehen können, wohin sie auf das dringendste sey eingeladen worden; allein sie habe den Verdacht vermeiden wollen, als wenn sie dem la Combe nachreise, und doch ging sie in der Folge wirklich zu ihm, obgleich mit manchen Grimassen, und allerley vorgespiegelten Schicksalen. Mir scheint es, daß sie schon in Grenoble den Vorsatz gefaßt, wieder zu dem Mönch zu gehen, ohne den sie nicht leben konnte. Da sie in Grenoble so viele Personen bekehrt haben wollte, so glaubte sie ohne Zweifel, sich dadurch einen höhern Werth in seinen Augen erworben zu haben. Ueberdieß hatte sie es auch in der Mystik jetzt schon um einen Schritt weiter gebracht, denn sie war nunmehr im Stande, sich vermittelst der Engelsprache mit allen Heiligen im Himmel zu unterhalten. Sie legte ihr Meisterstück mit dem Könige David ab, mit dem sie in einem unaussprechlichen Stillschweigen, aber doch auf eine vollkommen wirkliche Art umging, so daß die süßesten Empfindungen aus dessen Herz in das ihrige, und aus dem ihrigen wieder in das seinige strömten.

Was diese Vermuthung noch wahrscheinlicher macht, ist, daß sie sich nur acht Tage zu Marsellie aufhielt, ungeachtet sie daselbst viele Eingeweihete in der Schwärmerey fand, und auch den dasigen Bischof, wie sie vorgibt, zum Freunde hatte. Der Almosenier des Bischofs von Grenoble, der sie hierher begleitet hatte, hatte ihr diesen Ort zum Aufenthalte vorgeschlagen, bis sich der Sturm wider sie in Grenoble legen würde; allein es scheint, daß

sie keine Ruhe hatte, ehe sie wieder zu dem la Combe kam, und von demselben gequälet würde. Kurz, sie miethete sich, ohne jemanden etwas davon zu sagen, auf einmahl eine Sänfte, unter dem Vorwande, sich zur Marquise de Prunai nach Turin zu begeben. Wie sie dabey auf den närrischen Einfall kam, über Nizza zu gehen, welches ganz aus dem Wege lag, weiß ich nicht. Vermuthlich geschahe es in der Absicht, daß man nicht auf den Verdacht gerathen sollte, daß es ihr nur um den la Combe, nicht aber um die Marquise zu thun sey. Als sie zu Nizza ankam, erfuhr sie, daß sie mit der Sänfte nicht über das Gebirge könnte, und nunmehr sahe sie erst ein, wie thöricht sie, bey allen vorgegebenen unaufhörlichen Offenbarungen Gottes, der nur allein in ihr dachte und wirkte, gehandelt hatte. Zu Nizza setzte sie sich auf ein kleines Fahrzeug, nach Genua zu segeln, brachte aber widrigen Windes wegen eilf Tage auf dieser kleinen Reise zu. Als sie in Genua ankam, fand sie alles wider die Franzosen aufgebracht, welche die Stadt kurz vorher bombardiret hatten. Sie verlangte eine Sänfte, die sie auf das Gut der Marquise de Prunai bringen sollte; allein zum Unglücke wußte niemand in Genua, wo das lag. Man sollte glauben, sie würde nach Turin gegangen seyn, wo sie das Gut dieser Dame sehr leicht hätte erfragen können, welches ihr selbst von ihrem vorigen Aufenthalte nicht unbekannt seyn konnte. Allein, das fiel ihr nicht einmahl ein, und es erhellet aus allen Umständen, daß sie von Anfange an keine andere Absicht gehabt

hatte, als durch einen seltsamen Umschweif nach Vercelli zu reisen, welches noch zwey Tagereisen von Genua lag, dagegen der Weg nach Turin beträchtlich kürzer war. Ihr Verlangen zu dem Mönch zu kommen, war so brennend, daß sie auch den Rest ihres Geldes, welcher aus zehn Louisd'or bestand, daran wagte, sich eine Sänfte nach Vercelli miethete, und sich dabey allen den Beschimpfungen aussetzte, welche ein Frauenzimmer, wenn es allein und ohne Beschützer reiset, in Italien erdulden muß. Daß es auf einer solchen Reise nicht an Abenteuern gefehlet haben werde, kann man leicht denken; allein, wenn Heilige auf der irrenden Ritterschaft reisen, so darf es dabey auch nicht ohne Wunder abgehen. Nur eines zu gedenken, so kam sie durch einen Wald, der voll Räuber steckte, und wurde von vier derselben überfallen; allein so bald sie selbige nur anlächelte, würden sie so zahm, wie die Lämmer, und gingen davon, ohne ihr das geringste Leides zuzufügen. Sie macht bey dieser Gelegenheit dem lieben Gott ein sonderbares Compliment. „Du bist," sagt sie, „o göttliche Liebe, „der berüchtigte Räuber, der seinen Geliebten alles „nimmt, und wenn er sie rein ausgeplündert hat, „sie auf das unerbittlichste ermordet.

Endlich kam sie am Charfreytage Abends zu Vercelli an, und la Combe machte ein paar entsetzliche Augen, als sie ihm ihr Daseyn melden ließ. Der göttliche Mann, der überzeugt war, daß sie keinen Schritt ohne unmittelbare Eingebung Gottes that, schnurrte sie weidlich an, sagte, jedermann

werde glauben, daß sie um seinet willen gekommen sey, und das könne dem Rufe der Heiligkeit, worin er stehe, einen tödtlichen Stoß versetzen. Auch der Bischof schüttelte anfänglich den Kopf, allein in der Folge, da er sie persönlich kennen lernte, ließ er sich ganz von ihr einnehmen, welches desto leichter war, da la Combe bey ihm in einem vorzüglichen Ansehen stand. Sie wußte den schwachen Mann so gut zu nützen, daß er auch zu ihrem Vortheile sogleich an die Bischöfe von Marseille und Grenoble schreiben, und viel Aufhebens von ihrer Heiligkeit machen mußte. Damit der Bischof keinen Verdacht bekommen möchte, so gab sie vor, daß sie eigentlich zur Marquise de Prunai gewollt hätte, und nur durch Abenteuer nach Vercelli wäre verschlagen worden. Um nun eine so theure Person in seinem Bisthume zu behalten, schickte er den la Combe nach Turin, und ließ die Marquise mit ihrer Tochter zu sich einladen, weil er damit umging, eine Sammlung von Heiligen zu Vercelli anzulegen, und zu ihrem Behufe eine eigene Congregation zu stiften. Der gute Mann bedachte nicht, daß sich niemahls zwey Heilige, geschweige mehrere mit einander vertragen; zum Glück ward ohnehin nichts daraus, und es scheint, daß die Guyon die Sache selbst nicht gewünscht, weil sie mehr Geschmack an der irrenden Ritterschaft als an einem eingezogenen Leben fand. Die Achtung, welche der Bischof ihr bezeigte, machte den Rector der Jesuiten neugierig, der Heiligen einmahl auf den Zahn zu fühlen, daher er sie aus den schwersten Fächern der Theologie examinirte.

Sie verstand zwar von alle dem Kram nichts; allein Gott flößte ihr die Antworten auf alle seine verfänglichen Fragen auf der Stelle ein, so daß der Jesuit darüber erstaunte.

Ihre neue unbesonnene Reise zu dem la Combe brachte alle ihre Verwandte, und wer sonst auf Wohlstand und gute Sitten hielt, völlig wider sie auf. Besonders ärgerte sich ihr Bruder, der P. la Mothe, Prior der Barnabiten zu Paris darüber, der bisher alles angewandt hatte, sie zur Vernunft zurück zu führen. Da er sahe, daß alle Vorstellungen und glimpfliche Mittel vergebens waren, so suchte er wenigstens den Mönch von ihr zu trennen, damit doch das Aergerniß vor den Augen der Welt nicht so sehr auffallend seyn möchte. Ohne Zweifel geschahe es in dieser Absicht, daß er seinen Ordensbruder, den la Combe, als Fastenprediger nach Paris zu ziehen suchte, weil er nicht glaubte, daß sie das Aergerniß so weit treiben und ihm bis in die Hauptstadt nachkommen würde. Er schrieb daher an den General der Barnabiten, und stellete ihm vor, daß sein Orden jetzt keinen einzigen guten Prediger in Paris habe, daher ihre Kirche leer bleibe. Es sey Schade, daß man einen Mann, wie la Combe sey, an einem Orte lasse, wo er nur seine Sprache verderbe. Paris sey ein anständigerer Schauplatz für seine Talente, zumahl da ihr Kloster daselbst nicht bestehen könnte, wenn sie nicht einen Mann von dieser Art hätten. Der General war dazu willig; allein da der Bischof den Mönch nicht von sich lassen wollte, so ward dießmahl nichts

aus der Sache, und da die Guyon versprach, daß sie in dem nächsten Frühlinge, und sobald es ihre Gesundheit nur verstatten würde, denn sie war wieder krank, nach Gex gehen wollte, so gab sich ihr Bruder, wie es scheint, zufrieden.

Um indessen ihre Zeit in Vercelli nicht unnütz zuzubringen, schrieb sie hier ihre Auslegung über die Offenbarung Johannis, welche den achten und letzten Theil ihrer Auslegung des neuen Testamentes ausmacht. Man kann leicht denken, daß sie sich hier in ihrem Elemente befand. Sie brachte es zugleich in dem Stande der Kindheit immer weiter, und stellte die Kindheit Christi so vollkommen vor, daß jedermann dadurch bezaubert ward; zumahl nachdem ein Bettelmönch aus Grenoble ihr ein wunderschönes Bild des Kindes Jesu von Wachs geschickt hatte, denn je länger sie dasselbe betrachtete, desto tiefer ward ihr die Gesinnung eines Kindes eingedrückt. Sie ward darüber so kindisch, daß sie auch ihr Bischen noch übrige Vernunft verlor. Sie klagt sehr bitterlich, daß sich selbige dessen ungeachtet von Zeit zu Zeit gereget, und sie zum Nachdenken über ihre närrische Kindheit verleitet habe; denn sie sey dafür von Gott auf der Stelle empfindlich gestraft worden.

Indessen starb der bisherige General der Barnabiten, und da sie keine Anstalt machte, nach Frankreich zurück zu kehren, so wiederhohlte ihr Bruder, der P. la Mothe, sein Ansuchen bey dem General-Vicar, indem er doch wohl sahe, daß er seine Schwester auf keine andere Art wieder nach

Frankreich würde bringen können. Da der General-Vicar keine Ursache hatte, dem Bischof von Vercelli gefällig zu seyn, so gab er dem la Combe Befehl, nach Paris zu gehen, und daselbst die jährlichen Predigten zu halten, und sogleich war auch die Guyon entschlossen, mit dahin zu gehen. Sie versichert, ihr Bruder habe den General-Vicar ausdrücklich gebeten, seine Schwester von dem Mönche begleiten zu lassen. Ist dieses gegründet, so geschahe es gewiß aus keiner andern Ursache, als weil la Mothe überzeugt war, daß das ohnehin geschehen würde, daher das Aergerniß geringer war, wenn beyde den Befehl des Ordensobern vorwenden konnten. La Combe ging einige Tage vor ihr ab, um unter Weges einige Geschäfte zu besorgen, und sie am Eingange der Gebirge zu erwarten, sie aber ließ der Bischof von Vercelli auf seine Kosten bis nach Turin begleiten. Sie brachte einige Tage bey der Marquise de Prunai zu, welche indessen in dem innern Leben sehr weit fortgerückt war, und lehrete sie Salben und Pflaster kochen, welches denn die Marquise bewegte, ein Hospital an ihrem Orte zu stiften. Sie versichert, Gott habe ihr und dem la Combe auf der ganzen Reise offenbaret, daß sie sehr großen Leiden entgegen gingen; es kann seyn, daß ihr so etwas geahndet hat, und es war wohl sehr natürlich, daß es ihr ahnden mußte, indem sie durch ihre närrischen Streiche sowohl ihren angesehenen Verwandten, als der Kirche Ursache genug zum Mißvergnügen gegeben hatte. Zu Chamberry traf sie ihren Bruder, den la Mothe an, welcher

zur Wahl eines Generals nach Rom reisete, und sich sehr freundlich gegen sie stellete, damit sie nicht etwa wieder einen Seitensprung machen und auf gut Glück in die weite Welt hinein reisen möchte. Hier trennete sich auch la Combe von ihr auf eine kurze Zeit, indem er nach Tonon ging, die lieben Nönnchen, Schwestern und andere andächtige weibliche Seelen zu segnen, sie aber ging nach Grenoble. Hier bekam sie das tägliche Fieber, und ein andächtiger Bettelmönch, den sie bey ihrer vorigen Anwesenheit hatte kennen lernen, kurierte sie mit Vipern, welche er ihr in allen nur möglichen Brühen auftischte. Nachdem sie wieder hergestellet war, kam auch la Combe nach Grenoble, und beyde langten den Tag vor Magdalena 1686 in Paris an.

Da beyder enge Verbindung je länger je mehr Aergerniß anrichtete, so war auch ihrer Verwandten, und besonders ihres Bruders, erste Sorge dahin gerichtet, sie von dem Mönche zu trennen, und sie zu bewegen, nach Montargis, ihrem Geburtsorte zu gehen, und daselbst in der Stille zu leben. Sie sagt, es sey solches aus Eigennutz geschehen, um sich ihres Vermögens zu bemächtigen, und die Vormundschaft ihrer Kinder an sich zu ziehen. Allein der letztern hatte sie sich ja schon gleich nach ihrer Flucht nach Gex begeben, und zu eben derselben Zeit hatte sie auch ihr Vermögen an ihre Kinder abgetreten, und sich nur ein mäßiges Jahrgeld vorbehalten. Es fällt also dieses Vorgeben ganz weg, und es ist ungleich wahrscheinlicher, daß sol-

wohl ihre als ihres verstorbenen Mannes Familie, welche beyde vornehm und angesehen waren, sie aus Achtung für ihre eigene Ehre von dem Geistlichen trennen wollten, zumahl da sie den Schauplatz ihrer närrischen Rolle jetzt in der Hauptstadt selbst aufschlagen wollte. Vielleicht hätte la Combe, wenn es bloß auf seine Neigung angekommen wäre, das wenigste dawider einzuwenden gehabt; allein es kam hier auf den Ruf der Heiligkeit beyder an, und da dieser nothwendig leiden mußte, wenn beyde auf die vorgeschlagene Art wären getrennet worden, so bestärkte er sie in ihrer Widerspenstigkeit, und da Eigensinn und Hartnäckigkeit ohnehin Hauptzüge in ihrem Character waren, so war sie desto leichter von ihm zu lenken.

Nachdem ihre Verwandten ihr durch gütliche Vorstellungen nichts abgewinnen konnten, so fingen sie an zu drohen, womit sie aber das Uebel nur noch ärger machten. Der Widerstand that seine gewöhnliche Wirkung, und sie ward dadurch nur noch mehr an ihren Mönch gefesselt. Sie gestehet selbst, daß ihre Verbindung mit ihm dadurch so vollkommen geworden, daß sie beyde nur Eins ausgemacht, und sie ihn nicht mehr von Gott habe unterscheiden können. Er ward durch die so genannten Verfolgungen gleichfalls biegsamer, oder wie sie das Ding nennet, er lernte nunmehr sein Nichts vollkommen einsehen, und ging völlig und auf immer in den Zustand des nackten Glaubens über, welches ihn ihr noch werther machte.

La Combe machte mit seinen Predigten anfänglich einiges Aufsehen zu Paris, allein sobald sein vertrauter Umgang mit der Guyon bekannt ward, so fehlte es in dieser ungläubigen Stadt nicht an Spöttern, welche nicht glauben wollten, daß bloße Heiligkeit und Beschaulichkeit der Grund ihrer Verbindung war. Zugleich verbreiteten sich allerley ärgerliche Geschichtchen aus der Provinz, daß sie mit einander im Lande herum gereiset wären, und daß la Combe dabey nicht in den Klöstern seines Ordens, sondern immer mit ihr in den Gasthöfen eingekehret sey. Sie gibt das letztere sehr deutlich selbst zu, entschuldigt es aber damit, daß es auf ihrem Wege immer keine Barnabiten-Klöster gegeben, daher er wohl aus Noth bey ihr in den Gasthöfen hätte logiren müssen. Hierzu kamen nun noch die Molinistischen Irrthümer, denen beyde anhingen, und welche la Combe in seinen Predigten und in seiner Gewissensführung nur zu deutlich verrieth, und da diese vor kurzem in Rom waren verdammt worden, so mußte ihre Verbreitung jetzt nothwendig vieles Aufsehen machen, zumahl da selbige mit so vielen ärgerlichen Umständen verknüpft war. Das war nach dem Geiste ihrer Kirche schon mehr als genug, ein Paar ausschweifende Schwärmer in Sicherheit zu bringen, daher es der unzähligen mühsamen Cabalen dazu wohl nicht bedurfte, womit sie diesen Theil ihrer Geschichte aufzustutzen sucht. Daß viele Zeichen, Offenbarungen und Wunder vorher gingen, wird weniger befremden, da man das an ihr schon gewohnt ist,

und der Wohlstand der irrenden Ritterschaft es einmahl so erfordert. Ehe die Verfolgungen wider beyde noch völlig ausbrachen, ward sie unter andern aus dem Zustande der Kindheit Christi genommen, und in den Zustand des gekreuzigten Christus versetzt, oder vielmehr in den gekreuzigten Christus selbst verwandelt, und das will gewiß nicht wenig sagen.

Ehe das Ungewitter noch über den la Combe ausbrach, versuchte ihr Bruder, der P. la Mothe, noch alles mögliche, sie zu bewegen, daß sie nach Montargis, ihrem Geburtsorte gehen möchte, um nicht mit in dessen Schicksal verwickelt zu werden. Er sagte ihr, daß sehr anstößige Nachrichten wider sie bey dem Erzbischofe eingelaufen wären, daß sie z. B. mit dem la Combe in einem und eben demselben Zimmer geschlafen habe u. s. f. Allem Ansehen nach meinte es ihr Bruder, der bey dem Erzbischofe in Ansehen stand, mit ihr und dem guten Nahmen seiner Familie sehr gut; ob gleich sie das Ding so herum drehet, daß er sie zur Flucht habe verleiten wollen, damit sie dadurch sich und den la Combe verdächtig machen möchte. Da sie in Paris nichts zu suchen hatte, auch noch kein gerichtliches Verfahren wider sie angefangen war, so konnte ja eine Reise in ihre Vaterstadt für keine Flucht ausgegeben werden. Da sie hartnäckig blieb, so suchte er den Vormund ihrer Kinder, der ein Parlaments-Rath zu Paris war, wider sie einzunehmen, daß er sie möchte nach Montargis bringen lassen; allein dieser war, wie sie sagt, von ihrer Unschuld über-

zeugt, und weigerte sich, Theil an der Sache zu nehmen.

La Combe war seiner quietistischen Schwärmereyen wegen bereits dem Erzbischofe von Paris verdächtig geworden, und jetzt gab man ihn auch dem Könige als einen Freund des zu Rom verurtheilten Molinos an, worauf derselbe befahl, daß der Weihbischof, Charon, ihn seiner Lehre wegen verhören sollte; zugleich wurde dem la Combe angedeutet, daß er, so lange die Untersuchung dauerte, nicht aus seinem Kloster gehen sollte. Die Guyon behauptet, seine Feinde hätten, um ihn desto leichter zu stürzen, ihm den letzten Theil des königlichen Befehles verschwiegen, daher er nach wie vor ausgegangen sey. Das ist nun höchst unwahrscheinlich, denn der Befehl mußte nothwendig seinem Superior, dem P. la Mothe, gegeben seyn, und dieser durfte ihn gewiß nicht verschweigen; daher es glaublicher ist, daß la Combe als ein hartnäckiger Schwärmer geglaubt hat, er müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Genug er ging aus, besuchte Nönnchen und andächtige Schwestern, und da der Weihbischof seinetwegen einige Mahl in das Kloster kam, und ihn nicht fand, so ward er den 3ten Octbr. 1687 als ein Ungehorsamer aufgehoben und den Vätern der christlichen Lehre zur Verwahrung übergeben. Vermuthlich hatte man sich indeß an den Orten, wo er sich vorher aufgehalten hatte, näher nach ihm erkundiget, besonders bey dem Official des leichtgläubigen Bischofs von Vercelli, der sich eben zu Paris be-

fänd, und da alle Nachrichten ihn als einen ränkevollen Heuchler und gefährlichen Schwärmer schilderten, so ward er bald darauf in die Bastille gesetzt.

Nachdem ihr Verführer in Sicherheit war, gab sich ihr Bruder alle Mühe, sie von ihrem Unsinne abzubringen, daher er sich auch zu ihrem Gewissensrathe anbot; allein, da er kein Freund einer so hoch überspannten Mystik war, so war ihr mit ihm nicht gedient. Eben so wenig war sie zu bewegen, nach Montargis zurück zu gehen, sondern sie blieb in Paris, trabte den ganzen Tag in den Kirchen herum, machte sich in denselben durch Entzückungen und andre andächtige Grimassen lächerlich, und suchte ihre Schwärmerey, wo sie nur konnte, zu verbreiten. Ihr bisheriger Umgang mit dem la Combe vergrößerte das Aergerniß, und ob man gleich, wie es scheinet, keine hinlänglichen Beweise hatte, sie gerichtlich einer strafbaren Verbindung mit ihm zu überführen, so war doch der äußere Schein ganz wider sie. Zugleich stellete sie auch nach des la Combe Verhaft heimliche Versammlungen an, welche von verschobenen Köpfen aller Art besucht wurden, und öffentliches Aufsehen machten. Es wurden daher verschiedene Personen, welche sich öffentlich zu eifrig für sie erkläret hatten, exiliret, in Ansehung ihrer aber wirkte ihr Bruder durch den Erzbischof von Paris eine Lettre de Cachet aus, nach welcher sie den 9ten Jan. 1688 als eine gefährliche Wahnsinnige in das Kloster der Visitation in der Vorstadt S. Antoine eingesperret wurde. Ihre Tochter, welche sie in der Welt mit sich herum führte,

und sie zu gleichen Abenteuern einzuweihen suchte, ward von ihr genommen, und einer vernünftigern Erziehung übergeben. Sie klagt, daß sie in diesem Kloster sehr hart sey gehalten worden; es kann seyn, aber sie hatte es auch darnach gemacht. Man fragte sie, wer seit des la Combe Verhaft ihr Beichtvater gewesen, und sie nannte einen angesehenen Geistlichen, der aber, als man sich bey ihm nach ihr erkundigte, nichts von ihr wissen wollte, sondern versicherte, er sey niemahls ihr Beichtvater gewesen, welches sie denn als eine Lügnerinn darstellete.

Bald darauf kam der Official des Erzbischofes mit einem Doctor der Sorbonne zu ihr in das Kloster, welche sie wegen ihres Umganges mit dem la Combe, und wegen gewisser verdächtiger Lehren in ihrer kurzen und leichten Anweisung zu bethen verhörten, welches Verhör noch dreymahl wiederhohlet wurde. Nach ihrem Vorgeben ging alles mit lauter Kabalen und Nullitäten zu, und doch konnte man am Ende nichts auf sie bringen. Allein ihre ganze Erzählung dieses Vorganges ist so unwahrscheinlich als möglich; denn obgleich der katholische Lehrbegriff der Mystik so wenig abgeneigt ist, daß sie vielmehr immer der sicherste Weg zu dem Kirchenhimmel gewesen ist, so hatte sie es doch so plump gemacht, und sich durch ihr unstätes Leben einen solchen Verdacht zugezogen, daß es gar nicht schwer fallen konnte, sie schuldig zu finden. Ihrem Vorgeben nach befand sie sich in ihrem Verhafte so glücklich und vergnügt, als wenn sie im Paradiese

gewesen wäre, und doch wandte sie in der Folge alles mögliche an, wieder zu ihrer Freyheit zu gelangen. Indessen war doch auch ihre Glückseligkeit nicht ohne alle Vermischung, denn da Gott sie in allem Christo gleich machte, oder vielmehr sie zu Christum selbst machte, so schüttete er einmahl seinen ganzen Grimm über sie aus, und ließ sie etwas von der Todesangst Christi in Gethsemane empfinden, welches von dem Tage der Verkündigung Mariä an bis zu Ostern dauerte, da denn ihre vorige Gemüthsruhe wieder kam, nur mit dem Unterschiede, daß sie jetzt im Innern so vernichtet war, daß sie auch nicht mehr wußte, ob sie noch sey, noch was sie sey. Das mag mir doch ein Stand der Vollkommenheit seyn!

Ihrem Vorgeben nach rührte ihre ganze Verfolgung von ihrem Bruder her, der gern die geringe Pension, die sie sich noch vorbehalten hatte, an sich gezogen hätte. Ich zweifele sehr, daß jemand die geringste Wahrscheinlichkeit in diesem Vorgeben finden wird. Gewisser ist, daß er blos suchte, sie auf eine oder die andere Art von dem ärgerlichen unstäten Leben abzuhalten, durch welches sie ihrer Familie nothwendig Schande machen mußte, zumahl da sie durch ihre abenteuerliche Schwärmerey so viele Blößen wider sich gegeben hatte. In dessen Rücksicht ward sie doch immer noch sehr gelinde behandelt, vermuthlich weil man sie für eine halb Verrückte hielt, daher man ihr auch mehr Freyheit in dem Kloster verstattete. Allein die Eingezogenheit war ihr unerträglich, und sie ließ nichts

untersucht, wieder freyen Spielraum zu bekommen. Unter andern schrieb sie an den königlichen Beichtvater, den P. la Chaise, und bath ihn, sich ihrer anzunehmen. Der Jesuit sprach ihrentwegen mit dem Erzbischofe, und dieser war willig, sie in Freyheit zu setzen, wenn sie nur ihre Irrthümer schriftlich wiederrufen wollte; allein dazu wollte sie sich schlechterdings nicht verstehen, weil alles was sie geschrieben, gesagt und gethan hätte, unmittelbar von Gott herrührte. Sie wurde daher in dem Kloster immer enger eingeschlossen, zumahl da sie auch hier Neubekehrte zu machen gesucht, und dadurch Aergerniß angerichtet hatte.

Sie behauptet, ihr enger Verhaft habe daher gerühret, weil man dem Erzbischofe eine untergeschobene Schrift in die Hände gespielet, worin sie sich mit vielen Thränen für schuldig erkannt, den Tag und die Stunde, da sie den la Combe kennen lernen, verwünscht, und alle ihre Irrthümer widerrufen habe. Wer den Geist der römischen Kirche in solchen Fällen nur ein wenig kennet, und weiß, mit welchen feyerlichen Umständen ein solcher Widerruf allemahl verbunden ist, wird es sehr unwahrscheinlich finden, daß ihr bey dem Erzbischofe so etwas habe untergeschoben werden können. Es scheinet mir daher wahrscheinlicher, daß sie in der Angst wirklich widerrufen hat, aber wieder in ihre vorige Schwärmerey zurück gefallen ist, und sich eben dadurch den strengern Verhaft zugezogen hat. Wir werden in der Folge sehen, daß sie eben diese Rolle nachmahls noch einmahl spielte. Sie muß

sich wirklich auf das neue gröblich vergangen haben; weil alle ihre bisherige Freunde völlig von ihr absetzten; in dem Kloster, wo sie durch ihre Heucheley verschiedene eingenommen hatte, fing man an, ihre Frömmigkeit in Zweifel zu ziehen, und selbst der Vormund ihrer Kinder, der immer noch einige Schonung gegen sie bewiesen hatte, wollte nichts mehr mit ihr zu thun haben. Vielleicht hatte sie auch Mittel gefunden, ein geheimes Verständniß mit dem la Combe zu unterhalten; wenigstens hatte dieser einen Officier in der Bastille für sich einzunehmen gewußt; da selbiges aber bekannt ward, so ward er fast um eben dieselbe Zeit nach der Insel Oleron gebracht. Ein anderer Grund, der ihren Verhaft verlängert zu haben scheinet, war ihre Tochter. Ihre Verwandte hatten ihr eine anständige Heirath ausgemacht, um sie von ihrer närrischen Mutter zu trennen, die gern eben eine so unstäte Närrinn aus ihr gemacht hätte, als sie selbst war, und diese sollte nun ihre Einwilligung dazu geben; allein sie weigerte sich auch hier auf das hartnäckigste, bloß weil der Bräutigam ihrer Tochter nicht zum innern Leben eingeweihet war.

Der Verhaft ward ihrer unruhigen Seele je länger je unerträglicher, daher sie sich bald an den bald an jenen wandte, desselben los zu werden. Unter andern hatte sie auch einige Mahl an die bekannte Maintenon gesetzt, durch sie den König für sie einzunehmen; allein es wollte keine Mine springen, weil beyde von ihren Ausschweifungen zu genau unterrichtet waren. Endlich aber gelang es

ihr doch, durch eine ihrer Verwandten, diese Frau zu gewinnen, welche denn so kräftig zu ihrem Besten sprach, daß der König dem Erzbischofe Befehl gab, sie wieder in Freyheit zu setzen, welches denn auch im Septbr. 1688 geschahe. Doch mußte sie vorher eine neue Schrift unterzeichnen, warin sie alles, was in ihren Schriften und Ausdrücken irrig befunden werden möchte, verwarf und förmlich widerrief. Sie sperrete sich zwar ein wenig; aber das Verlangen, ihre abenteuerliche Rolle wieder fortzusetzen, war so heftig, daß sie alles that, was man nur wollte. Und doch will sie die Welt bereden, sie wäre bey ihrem Eingange in den Verhaft freudiger und entzückter gewesen, als bey ihrem Ausgange.

Nach ihrer Befreyung wurden die Aussichten für sie glänzender, als jemahls. Die Frau von Maintenon, welche damahls allmächtig war, und welche eben die Anstalt zu S. Cyr angefangen hatte, lernte sie von Person kennen, und ward durch ihre Frömmeley ganz für sie eingenommen. Eben so sehr wußte sie sich bey dem berühmten Abt de Fenelon einzuschmeicheln, der damahls eben anfing, Aufsehen zu machen, und im folgenden Jahre zum Erzieher der Enkel des Königs ernannt wurde. Diesen Mann, der bey seiner lebhaften Einbildungskraft einen überwiegenden Hang zur Mystik und Andächteley hatte, lernte sie wenig Tage nach ihrem Austritte aus dem Kloster kennen, und da sie seine Schwäche sehr bald weg hatte, so versuchte sie alles, ihn in ihr Netz zu ziehen. Anfänglich machte sie

wenig Eindruck auf ihn, und er begegnete ihr sehr kalt, ob sie gleich einen heftigen Trieb bey sich verspürte, ihr Herz in das seinige zu gießen, dasselbe aber noch sehr verstimmt fand, welches ihr denn nicht wenig Noth machte. Den folgenden Tag sahe sie ihn wieder; beyde schwiegen eine Zeitlang gegen einander, und dann fing es in der Wolke an, ein wenig helle zu werden; aber er war doch noch nicht so, wie sie ihn wünschte. Acht Tage litt sie seinetwegen gar sehr; aber nach Verlauf dieser Zeit fand sie sich auf das innigste mit ihm verbunden, und von diesem Augenblicke an ward ihre Verbindung immer reiner und unaussprechlicher, und sie betrachtete ihn nunmehr als ihren geistlichen Sohn. Da dieser Mann in der Folge eine so wichtige Rolle in ihrer Geschichte spielt, so habe ich den ersten Anfang derselben hier mit ihren eigenen Worten erzählet.

Da sie sich jetzt in dem Zustande der apostolischen Sendung befand, in welchem sie den Beruf hatte, andere zu lehren und zu bekehren, so bildete sie sich jetzt auch nichts geringes ein, zumahl da sie jetzt einen so wichtigen Mann als Fenelon war, gebohren hatte. Aber dieser Stand hatte bey aller seiner Vollkommenheit doch auch seine Lasten, denn sie mußte in demselben eben so wohl für die Menschen leiden, die durch sie gebohren werden sollten, als Christus für die Welt gelitten hatte. Wer gerne wissen möchte, wie dieses Leiden beschaffen ist, den wird sie hinlänglich befriedigen; ich kann mich hier dabey nicht aufhalten, zumahl da am Ende alles

auf unaussprechliche und unbegreifliche Dinge hinaus läuft. Um nun diesem ihren apostolischen Amte eine Genüge zu thun, hielt sie häufige Versammlungen und suchte ihre Hirngespinnste überall zu verbreiten. Madame de Miramion, auch ein Licht an dem mystischen Himmel, welche daher ihre Freundinn war, hatte eben damahls ein Nonnenkloster gestiftet, und unsere Guyon hätte sich gern in dasselbe begeben, weil sie dasselbe als eine gute Gelegenheit ansahe, Neubekehrte zu machen. Allein so sehr auch die Stifterinn ihre Freundinn war, so widersetzten sich doch die vornehmsten Geistlichen in Paris, weil sie mit Recht befürchteten, daß sie das Kloster mit ihrer Schwärmerey anstecken möchte. Indessen wurde ihre Tochter 1698 mit Ludwig Nicolaus Fouquet, Grafen von Vaux, dem Sohne des berühmten Finanz-Ministers Fouquet, verheirathet, und da diese noch sehr jung war, so begab sie sich zu ihr, und blieb dritthalb Jahr in ihrem Hause, ob sie gleich gerade die unschicklichste Person von der Welt war, ein junges Frauenzimmer in den Verhältnissen des ehelichen Lebens zu unterrichten. Sie ist in Ansehung dieser dritthalb Jahre sehr kurz, und sagt von denselben weiter nichts, als daß sie ihren Umgang mit dem Abt Fenelon fortgesetzt, daß die Verläumdungen wider sie während derselben nicht aufgehöret hätten, und daß man ihr Schuld gegeben, sie habe nicht aufgehöret, Proselyten zu machen. Auf einmahl fiel ihr wieder die Klostergrille ein, und sie wollte sich nunmehr zu den Benedictiner-Nonnen zu Mon-

gänzlich begeben. Allein es scheinet ihr damit kein Ernst gewesen zu seyn, ob sie gleich die ganze Schuld auf Gott schiebet, der sie zu seinem Opfer in der Welt bestimmet hätte.

Nachdem sie ihre Tochter verlassen hatte, zog sie in ein kleines Privat-Haus zu Paris, und da sie bey der Frau von Maintenon noch gut stand, so ging sie täglich in das von ihr gestiftete Kloster S. Cyr, da es ihr denn gelang, mehr als einer Nonne den Kopf schwindelig zu machen. Da des Molinos Irrthümer damahls viel Geräusch in Frankreich machten, so ward mehr als ein Geistlicher auf sie aufmerksam, und besonders ward sie dem Bischofe von Chartres, Paul Godet des Marais, der Superior von S. Cyr war, verdächtig, der es denn bey der Maintenon dahin brachte, daß ihr das Kloster verbothen ward. Da sie nun sahe, daß sie die vornehmsten Geistlichen in Paris wider sich hatte, so wandte sie alles an, selbige zu gewinnen, und hatte besonders verschiedene Unterredungen mit dem berühmten Nicole, und dem Doctor Boileau, Bruder des Dichters dieses Nahmens; allein bey beyden war ihre Absicht vergebens, ob sie sich gleich alle Mühe gab, ihre Anweisung zum Gebeth zu vertheidigen. Bald darauf ward sie krank, und da sich die Aerzte zu Paris in ihre Krankheit nicht finden konnten, so riethen sie ihr die Bäder zu Bourbon an. Sie ging dahin, und gab vieles Wasser von sich, welches die dasigen Aerzte in das Feuer schütteten, da es denn wie Weingeist brannte, woraus sie den Schluß machten, daß sie

eines der stärksten Gifte bekommen haben müsse; und nun wußte sie auch, daß ein Bedienter von ihren Feinden war bestochen worden, ihr Gift beyzubringen. Da das Bad keine Wirkung that, so ging sie wieder nach Paris und litte von dem Gifte noch achthalb Jahre lang, während welcher Zeit man ihr noch drey bis vier Mahl Gift beybrachte. Man siehet ohne mein Erinnern, wie sehr die ganze Geschichte die albernste und plumpeste Erdichtung verräth. Eine so schwächliche Person wie sie bekommt starkes Gift, und stirbt nicht davon, sondern giebt nach geraumer Zeit Wasser von sich, welches wie Spiritus Vini brennt. Nun das mag mir doch ein Gift gewesen seyn! Ist etwas an der ganzen Sache, so hat ein Schalk sich einen Spaß mit ihr gemacht, und ihr Brantwein statt Wasser zu trinken gegeben.

Eine andere Geschichte, welche sich um eben dieselbe Zeit zugetragen haben soll, ist nicht viel klüger ausgedacht. Hr. Fouquet, der Onkel ihres Schwiegersohnes und auch ein Anhänger der Mystik, hatte einen Kammerdiener, in welchen sich ein gewisses Mädchen verliebte, und da er ihr kein Gehör geben wollte, so ergab sie sich dem Teufel, mit der Bedingung, daß er sie zu ihrem Geliebten verhelfen sollte. Sie gestand es ihm selbst, und dieser erschrak so darüber, daß er auch sogleich in den Lazarus-Orden trat, wo der Teufel keine Gewalt mehr über ihn hatte. Allein er ward bald darauf krank und starb, nachdem er seinen ehemahligen Herrn auf das dringendste gebethen hatte,

sich des Mädchens anzunehmen. Fouquet brachte sie zur Guyon, die denn den Teufel sogleich roch, und vermöge ihrer göttlichen Kraft das Mädchen auf ein paar Minuten in die Freuden des Paradieses versetzte, damit sie den Unterschied dieser von dem Vergnügen sollte einsehen lernen, welches ihr der Teufel verschaffte. Warum sie ihn nicht völlig vertrieben, weiß ich nicht; genug, sie überließ das Mädchen den Geistlichen, welche aber nicht Herr über den Argen werden konnten, der zweyen derselben den Hals brach, das Mädchen in seinen Klauen behielt, der Guyon allen Tort und Dampf anzuthun drohete, und sein Wort als ein ehrlicher Mann auch richtig hielt.

Mit andern Worten, der Samen des Quietismus, welchen sie unaufhörlich auszustreuen bemühet war, und der manchen weiblichen und männlichen Querkopf schwindelnd machte, verursachte immer mehr Aufsehen. Viele, welche von ihr waren angesteckt worden, kamen nach und nach wieder zu Verstande, und gaben in den Beichtstühlen die Guyon als ihre Verführerinn an. Selbst unter den vornehmsten Personen fanden sich viele, welche sich von ihr hinreissen ließen, worunter die Herzoginnen von Charost, Chevreuse, Beauvilliers und Mortemart bekannt sind. Es fand sich auch ein gewisses Frauenzimmer in Paris ein, welche für eine Andächtige galt, und die Guyon vorher in der Provinz gekannt hatte, welche viel Aergerliches von ihr aussagte, und unter andern auch versicherte, daß ihre Anweisung zum Gebeth nicht einmahl

von ihr sey, sondern daß sie selbige aus dem Vie & conduite spirituelle de la Demoiselle *Madelline Vigneron*, Rouen, 1679, ausgeschrieben habe. Alles das öffnete allen Vernünftigen die Augen, und man fing überall an, sie für eine gefährliche Heuchlerinn zu halten. Sie suchte dem Ungewitter dadurch auszuweichen, daß sie vorgab, sie wollte auf das Land gehen, und ihr Leben in der Einsamkeit beschließen, aber nach ein paar Tagen in der Stille wieder nach Paris zurück kam, und sich daselbst verborgen hielt; ein Kniff, welcher mit der Heiligkeit gar wohl bestehen kann. Allein, da sie dabey nicht aufhörete, ihre Schwärmerey wo sie nur konnte, an den Mann zu bringen, so wurde sie sehr bald verrathen, und man ging damit um, sie auf das neue einzusperren. Besonders suchte der Bischoff von Chartres die Maintenon und übrigen Personen am Hofe, die sich durch ihre scheinbare Andacht hatten blenden lassen, zu überzeugen, daß sie selbiger ihren Schutz entziehen müßten, weil sie die gefährlichsten Lehren verbreite.

Sie hatte bereits mehrere Versuche gemacht, außer dem Fenelon noch einen oder den andern berühmten Geistlichen zu Paris in ihr Netz zu ziehen, um unter dessen Schutze vor allen Verfolgungen sicher zu seyn. Da es ihr bisher bey keinem hatte gelingen wollen; so wandte sie sich jetzt an den berühmten Jac. Benignus Bossuet, Bischof von Meaux, von dem man ihr sagte, daß er kein Feind des innern Lebens oder der Mystik sey. Der Herzog von Chevreuse führte sie zu ihm, und em-

pfahl sie ihm auf das dringendste, und es kann seyn, daß der Bischof aus Achtung für den Herzog sich anfänglich gefällig gegen sie bezeigte. Die Guyon ward dadurch so muthig, daß sie ihm alle ihre Schriften und selbst die noch ungedruckten, z. B. ihre Auslegung über die Bibel, zur Prüfung übergab. Nachdem er sie durchgegangen war, zog er die ihm anstößigen Sätze heraus, und legte sie ihr zu Anfange des Jahres 1694 zur Beantwortung vor, und sie gestehet selbst, daß sie dem Bischofe keine Genüge thun können, weil er sehr heftig gewesen, und sie nicht habe zum Worte kommen lassen. Sie ließ sich darauf mit ihm in einen Briefwechsel ein; allein Bossuet hätte bey aller seiner Vorliebe für eine vernünftigere Mystik, der gelehrte und aufgeklärte Mann nicht seyn können, der er wirklich war, wenn er an den verworrenen Träumen einer solchen Närrinn hätte Geschmack finden sollen. Es war ihr auch eigentlich nicht darum zu thun, die Meinung des Bischofes über ihr Geschreibe zu hören, und von ihm belehret zu werden; sondern sie hatte gehoffet, er würde alles, was sie aus vorgegebener Eingebung Gottes niedergeschrieben haben wollte, für baare Münze annehmen, und durch sein Ansehen verfechten. Allein, da das nicht geschahe, so machte sie ihre ohnehin faule Sache nur noch ärger, so sehr sie auch alle seine Einwürfe damit abzuweisen suchte, daß sie sagte, sie wisse nicht, was sie geschrieben habe, sie stehe auch für nichts; sie wisse nur so viel, daß sie nichts geschrieben habe, was ihr nicht von Gott sey be-

fohlen und eingegeben worden, und dergleichen Dinge müßten nicht mit der Vernunft, sondern mit dem Herzen beurtheilt werden.

Zum Unglück wollte Bossuet diesen Weg nicht einschlagen, und da er die Guyon entweder aus eigener Güte des Herzens oder aus Achtung gegen den Herzog von Chevreuse, der sie auf das hartnäckigste vertrat, mehr für eine aberwitzige Närrinn, als für eine Betriegerinn und vorsetzliche Heuchlerinn hielt, so gab er ihr den Rath, sich in der Stille zu halten, und ihre Träume nicht weiter zu verbreiten. Da sie sahe, daß sie alles wider sich hatte, daß auch die Maintenon die Hand von ihr abgezogen hatte, und daß die ärgerlichen Geschichten, welche ihren Sitten keine Ehre brachten, sie bey jedermann verhaßt machten, so beschloß sie noch einmahl, sich in Paris verborgen zu halten, und schrieb indessen Briefe an die Maintenon und andere Vornehme bey Hofe und suchte sie wieder für sich einzunehmen. Indessen starb einer ihrer Gönner, der Hr. von Fouquet, der Onkel ihres Schwiegersohnes, nachdem sie ihm die Stunde seines Todes vorher gesagt hatte, er ihr auch in eben dem Augenblicke, da er starb, erschienen war.

Sie vollzog den Entschluß, sich zu verbergen, mit so vielem Geräusche, indem sie an alle ihre Freunde und Bekannte die kläglichsten Abschiedsbriefe schrieb, daß man wohl siehet, daß es ihr damit kein Ernst war. Sie wagte einen neuen Versuch bey der Frau von Maintenon, der aber nicht glücklicher ablief, dagegen der Abt Fenelon,

der jetzt Erzieher der königlichen Enkel war, ihre Parthey auf das lebhafteste nahm, sich aber dadurch nicht wenig Feinde machte. Da nunmehr so angesehene Personen in ihre Sache verwickelt waren, die sich zum Theil bey der Maintenon für sie verwendeten, die vornehmsten Geistlichen aber sie irriger Lehren beschuldigten, und der Erzbischof von Paris de Harlai, ihre Schriften öffentlich als ketzerisch verwarf, so ward bey Hofe beschlossen, eine Commission niederzusetzen, welche ihre Lehren und Meinungen förmlich untersuchen sollte. Sie hatte Ursache mit den Personen, die dazu ernannt wurden, zufrieden zu seyn; denn anstatt orthodoxe Starrköpfe dazu zu wählen, fiel die Wahl auf den Bischof Bossuet zu Meaux, der mit ihrem Geiste bereits bekannt war, den Bischof von Chalons, nachmahligen Cardinal von Noailles, und den Abt Tronçon, Superior zu S. Sulpice, denen sie in der Folge noch ihren Freund, den Abt Fenelon beyzufügen wußte. Sie hatte diese Personen selbst gewählt, und bildete sich ein, daß ihr Urtheil über sie nicht anders als rühmlich ausfallen könnte.

Ungeachtet sie sich unaufhörlich rühmet, daß sie von ihrer Seite nie einen Schritt gethan habe, sich selbst zu vertheidigen, oder jemand für sich einzunehmen, sondern alles Gott überlasse: so trug sie doch kein Bedenken, im August 1694, ehe die Commissarien sich versammelten, an sie zu schreiben, und sie vorläufig für sich einzunehmen. Sie erklärete zugleich feyerlich, daß sie sich in Ansehung ihrer Lehren und Meinungen ganz ihrem Urtheile unterwerfe, indem

sie nie Willens gewesen, sich darin von der Kirche zu entfernen. Zugleich schrieb sie zu ihrer Belehrung die Iustifications, worin sie diejenigen Stellen in ihren Schriften, welche bisher am meisten waren angefochten worden, zu erklären und zu vertheidigen suchte. Sie hatte dem Bossuet, als sie sich seinem Urtheile das erstemahl unterwarf, auch ihr Leben anvertrauet, weil sie gehoffet hatte, ihn dadurch am ersten zu gewinnen; allein es hatte gerade die entgegen gesetzte Wirkung bey ihm gehabt, indem er sie daraus als eine eitele und stolze Närrinn hatte kennen lernen. Da nun dieses Leben so nothwendig war, wenn man sie ganz durchschauen wollte, so drang er darauf, daß sie auch dieses der Commission vorlegen mußte, wozu sie sich denn endlich auch verstand, so schwer es ihr auch ankommen mochte.

Sie kann es in ihrer Erzählung von dieser Untersuchung, die zu Issy angestellet wurde, nicht bergen, daß es ihr gar nicht um unpartheyische Prüfung und Belehrung zu thun war, sondern daß sie schlechterdings eine völlige und unbedingte Genehmhaltung alles dessen verlangte, was sie einmahl auf Gottes Befehl wollte niedergeschrieben haben, daher sie, so lange die Conferenzen dauerten, überaus geschäftig war, bald diesen bald jenen für sich einzunehmen. Sie gab sich auch Mühe, den Herzog von Chevreuse der Commission aufzudringen, ob man gleich nicht begreift, was der bey einer Untersuchung streitiger Glaubenslehren zu thun

hatte, daher es ihr auch abgeschlagen ward; welches sie denn auf das empfindlichste kränkte.

Als sie ungefähr merken konnte, wie das Urtheil der Commission ausfallen würde, so scheint sie kleinmüthig geworden zu seyn, und da Bossuet in den Conferenzen der thätigste gegen sie war, so glaubte sie diesen dadurch zu gewinnen, daß sie sich erboth, einige Zeit in einem Kloster seines Bisthums zuzubringen, damit er Gelegenheit habe, sie in der Nähe zu beobachten. Der Bischof war damit zufrieden, und schlug ihr das Nonnenkloster S. Marie zu Meaux vor, wo er hoffte, daß sie nach und nach wieder zu Verstande kommen würde. Sie ging im Januar 1695 dahin ab; allein er lernte sie sehr bald als eine ränkvolle Heuchlerinn kennen, da er sie bisher bloß für eine irrende Schwärmerinn gehalten hatte. So viele Mühe sich auch Fenelon gegeben hatte, zu zeigen, daß die von der Kirche gebilligten und zum Theil kanonisirten Mystiker mit der Guyon einerley Sprache geführet, und sich nicht behutsamer und bestimmter ausgedrückt hätten, als sie: so fanden sich doch in ihren Schriften und besonders in ihrem Leben solche Brocken, welche jetzt, da sich der Quietismus immer mehr verbreitete, und durch die Guyon sogar an den Hof war verpflanzet worden, desto gefährlicher werden konnten. Bossuet setzte hierauf 30 Artikel auf, welche aus der Guyon Schriften gezogen waren, und welche die Commissarien durch ihre Unterschrift als irrig verwerfen sollten. Fenelon sträubte sich lange, konnte sich aber doch mit einigem Wohlstande nicht

länger weigern, und unterschrieb sie, nachdem er den Bossuet bewogen hatte, noch vier hinzu zu thun, welche die reine mystische Liebe betrafen, und wodurch er den Bischof von Meaux zu überlisten, und die Verwerfung der vorhergehenden dreyßig Artikel zu vereiteln hoffte. Gleich nach Endigung dieser Conferenzen gaben die Bischöfe von Chalons, Chartres und Meaux Hirtenbriefe wider den Quietismus heraus, worin sie die sämmtlichen Schriften der Guyon verdammten. Bossuet begab sich mit den Artikeln und seinem Hirtenbriefe nach Meaux, und legte sie der Guyon zur Unterschrift vor. Sie sperrte sich zwar geraume Zeit, und suchte sich durch allerley Ausflüchte zu helfen; allein, da sie sich einmahl dem Ausspruche der Commission unterworfen hatte, so mußte sie in einen sauern Apfel beißen. Sie unterschrieb, was sie zu halten nicht Willens war, versprach in Zukunft nicht mehr zu lehren, noch sich mit Leitung der Gewissen abzugeben, und erhielt dafür von ihm ein schriftliches Zeugniß, daß er mit ihrem Betragen zufrieden sey.

Nachdem sie dieses Zeugniß hatte, machte sie sich dasselbe so gut zu Nutze als sie konnte. Sie ging ein paar Tage darauf aus dem Kloster, begab sich wieder nach Paris, brüstete sich mit ihrem Zeugnisse, und fing es wieder da an, wo sie es gelassen hatte, machte auch in der Geschwindigkeit an zwey vornehmen Damen zwey neue Proselyten. Das machte denn neue Bewegungen, und der Hof ward mit Klagen über sie überlaufen. Die Main-

Fenelon gab dem Bossuet einen Verweis, daß er der Schwärmerinn ein so günstiges Zeugniß gegeben hatte, weil sie dasselbe nur dazu misbrauchte, sich ein desto größeres Ansehen zu geben, und da der Bischoff nun endlich auch sahe, daß er von ihr war überlistet worden, so suchte er sie durch gütliche Vorstellungen wieder in das Kloster zurück zu bringen. Allein das war ihre Sache nicht, denn so sehr sie sich auch in hundert Stellen ihres Lebens mit ihrer Liebe zur Einsamkeit brüstet, so suchte sie ihr doch immer so sehr als möglich auszuweichen. Unter den vielen Klagen, welche wider sie einliefen, befand sich auch diese, daß sie, sobald sie nur bey einer oder der andern Person Eingang fand, selbige von ihrem gewöhnlichen Beichtvater abzog, und sie dem P. Alleaume, einem schwärmerischen Jesuiten, zuführte, der mit ihr in Ein Horn blies; dadurch hatte sie denn die meisten Pfarrer in Paris und Versailles wider sich aufgebracht.

Da nun der Hof endlich sahe, daß alle glimpfliche Mittel bey einer so unruhigen und ränkevollen Schwärmerinn vergebens waren, so wurde endlich beschlossen, sie auf ihre übrige Lebenszeit in Sicherheit zu bringen. Sie ward also den 27sten Dec. 1695 in Verhaft genommen, und sie sagt selbst, daß der König anfänglich Willens gewesen, sie einem Kloster in Verwahrung zu geben; allein sie muß sich irgend worin vergangen haben, denn sie ward wenig Tage darauf nach Vincennes geführet, und daselbst in ein gewöhnliches Gefangenzimmer gesetzt.

Sie ward hier sehr leidlich gehalten und hatte eine ihrer Bedienten zu ihrer Aufwartung bey sich, daher ihr außer der Freyheit nichts abging. Da sie von ihrer Selbstverläugnung, von ihrem Hasse gegen die Welt, und von ihrem großen Hange zur Einsamkeit in ihrem Leben bey aller Gelegenheit so vieles Geschrey macht, so sollte man glauben, daß ihr dieser Verhaft sehr willkommen gewesen seyn würde, weil sie dadurch auf einmahl von der Welt geschieden wurde. Allein dessen ungeachtet wimmert sie sehr darüber, und nennt denselben das größte unter allen Leiden, welche ihr nur widerfahren wären. Von der einen Seite läßt es sich denken, weil für einen Schwärmer wohl nichts peinlicher seyn kann, als wenn er seine Visionen für sich behalten soll; zumahl wenn sie ein Mittel seyn sollen, Aufsehen zu erregen, und sich den Weg zum Kirchenhimmel zu bahnen, wie bey der Guyon gewiß der Fall war.

Ob sie nun gleich wär zur Ruhe gebracht worden, so ward doch der Streit über den Quietismus in der Französischen Kirche erst recht lebhaft, besonders zwischen den beyden berühmten Männern, dem Bossuet und Fenelon, von welchen der letztere gleich nach den Conferenzen zu Issy Erzbischof zu Cambray geworden war. Fenelon ließ sich bey allen seinen vorzüglichen Fähigkeiten auch in dieser Sache zu sehr von seiner Einbildungskraft beherrschen, und ob er gleich nicht alle verworrene Bilder und schwülstige Ausdrücke der Guyon billigen wollte, so war er doch in Ansehung ihrer Grundsätze von

dem innern Leben, von der reinen uneigennützigen
Liebe gegen Gott ohne Rücksicht auf Himmel, Hölle
und Fegefeuer, ganz ihrer Meinung, und hatte da-
bey den Beyfall seiner Kirche für sich, welche von
jeher so viele tausend Träumer von ähnlichen über-
spannten Begriffen kanonisiret hatte. Die Mystik
selbst konnte daher sein Gegner Bossuet nicht ver-
werfen, sondern er eiferte nur wider die Uebertrei-
bung derselben, und schien in so ferne Vernunft
und Billigkeit für sich zu haben. Allein da die ganze
Mystik bloß ein Werk der Einbildungskraft ist, wel-
ches nichts so sehr als die Vernunft hasset, so gibt
es auch in dem ganzen Dinge keine vernünftige
Mittelstraße, oder vielmehr, es lassen sich die Grän-
zen, wo sich die wahre Mystik von der falschen
scheiden soll, nicht nach und aus Gründen bestim-
men, sondern es kommt dabey alles auf die stärkere
und schwächere Einbildungskraft, auf den feinern
oder gröbern Geschmack, auf die größere oder ge-
ringere Gelehrsamkeit jeder einzelnen Person an,
wie weit sie darin gehen will oder kann; welches
schon allein den Ungrund des ganzen Gebäudes
verräth. Der ganze Streit läuft also in einem sol-
chen Falle auf einen bloßen Wortstreit, und auf
Luftstreiche hinaus. Und so gieng es auch hier, und
obgleich der Römische Hof den Knoten mit dem
Schwerte zerhieb, und des Fenelon Meinungen
und Schriften verdammte, so war doch das keine
Auflösung, sondern die Sache ward dadurch ver-
wickelter als jemahls, weil diese Verdammung ein
sehr auffallender Widerspruch des Römischen Stuh-

les mit sich selbst war, der vorher so viele andere mystische Fantasten, welche es wohl noch ärger als die Guyon gemacht, kanonisiret hatte. Allein man wußte auch, daß der Papst diesen Schritt nicht anders als gezwungen und auf dringendes Anhalten Ludwigs 14 oder vielmehr der Frau von Maintenon that, welche darum wider den Fenelon aufgebracht war, weil er ihre Heirath mit dem Könige widerrathen hatte. Ich kann mich in die weitläufige Geschichte dieses Streites hier nicht einlassen, sondern muß in Ansehung desselben auf die bekannten Verfasser der Kirchengeschichte verweisen, womit man noch die Histoire de la Vie & des Ouvrages de Mr. de *Fenelon*, Amsterdam, 1727, 12, verbinden kan, wo doch der ganze Streit sehr zu dessen Vortheil und mit ausdrücklicher Billigung seiner mystischen Träume erzählet wird.

Sie ist in ihrer sonst weitläufigen Lebensbeschreibung von ihrem letzten Verhafte an überaus kurz, und selbst von ihrem innern Zustande sagt sie sehr wenig, ob sie gleich bis an ihr Ende in ihrer Schwärmerey beharrete, theils, weil ihr dieselbe endlich zur andern Natur ward, theils auch des Wohlstandes wegen, um nicht durch eine endliche Rückkehr zur Vernunft ihr ganzes vorhergehendes Leben Lügen zu strafen. Sie blieb mehrere Jahre im Verhafte, indem sie von Vincennes erst nach Vaugirard, und hernach nach der Bastille gebracht ward. Nach ihrer eigenen Versicherung hat ihre Gefangenschaft zehn Jahre, folglich bis 1705 gedauret; andere Schriftsteller hingegen versichern, daß sie

bereits 1702 wieder auf freyen Fuß gesetzt worden. Es scheinet daß sie zugleich nach Blois verwiesen worden, wo sie nunmehr vermuthlich in der Stille lebte, bis sie den 9ten Jun. 1717 daselbst starb.

Nach einem ihrem Leben vorgedruckten Briefe starb sie an einer langwierigen schmerzhaften Krankheit, und behauptete ihren bisherigen Charakter, bis an ihr Ende. Als man sie öffnete, fand man alle innere Theile anbrüchig und entzündet, bis auf das Gehirn, welches aber doch mehr wässerig als gewöhnlich war. Auch das Herz war angegangen, und die Galle war völlig versteinert, so wie bey dem heil. Franciscus von Sales.

Von ihrem Charakter darf ich nun wohl nichts weiter hinzusetzen, indem aus dem vorigen zur Gnüge erhellet, daß eine lebhafte Einbildungskraft, heftige Begierden, und besonders ein unbegränzter Ehrgeiz, am Kirchenhimmel zu glänzen, die Hauptzüge in demselben waren. Man verpflanze diese in einen schwächlichen hysterischen Körper, und gebe ihnen zur Leitung eine gute Dose vorsetzlichen Betruges, so werden sich alle die seltsamen Erscheinungen in ihrem Leben sehr leicht erklären lassen. Ihr Ehrgeitz strebte nach nichts geringerm, als, wo nicht bey ihrem Leben, doch wenigstens nach ihrem Tode auf den Altar gehoben zu werden, und sie würde auch ihre Absicht gewiß erreicht haben, wenn sie selbige nicht zu sehr verrathen, und zugleich so viele Blößen in Ansehung ihrer Sitten gegeben hätte.

Ihre Schriften, welche, einige kleinere frühere ausgenommen, sämmtlich von Poiret, dem Gönner und Anhänger aller Mystiker heraus gegeben worden, sind folgende:

Torrens spirituels, Explication de la Cantique und Moyen court & trés-facile de faire oraison, sind ihre drey ersten Schriften, welche von 1684 an zu Lyon, Grenoble und vielleicht an noch andern Orten mehrmahls zusammen gedruckt worden. Sie erschienen auch unter dem Titel: Recueil de divers Traités de Théologie mystique, von Poiret heraus gegeben, Cöln, (vielmehr Amsterdam bey Wetstein,) 1699, 12; und unter dem Titel: Opuscules spirituelles, Cöln, (Amsterdam,) 1704, 1712, 1720, 12. Eine deutsche Uebersetzung von Arnold kam unter dem Titel: geheime Gottesgelehrtheit, 1701, und unter der Aufschrift: etliche vortrefliche Tractätlein, zu Frankfurth und Leipzig, 1707, 8 heraus. Das kurze und sehr leichte Mittel zu bethen erschien besonders, Leipzig, 1727, 8.

La S. Bible avec des explications & reflexions qui regardent la vie interieure. Cöln, (Amsterdam), 1713, 1715, zwanzig Theile in 8, wovon acht das neue, zwölf aber das alte Testament betreffen. S. Baumg. Hall. Bibl. Th. 7, S. 7. Das Cantique war schon vorher zu Lyon, 1688, 8, besonders heraus gekommen, und von Arnold zu Frankfurth

1706, 12, deutsch heraus gegeben worden. In der Berlenburger Bibel sind ihre Anmerkungen fleißig genutzt worden.

Discours Chrétiens & spirituels sur divers sujets qui regardent la vie interieure tirés la pluspart de la S. Ecriture. Cöln, (Amsterdam) 1716, zwey Theile in 12. Auch deusch unter dem Titel: Geistreiche Discourse. Leipzig, 1730, 1731, 8.

Lettres Chrétiennes & spirituelles sur divers sujets qui regardent la vie interieure, ou l'esprit du vrai Christianisme. Cöln, (Amsterdam,) 1718, vier Bände in gr. 12.

L'Ame amante de son Dieu representée dans les Emblémes de *Herm. Hugo* sur les pieux desirs, & dans ceux d'*Othon Vaenius* sur l'Amour divin. Cöln, (Amsterdam) — — gr. 12.

La Vie de Madame *I. M. B. de la Mothe-Guyon* ecrite par Elle-même. Eb. 1720, drey Bände in gr. 12. Auch deutsch, Frankfurth, 1727, 8.

Iustifications de Mad. *de Guyon*. Eb. 1720, drey Bände in 8.

Poemes sacrès, Cantiques spirituels, & Vers mystiques. Eb. 1720, vier Bände in gr. 12.

58. Antoinetta Bourignon, eine mystische Schwärmerinn *).

Ich verbinde mit der Guyon eine andere Schwärmerinn, welche mit ihr beynahe zu einer Zeit lebte,

*) In Joh. Mollers Cimbria litterata, befindet sich Th. 2, S. 94 = 99 ein zahlreiches Verzeichniß solcher Schriften, welche von ihr handeln, womit auch Walchs Biblioth. theol. Th. 2, S. 40 f. zu vergleichen ist. Ich will hier nur derjenigen gedenken, deren ich mich in dem folgenden Leben bedient habe. Die vornehmste dahin gehörige Schrift ist: La Vie de Demoiselle *Antoinette Bourignon* écrite partie par elle même, partie par une personne de sa connoissance. Amsterdam, 1683, zwey Bände in 8. Es befindet sich darin: 1. Preface apologètique, touchant la personne & la doctrine de Mlle. *Bourignon*; von dem bekannten Schwärmer Pet. Poiret 2. La Parole de Dieu ou sa Vie interieure, par elle même; 3. Sa Vie exterieure, par elle-même; 4. Sa Vie continuèe; auch von Poiret, welcher die auf dem Titel genannte Personne de sa connoissance ist. So sehr auch hier alles zu ihrem Vortheile erzählet wird, so deutlich schimmert doch die Wahrheit überall durch, wenigstens dem, der mit dem Ursprunge und Fortschritte der Krankheiten des menschlichen Geistes nur ein wenig bekannt ist. Poiret, der der Bourignon das war, was la Combe der Guyon war, hat sich nach ihrem Tode mit ihrem guten Nahmen sehr viel zu schaffen gemacht, und selbigen sowohl gegen den Baile, als gegen den Veit Ludwig von Seckendorf zu vertheidigen gesucht; aber beyden war er nicht gewachsen. Ihr obiges Leben ist die Quelle, aus welcher alle diejenigen geschöpft haben, welche ihrer mit einiger Umständlichkeit gedenken, worunter Baile im Dictionn. und der schon gedachte Moller in Cimbria litter. Th. 2, S. 85 = 103 die vornehmsten sind, welche außer dem auch noch manche andere einzelne Nachrichten von ihr genützet haben.

überaus viele Aehnlichkeit mit ihr hat, und zu ihrer Zeit wenigstens eben so viel Aufsehen machte.

Antoinetta Bourignon de la Porte war den 13ten Jan. 1616 zu Lisle oder Ryssel in Flandern geboren. Ihr Vater Johann Bourignon, der eigentlich ein Italiäner von Geburt war, war daselbst ein Kaufmann und dabey Lieutenant second & Decant des douze Sergeants de la Prevoté royale daselbst. Ihre Mutter hies Margaretha Becquart und war aus der Gegend von Lisle. Beyde hatten in ihrem dreyßigjährigen Ehestande fünf Kinder gezeuget, nämlich vier Töchter, unter welchen die unsrige die dritte war, und einen Sohn. Alle ihre Geschwister starben in der Kindheit, bis auf ihre älteste Schwester, welche zweymahl verheirathet war, und 1647 im 36ten Jahre ihres Alters ohne Erben starb. Ihre Mutter starb im Julius 1641, da sich denn ihr Vater 1642 in einem mehr als 60jährigen Alter zum zweyten Mahle verheirathete, aber 1648 auch mit Tode abgieng, da denn die unsrige die einzige Erbinn ihrer wohlhabenden Aeltern ward.

Es scheinet, daß schon die Natur sie von den ersten Augenblicken ihres Daseyns an, zu Abenteuern mancher Art bestimmt hatte, denn sie sahe bey ihrer Geburt mehr einem kleinen Ungeheuer, als einer menschlichen Frucht ähnlich. Die Stirn war bis an die Augen mit schwarzen Haaren bedeckt, und die Oberlippe war mit der Nase zusammen gewachsen, so daß der Mund offen stand. Ihre Aeltern hielten sie daher für eine Mißgeburt, lie

sen sie mehrere Wochen lang von niemand sehen, und waren mehrmahls Willens sie zu erdrosseln. Aber, sagt Pöiret, Gott, der diese Mißgeburt zu großen Dingen bestimmet hatte, hinderte diesen Mord durch ein Wunder, denn ehe man es sich versahe, fielen die schwarzen Haare auf der Stirn von selbst aus; die Oberlippe aber ward von einem Wundarzte von der Nase getrennt, so daß sie einen ordentlichen Mund, wie andere Menschenkinder bekam. Aber ihre Mutter konnte doch den Eindruck nicht vergessen, den der Wechselbalg bey der Geburt auf sie gemacht hatte, daher sie diese Tochter auch in der Folge hassete, zumahl da sie dessen ungeachtet in der Bildung ihren übrigen Schwestern weit nachstand. Dagegen liebte ihr Vater sie mehr als seine übrigen Kinder; allein, weil er seiner Geschäfte wegen immer außer dem Hause war, so kam ihr das wenig zu Statten, und sie ward von ihrer Mutter und ihren übrigen Geschwistern als ein Auswurf betrachtet, auf das verächtlichste behandelt, und überall hin und her gestoßen. Dadurch ward von ihrer frühesten Jugend an der Grund zu einer gewissen Bitterkeit, Seltsamkeit und Unbiegsamkeit in ihrem Character gelegt, welcher aus ihrem ganzen folgenden Leben hervor blickt.

Da ihre Geschwister sie von allen ihren Spielen ausschlossen, so war sie mit ihrer Puppe der Einsamkeit überlassen, und lernte auf langer Weile sehr frühe ernsthaften Gedanken nachhängen, zumahl da es ihr an guten Fähigkeiten nicht fehlte. Schon im vierten Jahre ihres Alters konnte sie

nicht glauben, daß sie unter Christen lebe, weil sie gehöret hatte, daß Christus sein ganzes Leben hindurch in Armuth und Dürftigkeit zugebracht habe, sie aber um sich her nichts als Ueberfluß und Wohlleben sahe. Sie fragte daher immer, wo das Land sey, in welchem die Christen wohnten, ward aber immer nur verlacht, welches sie denn bewog, ihre kleinen Zweifel für sich zu behalten.

Das ist alles, was sie selbst von ihren frommen Einfällen in ihrer frühesten Kindheit erzählet; allein dem Poiret ist das noch bey weitem nicht genug, daher er sie noch vor ihrem vierten Jahre weitläufige philosophische Betrachtungen über die Abwechselung und Vergänglichkeit aller irdischen Dinge anstellen läßt, woraus sie denn den Schluß hergeleitet, daß es nothwendig noch ein anderes glücklicheres Leben geben müsse, in welchem man weder alt werde noch sterbe. Diese Betrachtung hätte sie denn von ihrer frühesten Kindheit an bewogen, alle Freuden und Ergetzlichkeiten dieses Lebens zu fliehen, weil sie nichts wahres und beständiges darin gefunden habe. Sie hätte sich dagegen durch ein unaufhörliches Gebeth an Gott gewandt, der sich denn auch ihr offenbaret, und von ihrer frühesten Kindheit an von ihrem Herzen Besitz genommen habe.

Sie selbst ist in ihrem Leben ein wenig bescheidener, und gestehet offenherzig, daß sie zur Eitelkeit sey verleitet worden. Die erste Veranlassung dazu gab eine Wittwe von Arrinch zu Ypern, zu welcher ihr Vater sie im 9ten Jahre ihres Alters

in die Kost that, damit sie die Niederländische Sprache erlernen sollte, welche Wittwe viele Liebe für sie hatte, und sie daher nicht wenig verzärtelte, indem sie ihr in allen Stücken ihren Willen that. Hatte sie nun in ihrer Eltern Hause bey dem Widerwillen, welchen alles gegen sie hegte, eine finstere und störrige Gemüthsart angenommen, so ward sie nunmehr auch eigensinnig und widerspenstig. Zum Glück starb die Wittwe nach neun Monaten, da sie denn so lange, bis ihr Vater sie abhohlen würde, zu einer Frau von Alkos in die Kost gegeben wurde, welche sie auf eine ganz entgegen gesetzte Art behandelte, indem sie selbige vernachläßigte, und sie den ganzen Tag auf der Gasse herumlaufen ließ, ohne sich im geringsten um sie zu bekümmern. Sie ward bey dieser Sorglosigkeit krank, daher ihr Vater sie nach vier Monaten wieder abhohlte und zu sich nahm.

Aus allen Umständen siehet man, daß sie etwas Widerwärtiges, Wildes und Sorgloses in ihrem Charakter gehabt, welches sie über das ihrem Geschlechte so nothwendige Gefühl des äußern Wohlstandes und anständigen Schmuckes hinweg setzte, welches sie denn so wohl ihrer Mutter verhaßt als ihrem Geschwister verächtlich machte; obgleich Poiret das alles von einer göttlichen Erleuchtung über die Eitelkeit und den Unwerth aller irdischen Dinge herleitet. Ihre älteste Schwester war ganz das Gegentheil von ihr, indem sie den Schmuck und die unschuldigen Vergnügungen des gesellschaftlichen Lebens liebte, und sich viele Mühe gab, ihre auch

geartete Schwester auf gleichen Ton zu stimmen. Endlich gelang es ihr, ihren Ehrgeitz rege zu machen, und sie zu bewegen, daß sie sich wie andere junge Frauenzimmer ihres Standes trug, ihre wilden Sitten ablegte, und mit ihren Geschwistern anständige Gesellschaften besuchte, in welchen sie wegen ihrer Lebhaftigkeit und Offenherzigkeit sehr bald gefiel. Ihre Aeltern hatten über diese Veränderung ihres Charakters eine außerordentliche Freude, und besonders unterließ ihr Vater nichts, sie darin zu unterhalten, und sie weiter auszubilden. Er ließ sie in der Musik, dem Tanzen, dem Singen und in den häuslichen Geschäften unterrichten, und da sie in allem schnelle Fortschritte machte, so fing sie nunmehr auch an, von außen bemerkt zu werden. Da ihr Vater Vermögen besaß, und keine Kinder weiter als zwey Töchter hatte, so fanden sich mehrere Freyer, welche um sie anhielten, und ihr tausend schöne Sachen sagten. Sie hörte selbige mit Vergnügen an; allein, so bald sie von Heirathen sprachen, zog sie sich zurück, weil sie davon nichts hören wollte.

Wäre unter denjenigen, welche sich um ihre Hand bewarben, irgend einer gewesen, der Eindruck auf ihr Herz gemacht hätte, so würde eine glückliche Heirath sie ohne Zweifel vor den Ausschweifungen ihres folgenden Lebens bewahret haben. Allein zum Unglücke erwachte ihre vorige schwermüthige Laune in ihrer ganzen Stärke, und trieb sie zur Religion, welche aber von ihrem seltsamen und heftigen Charakter eine ähnliche Stimmung

erhielt. Sie gestehet selbst, daß die Furcht vor dem Tode und der Hölle den ersten tiefen Eindruck auf ihr melancholisches Temperament gemacht, und obgleich derselbe anfänglich nur vorübergehend war, so kam er doch mehrmahls wieder, ward endlich bleibend, und bildete, in Verbindung mit ihrem seltsamen Charakter, die schwärmerische Närrinn aus ihr, die sie wirklich ward. Das geschahe ungefär im 18ten Jahre ihres Alters, mit welchem sie auch die Geschichte ihres innern Lebens in ihrem sogenannten Parole de Dieu anfängt. Die erste Folge davon war, daß sie eine Carmeliter-Nonne werden wollte, weil sie hier die wahren Christen zu finden glaubte, die sie schon in ihrer Kindheit gesucht hatte. Da das nicht nach dem Geschmacke ihres Vaters war, so verboth er ihr nicht allein, das Kloster zu besuchen, sondern auch mit irgend einem Geistlichen dieses Ordens Umgang zu pflegen. Bey ihrer natürlichen Widerspenstigkeit ward sie dadurch nur noch hitziger gemacht, und beschloß dennoch, in das gedachte Kloster zu gehen, aber da sie wußte, daß sie sich bey ihrem Vater auf die gewöhnliche Aussteuer keine Rechnung machen durfte, so bat sie die Aebtissin, sie unentgeldlich aufzunehmen, mit dem Versprechen, daß sie mit dem geringsten Unterhalte zufrieden seyn, und sich denselben selbst verdienen wollte. Allein sie betrog sich gar sehr; da es den Nonnen nur um Geld, nicht aber um ihre Person zu thun war, so schlug man es ihr ab, und nunmehr ward sie auch überzeugt, daß

man die wahren Christen nicht in den Klöstern su-
chen dürfe, weil diese Geld verlangten.

Da ihre ältere Schwester um diese Zeit verhei-
rathet ward, und wie es scheinet, glücklich war,
so gab das ihrer Schwermuth eine neue Nahrung,
und da einer Person von ihren Umständen nichts
als die Religion übrig blieb, womit sie ihre Leiden-
schaft nähren konnte, so warf sie sich ihr auch mit
einer wahren Wuth in die Arme. Sie flohe alle
Gesellschaft, schloß sich auf ihrem Zimmer ein und
that nichts als weinen und bethen. Zugleich über-
ließ sie sich den strengsten Bußübungen ihrer Kirche;
sie schlief auf dem harten Boden, fastete, wachte,
und trug einen härenen Gürtel um den bloßen Leib,
alles in der Absicht, ihr Fleisch zu kasteyen. Zu-
gleich besuchte sie die Armen und Kranken, trabte
in den Kirchen herum, und genaß das Abendmahl
alle Woche zwey Mahl, weil sie, wie sie selbst sagt,
nicht wußte, auf welche Art sie zur Vereinigung
mit Gott gelangen sollte. Alles das mußte nicht
allein ihr dickes Blut noch mehr schwärzen, sondern
auch ihre ohne dieß lebhafte Fantasie mit den fürch-
terlichsten Bildern erfüllen. Sie getrauete sich
des Nachts nicht zu schlafen, weil sie befürchtete,
im Schlafe von der Erde verschlungen zu werden,
denn ihre Sünden waren in ihren Augen so groß,
daß auch die Hölle nicht heiß genug war, sie dafür
zu strafen.

Man kann sich leicht vorstellen, wie ihrem Va-
ter, der sonst ein vernünftiger Mann gewesen zu
seyn scheinet, diese frommen Grimassen werden ge-

fallen haben, daher er alles anwandte, sie wieder zur Vernunft zurück zu führen. Oft wenn er Besuch von seinen Freunden hatte, ließ er sie von ihrem Zimmer rufen, daß sie die Gesellschaft mit Singen und Spielen unterhalten sollte. Das war ihr nun ein empfindliches Leiden; aber, da sie ihrem Vater gehorchen mußte, so verbath sie nur das Singen, spielte aber weltliche Arien, und sang dabey in Gedanken einen andächtigen Text, welchen sie selbst darauf gemacht hatte, und zwar oft mit solcher Empfindung, daß auch das Spinet von den Thränen, die sie dabey vergoß, ganz naß war *).

*) Hier ist eines dieser Lieder zur Probe, welches sie auf die Melodie des weltlichen Liedes: Etant un jour dans le dessein, De faire une Maitresse u. s. f. verfertigte:

Etant un jour dans le dessein,
D'abandonner le monde,
Ie rencontray en mon chemin
Le chair, le Diable immonde,
Disant: *ou voulez vous aller?*
Nous voulez-vous abandonner?

Oui, je vous quitte vrayement;
Ie ne veux plus vous suivre.
Car vos plaisirs sont des tourments,
Ie n'y sçaurois plus vivre.
He nenny! ne nous quittez pas;
Nous vous donnerons du solas.

Le soulas que pouvez donner
N'est que peine cruelle,
Qui toujours nous fait retirer
De la vie eternelle.
He, nenny! ne nous quittez pas;
Prenez maintenant vos ebas.

Les ébats que vous presentez
Ne remplissent mon ame;
En un moment ils sont passéz;
C'est pourquoi je les blame.
He, nenny! ne les blamez pas,
Iouissez en jusqu'au trepas.

War sie auf ihrem Zimmer, so kniete sie halbe Tage und oft ganze Nächte vor einem Crucifixe, welches sie auf ihrem Zimmer hatte, und sprach mit demselben, als wenn es lebte, klagte ihm ihre Leiden und bat dasselbe, ihr zu sagen, was sie thun sollte. Bey einer solchen Anstrengung einer ohnehin schon lebhaften Einbildungskraft hätte es ein Wunder seyn müssen, wenn sie nicht Erscheinungen und Offenbarungen sollte gehabt haben. Sie blieben auch in der That nicht lange aus. Denn schon in ihrem neunzehnten Jahre, d. i. 1635, sahe sie einmahl, daß sich der Himmel wie mit einem Blitze öffnete, und eine Person auf einer kleinen Wolke herab stieg; welche Person wie ein Geistlicher gekleidet war, aber eine rothe mit Gold und Edelsteinen besetzte Kappe, und auf dem Kopfe eine hohe ganz mit Gold besetzte Bischofsmütze trug. Er war von mittlerer Größe, aber ehrwürdig, hatte ein

Ne me pourra-t-il profiter
Lors que la mort arrive?
Ie n'auray qu'un regret amer
D'être devant Dieu vuide.
Ne nous quittez point pour cela,
Arrive alors ce qui pourra.
S'il est vray qu'eternellement
Mon ame devra vivre,
Faut-il pour si petit moment
Les vanités en suivre?
Ouy, & si tu ne les suis pas,
De nous tourmentée seras.
Ie ne veux craindre les tourmens,
O Diable et chair immonde.
I'aime mieux suivre constamment
Iesus Christ chaste et monde.
Puisque tes biens sont temporels
Et que les siens sont eternels.

blondes Haar und einen blonden, kurz abgestutzten aber nicht geschornen Bart. Als er bis etwa zur Höhe ihres Kopfes niedergestiegen war, so sagte er mit einer gesetzten und rauhen Stimme zu ihr: „Du sollst meinen Orden in derjenigen Vollkom„menheit wieder herstellen, welche du wünschest.“ Sie erschrak, und fragte den himmlischen Geistlichen, wer er sey, worauf er antwortete: „Ich „bin Augustin.“ Sie erwiederte: aber Augustin sahe ja so nicht aus, denn ich habe ihn nie anders als mit einem langen schwarzen Barte abgemahlt gesehen. Er antwortete darauf weiter nichts, als: „wenn du diesen Weinstock bauest, so wird er solche „Früchte bringen,“ und damit war er weg, ließ aber einen schönen Weinstock mit herrlichen Früchten in ihrem Zimmer zurück, der die ganze Wand bis an die Decke einnahm. Sie betrachtete ihn lange, und wußte nicht, was sie von dem Dinge denken sollte. Als sie dabey die Augen auf sich selbst richtete, so sahe sie zu ihrem Erstaunen, daß sie mit einem grauen Rocke und schwarzen Mantel bekleidet war. Indessen verschwand auch der Weinstock, aber die Kleidung blieb, worauf sie eine Ohnmacht bekam, und als diese vorüber war, war auch die Kleidung weg. Ist die ganze Geschichte, die sie in ihrem innern Leben selbst erzählt, nicht erdichtet, so ist sie ein merkwürdiger Beweis, was für Feen-Gestalten eine zerrüttete und überspannte Einbildungskraft zu Markte bringen kann.

Nachdem sie den Weg zu Offenbarungen und Erscheinungen einmahl ausgespüret hatte, so bekam

sie deren auch, so oft sie nur wollte. Das obige Gesicht hatte ihr noch keinen klaren Aufschluß in Ansehung ihrer künftigen Bestimmung gegeben, und sie zerbrach sich den Kopf über dessen Bedeutung nicht wenig. Sie glaubte, sie müßte sich in ein Augustiner-Kloster begeben, konnte aber keines ausfindig machen, welches eine solche Liveree trug, als sie angehabt hatte. Sie fragte ihre Bekannten, ob es denn kein Kloster in der Welt gebe, in welchem man Nonnen umsonst annehme, erhielt aber zur Antwort, daß das nicht Mode sey.

Da sie nun von außen keine Befriedigung erhalten konnte, so nahm sie ihre Zuflucht wieder zu ihrer Fantasie, wo es ihr besser glückte. Sie fragte Gott, ob sie etwa nach seiner Vorschrift alles Irdische verlassen müßte, und erhielt zur Antwort: „wenn du nicht alles verlässest, so kannst du mein „Jünger nicht seyn.“ Sie fragte weiter, ob denn nicht alle Nonnen, welche sich Gott mit Leib und Seele gewidmet hätten, und doch Geld nähmen, dessen Jünger wären, und die Antwort war, Nein! Auf die fernere Frage, wohin sie denn gehen sollte, um eine völlige Uneigennützigkeit zu finden, erhielt sie zur Antwort: „In der Welt ist sie nicht zu fin„den. Sie alle haben mich verlassen, und ihre „Herzen an die Reichthümer der Erde gehänget. „Suche mich in dir selbst.“

Ungeachtet sie nun solcher Gestalt schon in dem engsten Vertrauen mit Gott lebte, der ihr keine Frage unbeantwortet ließ, so hatte sie doch auch ihre trüben Stunden, und litte zu manchen Zeiten

eine außerordentliche Angst und Zerrüttung ihres Gemüthes, und da wüthete sie denn gemeiniglich wider ihren Körper, indem sie sich geißelte und auf alle nur ersinnliche Art kasteyete. Sie aß oft in drey bis vier Tagen keinen Bissen, und wenn die Noth sie endlich zwang, einige Nahrung zu sich zu nehmen, so vermischte sie selbige mit Koth und Asche, damit sie ja kein Vergnügen an der Speise finden möchte. Leinene Wäsche trug sie zum Scheine nur von außen, aber unter ihren Kleidern trug sie sieben Jahre lang ein Hemd von den stärksten Pferdehaaren, welches sie nie ablegte, so viele Schmerzen es ihr auch verursachte, besonders wenn sie geschnürt einher gehen mußte. Poiret versichert, daß er in Friesland einmahl ihren bloßen Arm gesehen habe, der ganz mit Narben bedeckt gewesen, da sie ihm denn gestanden habe, daß das noch Ueberbleibsel von den Kasteyungen ihrer Jugend gewesen. Ich glaube, alle diese Umstände besonders die heftigen Abwechselungen ihres Gemüthsstandes sind Beweise genug, daß sie in einem sehr hohen Grade hysterisch war, so sehr sie und ihr Verehrer Poiret auch alles für unmittelbare Wirkungen Gottes ausgeben.

Da ihr nun Gott so nahe war, so blieb auch der Teufel des Wohlstandes wegen nicht ferne, und da er selbst ihr nicht beykommen konnte, so hetzte er ihre Aeltern, ihre Verwandten, Priester und Mönche gegen sie auf. Mit andern Worten, ihre verkehrte Andacht und das Seltsame in ihrem übrigen Betragen war ihren Aeltern kein geringes

Leiden, welche daher ihre Zuflucht zu ihrem Beichtvater und zu andern Geistlichen nahmen, und sie baten, ihr ihre närrischen Grillen auszureden. Jeder versuchte an ihr sein Heil, welches sie aber nur noch hartnäckiger machte, so daß man sie endlich für wahnsinnig hielt. Sie hörte einmahl, daß ihr Vater sich gegen einen seiner Freunde beklagte, daß er sonst an ihr eine brave Tochter gehabt hätte, welche zu allem fähig gewesen; allein seit einiger Zeit hätte eine gewisse Andächteley ihr den Kopf verrückt, so daß nichts mehr mit ihr anzufangen sey. Sie hatte genug Widersinniges in ihrem Charakter, daß sie von diesem Augenblicke an ein Verdienst darin setzte, von jedermann für närrisch gehalten zu werden, und wir werden sehen, daß es ihr vollkommen gelungen ist.

Die erste Probe, die sie davon ablegte, war, daß sie den festen Entschluß faßte, alles zu verlassen, und in die weite Welt zu gehen. Sie wußte zwar nicht wohin; allein sie nahm ihre Zuflucht zur Offenbarung. Sie fragte Gott unaufhörlich, wenn werde ich einmahl vollkommen die Deinige seyn, und erhielt zur Antwort: „wenn du nichts mehr besitzen, und dir selbst absterben wirst.“ Und wo, fragte sie weiter, soll ich dieses thun? Worauf es hieß: „in der Wüste.“ Nun war sie auf einmahl klug, und dachte an nichts weiter, als an die Wüste. Die Frage war nur, wo sie selbige suchen sollte; allein zum Glück hatte sie einmahl gehöret, daß es in Italien wüste Oerter gebe, welche von niemand bewohnt würden, und sogleich war der Entschluß

gefaßt, daß sie dahin gehen wollte, weil sie das für das einzige Mittel ansahe, Gott in sich selbst zu finden. Wer hysterische Personen gekannt hat, wird bemerket haben, daß sie oft einen unwiderstehlichen Trieb zum Reisen haben, weil die leidende Natur sich auf diese Art Erleichterung zu verschaffen hofft, und selbige auch wirklich findet. Haben sie keine Gelegenheit, diesen Trieb auf eine anständige Art zu befriedigen, so setzt das Bedürfniß der Natur sie nicht selten über alle Bedenklichkeiten weg, und es giebt Fälle genug, daß solche Personen in den heftigsten Anfällen der Krankheit sich auf Gerathewohl in die weite Welt stürzen.

Zwar stiegen ihr allerley Bedenklichkeiten dabey auf. Sie war ein junges Mädchen von etwa neunzehn Jahren, welches auf einer solchen abenteuerlichen Reise tausend Gefahren ausgesetzt seyn konnte. Sie kannte weder Weg noch Steg, ja sie wußte nicht einmahl, zu welchem Thore von Lisle sie hinaus gehen sollte. Sie war sehr zärtlich erzogen, und folglich des Gehens ganz ungewohnt. Allein der Gedanke, daß sie auf Gottes Befehl handele, erstickte alle Zweifel, und sie beschloß, ihre weibliche Kleidung abzulegen, und sich in die Tracht eines Einsiedlers zu verbergen. So gleich den andern Tag kaufte sie sich graues Tuch, einen Hut und alles was zu der Verkleidung nothwendig war, nähete den neuen Habit bey der Nacht, und damit niemand etwas merken möchte, so stellete sie sich aufgeräumter und heiterer, als gewöhnlich.

Indessen hatte ihr das ansehnliche Vermögen ihres Vaters seither mehrere Liebhaber von guten Häusern und Umständen erworben; allein da sie aus einem ihr einmahl natürlichen Eigensinne immer das Gegentheil von dem that, was andere wünschten, so hatte sie ihnen allen den Korb gegeben, unter dem Vorwande, daß sie niemahls heirathen wollte. Ihr Vater war damit sehr unzufrieden, zumahl da er hoffte, daß eine gute Heirath sie von ihrer närrischen Andächteley zurück führen würde, daher er alles that, sie auf eine glimpfliche Art dazu zu bewegen. Er steckte sich hinter ihren Beichtvater, einen Jesuiten, der ihr im Beichtstuhle den Ehestand zum Heile ihrer Seele anpreisen mußte; allein er kam damit sehr übel an. Denn so bald er nur diese Saite berührte, lief sie, ohne die Absolution empfangen zu haben, wie unsinnig aus dem Beichtstuhle, trat zum Altare und communicirte, und wollte von dieser Zeit an bey keinem Jesuiten wieder beichten. Da nun ihr Vater sahe, daß alle glimpfliche Mittel bey ihr fruchtlos wären, so beschloß er, sich seines väterlichen Ansehens zu bedienen, und sie wider ihren Willen an einen jungen französischen Kaufmann zu verheirathen, der ein großes Vermögen besaß. Sie ließ diesem zwar unter der Hand zu verstehen geben, daß sie ihn schlechterdings nicht heirathen würde; allein, er verließ sich auf den Vater, und da die Tochter dessen heftige Gemüthsart kannte, so beschloß sie, ihm zuvor zu kommen, und ihren närrischen Entschluß je eher je lieber auszuführen. Poiret versichert,

der Teufel habe die ganze Heirath veranstaltet, um sie an der Ausführung eines so heiligen Entschlusses, als die Reise in die Wüste war, zu verhindern; aber er sey häßlich angeführet worden, indem er selbige vielmehr beschleuniget habe.

Der Vater kehrete sich an den Widerspruch seiner närrischen Tochter nicht, sondern ließ alle Anstalten zur Ausstattung und Hochzeit machen. Die letztere sollte noch vor Ostern 1636 vollzogen werden; allein da der Bräutigam vorher eine Handelsreise nach Frankreich gemacht hatte, und durch den zwischen dieser Krone und Spanien ausgebrochenen Krieg zurück gehalten ward, so ward sie bis nach Ostern verschoben. Unsere Antoinetta hielt es nicht für rathsam, seine Zurückkunft abzuwarten, sondern setzte den ersten Ostertag zu ihrer Wallfarth an. Sie ging den Abend vorher um zehn Uhr in ihr Zimmer, schnitt sich die Haare ab, und zog ihren Einsiedler-Rock an, unter welchem sie nichts, als ihr härenes Hemd trug. Die bloßen Füße steckte sie in ein paar grobe Bauerschuhe, und zugleich legte sie alles Geschmeide, Gold und Silber ab, und steckte nicht mehr als einen Sous zu sich, wofür sie sich den andern Tag Brot kaufen wollte. Sie schlummerte darauf ein wenig, und schlich sich des Morgens um vier Uhr zum Hause hinaus. Als sie auf der Thürschwelle stand, hörete sie eine Stimme, welche zu ihr sagte: „O, wo ist dein „Glaube? Verlässest du dich auf einen Sous?“ Sogleich warf sie auch den Sous von sich, und bat Gott wegen ihres Unglaubens um Vergebung.

So gieng sie nun fort ohne zu wissen wohin, indem sie sich ganz auf die unmittelbare Führung Gottes verließ. Sie wandte sich linker Hand, und wollte erst noch eine Messe bey den Jesuiten mit auf den Weg nehmen; allein, da es anfing Tag zu werden, so besorgte sie, man möchte sie erkennen, daher sie ihren Weg fortsetzte. Ein geheimer Trieb zog sie hierauf rechter Hand, und sie wanderte zu dem Dornicker Thore hinaus, und langte des Morgens um zehn Uhr glücklich in Dornick an. Hier gieng sie zu den Carmelitern, wo sie die Hochmesse hörte und communicirte, und sogleich durch die Stadt weiter nach Mons zu wanderte. Sie fand sich dem Gemüthe nach so heiter, daß sie ganz neu geboren zu seyn schien, und weder Hunger noch Durst empfand, sondern lauter Geist zu seyn glaubte; ein deutlicher Beweis, daß die Leibesbewegung und veränderte Luft ihrem Körper Erleichterung verschaffte, ob sie gleich das alles Gott zuschreibt.

Aber die Freude ward bald durch Abenteuer anderer Art unterbrochen. Sie kam Nachmittags um drey Uhr zu einem Dorfe, Nahmens Bassec, und hier konnte sie vor Mattigkeit keinen Schritt weiter. Sie setzte sich darauf hin, schlummerte ein wenig und stapelte alsdann weiter, so daß sie zwischen fünf und sechs Uhr durch das Dorf kam. Auf einem offenen Platze in demselben befanden sich viele Menschen und unter andern auch Soldaten, welche einem Ballspiele zusahen. Da sie in einiger Entfernung von ihnen gieng, so ward sie nicht erkannt, sondern jedermann grüßte sie. Aber einige Kinder,

welche ihr näher waren, fingen an zu murmeln: der Priester siehet accurat aus wie ein Mädchen. Das Gemurmel verbreitete sich nach und nach unter die Soldaten, von welchen sich einige zu Pferde setzten, ihr nacheilten, und sich ihrer bemächtigten. Sie entdeckten sogleich die Wahrheit, die sie selbst nicht läugnen konnte, und nur verlangte, zu einem Priester gebracht zu werden, der sie beruhigen würde. Der Officier nahm sie auf sein Pferd, aber anstatt sie zu einem Priester zu führen, ritt er mit ihr in sein Quartier, welches in dem Dorfe Blaston war. Da er von einem jungen Mädchen, welches in einer solchen närrischen Gestalt allein durch die Welt läuft, alles zu hoffen Ursach hatte, so that er ihr gütlich, bewirthete sie mit Essen und Trinken, und hoffte in der Nacht seine Vergeltung mit leichter Mühe zu erhalten. Allein sie schrie und schwur, daß ehe eines von beyden auf dem Platze bleiben sollte, ehe er seine Absicht erreichen würde. Dadurch kam das ganze Haus in Bewegung, und da der Wirth schon bey der Mahlzeit entdeckt haben mochte, daß die Beute des Officiers ein närrisches einfältiges Schaf war, so schickte man zu dem Pfarrer, der auch so gleich ankam, sie in seinen Schutz nahm, und sie die Nacht in seinem Hause behielt. Sie sagt, es sey ein sehr heiliger Mann gewesen, der von vielem Weinen so rothe Augen wie eine Hexe gehabt, ihren Entschluß gelobt und versprochen habe, sie in demselben mit seinem ganzen Vermögen zu unterstützen. Zugleich sey er in seinem Innern so entzündet worden, daß er Gott

nicht genug danken können, daß er sie gesandt habe *). Vielleicht wäre es mir eben so gegangen; ob ich gleich nicht die Ehre habe, ein Heiliger zu seyn. Der Pfarrer pflegte alle Nacht von eilf bis um zwey Uhr in der Kirche zu bethen. Er führte sie daher gegen eilf Uhr dahin und nahm eine Schütte Stroh mit, daß sie darauf ruhen sollte. Ob sie gleich den ganzen Tag nichts will gegessen und getrunken haben, so war sie doch so entzückt, daß sie sich in einem solchen vollkommenen Zustand der Armuth befand, und empfand nicht die geringste Liebe

*) Poiret hat es der Mühe werth gehalten, uns diesen heiligen Mann, der junge Mädchen des Nachts in seiner Kirche beherbergte, näher kennen zu lehren. Er hieß George de Lisle und war schon einige Jahre Pfarrer zu Blatron gewesen, als ein unvermutheter Zufall ihn auf einmahl zu einem Schwärmer machte. Er war mit dem Richter des Dorfes auf einem fetten Schmause gewesen, und als sie spät in der Nacht wohl bezecht nach Hause gehen wollten, ward der Richter ihm zur Seite von einem zur Verzweifelung gebrachten Soldaten, der seines Lebens überdrüssig war, erschossen. Dadurch bekam er auf einmahl heilige Gedanken, ließ sich sechs Monathe von einem Jesuiten zu Douay einsperren, der ihn für die ehedem genossenen guten Mahlzeiten auf das unbarmherzigste kasteyete. Nachdem er nun hier zum Heiligen war gegeißelt worden, ging er wieder auf seine Pfarre, wo er sein ganzes Leben hindurch fortfuhr, sich auf die wahnsinnigste, und oft lächerliche Art zu kasteyen, gesetzt das alles wahr ist, was Poiret davon vorgiebt. Denn daß er sieben Jahr hinter einander weder Wasser noch sonst etwas Flüssiges zu sich genommen habe, scheint eine derbe Lüge zu seyn. Aber dafür hatte er auch die Gabe Wunder zu thun und Teufel auszutreiben, und ward endlich zu Blatton 1648 im stärksten Geruche der Heiligkeit von einem von dem Teufel besessenen Soldaten, dem er also nicht muß seyn gewachsen gewesen, ermordet.

mehr zu ihren Aeltern, sondern lebte und webte bloß in Gott.

Den folgenden Morgen besuchte der Pfarrer sie in der Kirche, und suchte ihr ihre närrische Reise auszureden, indem er ihr vorstellete, daß jedermann ihr Geschlecht den Augenblick entdecken würde, welches ihr denn täglich neue Abenteuer zuziehen müßte. Sie bestand zwar auf ihrem Entschlusse; allein da der Geistliche befürchten mußte, Verdruß zu haben, er mochte sie nun bey sich behalten, oder weiter gehen lassen, so beredete er sie, so lange da zu bleiben, bis er die Sache dem Erzbischof von Cambray gemeldet hätte. Er ging auch wirklich nach Mons, und erhielt von dem Erzbischofe Befehl, sie so lange bey sich zu behalten, bis er selbst sie würde vernommen haben. Das war nun freylich ein Strich durch ihre närrische Rechnung, daher sie auch nicht umhin konnte, Gott zu fragen, warum er sie jetzt aufhalte, da er ihr doch befohlen gehabt, in die Wüste zu gehen. Die Antwort war ein wenig sonderbar. Sie lautete: „warte, warte, die „Zeit ist noch nicht gekommen; denn es müssen dir „mehrere folgen.“ Allein sie kehrte sich nicht daran, sondern suchte heimlich zu entwischen, und ihre Reise in die Wüste fortzusetzen. Zum Unglücke hatte der Pfarrer die Kirche, worein er sie gesteckt hatte, zu gut verschlossen, als daß sie entkommen konnte. Sie ward darüber ungeduldig und gab Gott einen derben Verweis, daß er ihr nicht die Gabe Wunder zu thun verleihen wollte; allein er antwortete ihr: „du sollst thun, was ich dir gezei-

„get habe." Aber, fragte sie weiter, was hast du mir denn gezeiget? Einen Mann, einen Weinstock, und einen Habit; aber ich verstehe von dem allen nichts. Die Antwort war sehr ausführlich: „du sollst meinen evangelischen Geist in den Mönchs- „und Nonnenklöstern wieder herstellen, welche wie „die ersten Christen von allen Menschen abgesondert „leben sollen. Das wird in meiner Kirche gute „Früchte bringen. Aber so bald sie nachlassen wer- „den, soll das allgemeine Gericht kommen; denn „das ist meine letzte Barmherzigkeit." Da ihr der Ausdruck in der ersten Antwort: „es müssen „dir mehrere folgen," anstößig war, weil sie befürchtete, dadurch in dem einsamen Genusse Gottes gestöret zu werden, so sagte sie: aber warum willst du mich denn, Herr, mit andern verwickeln, die mich nur von dir abziehen könnten? Die Antwort konnte nicht tröstlicher seyn. „Sie werden, hieß es, eben „dasselbe genießen; ich werde ganz der Deinige „seyn, denn dazu bist du geschaffen." Das Gespräch gehet noch weiter; aber es ist ganz in dem vorigen Tone gestimmt, daher ich mich nicht dabey aufhalte.

Bey den vorgegebenen Offenbarungen und Erscheinungen andrer Schwärmer läßt sich vieles, wo nicht alles aus einer zügellosen oder überspannten Einbildungskraft erklären. Aber die Offenbarungen der Bourignon haben auch das nicht einmahl vor sich, sondern verrathen eine vorsetzliche und kaltblütige Erdichtung, besonders diese, welche insgesammt darauf abzielen, sie als die Stifterinn

einer künftigen großen Kirche anzukündigen; die doch nie entstanden ist, ob es gleich von Zeit zu Zeit nicht an einzelnen Fantasten gefehlet hat, welche ihr nachgelaufen sind.

Nachdem sie sich zehn oder zwölf Tage bey dem heiligen Pfarrer zu Blatton aufgehalten hatte, kam der Erzbischof von der Burg daselbst an, das Abenteuer in Person zu untersuchen. Er ließ sich in die Kirche führen, und da die Bourignon ihm in ihrer Tracht von ihrer Strohschütte entgegen kam, machte er eine Menge Kreutze, weil er sie vermuthlich für eine Besessene hielt. Allein nachdem er sie befragt hatte, fand er, daß sie zwar keine Besessene, aber doch eine Närrinn war, suchte ihr die Reise in die Wüste auszureden, und that ihr den Vorschlag, daß sie lieber auf eine andere Art einsam leben und Gott dienen möchte. Der dienstfertige Pfarrer war sogleich bey der Hand, und erboth sich, ein Häuschen auf seinem Gottesacker zu bauen, in welchem sie als eine Verschlossene leben könnte, welches denn auch von beyden Theilen bewilliget ward.

Indessen war ihr Vater über ihre Flucht untröstlich, zumahl da er den Verdacht hegte, daß sie sich etwa selbst möchte entleibet haben. Er schickte überall Leute aus, die sich nach ihr erkundigen mußten, ließ die Flüsse in der Stadt durchsuchen, und wollte sich auf keine Weise zufrieden geben. Ihre Mutter, welche auch einen kleinen frommen Schuß hatte, war gesetzter, weil sie versichert war, daß sich ihre Tochter bloß darum entfernet habe, um

Gott in der Einsamkeit zu dienen. Endlich erfuhr ihr Vater durch seine Emissarien, daß ein verkleidetes junges Mädchen zu Basse von Soldaten sey angehalten worden, sich aber jetzt zu Blaton befinde. Er begab sich sogleich mit seiner ganzen Familie dahin, und kam gerade an dem Tage an, da der Erzbischof daselbst gewesen war. Als der Pfarrer ihr solches meldete, blieb sie verhärtet, und wollte von ihren Aeltern nichts wissen, ja sie nicht einmahl sehen. Ihr Vater war untröstlich und bewegte endlich den Pfarrer, daß er ihn wider ihren Willen zu ihr führte. Die Freude, sie lebendig wieder gefunden zu haben, war bey ihm so groß, daß er ihr den närrischen Streich sehr gern vergab, und sie nur zur Rückkehr zu bewegen suchte, wobey er ihr angelobte, sie zu nichts zu zwingen, sondern ihr in allen Stücken ihren Willen zu lassen. Allein sie blieb unbeweglich, und entschuldigte sich damit, daß sie Gott, dem sie zu dienen willens sey, mehr Verbindlichkeit habe, als ihrem Vater. Er stellete ihr vor, wie vieler Gefahr ihre Ehre in einem so kleinen wehrlosen Dörfchen, als Blaton war, ausgesetzt sey; allein sie verließ sich auf den Schutz Gottes und des heiligen Pfarrers. Sie weiß sich sehr viel damit, daß sie gegen alles Bitten und Flehen ihres Vaters, ihrer Mutter, ihrer Schwester und ihres Schwagers fühllos geblieben.

Da ihr Vater sahe, daß alle seine Beredsamkeit nichts über sie vermochte, so fuhr er nach S. Gillain, wohin sich der Erzbischof von Blaton begeben hatte, und bewegte denselben, daß er den

Gardian der Capuciner zu ihr schickte, und ihr vorstellen ließ, daß sie wieder zu ihren Aeltern gehen möchte, indem ihr Vater versprochen habe, ihr ihren freyen Willen zu lassen, Gott zu dienen, wie es ihr gefällig seyn möchte. Sie antwortete, daß sie sich auf ihren Vater nicht verlassen könnte; denn so bald er sie nur wieder in seiner Gewalt habe, werde er mit ihr von Heirathen sprechen, und sie sey fest entschlossen, ihm darin nicht zu gehorchen.

Da der Capuciner nichts ausrichten konnte, so kam der Erzbischof selbst wieder nach Blatton, that ihr eben dieselben Vorstellungen, und erhielt eben dieselben Ausflüchte. Er befahl ihr hierauf, ihm ohne weitere Einwendungen zu gehorchen. Sie fragte, ob er für sie in der Hölle brennen wollte, im Falle sie in ihres Vaters Hause wieder verführet werden sollte, und da er keinen Beruf spürte, ja zu sagen, so gab er ihr wieder gute Worte, und sagte, daß, wenn ihr Vater ihr sein Versprechen nicht halten, sondern ihr etwas zumuthen würde, das wider ihr Gewissen sey, sie nur zu ihm kommen möchte, indem er als Vater an ihr handeln wollte. Endlich ließ sie sich bereden, verlangte aber, ihre Einsiedler-Kleidung beyzubehalten, welches der Erzbischof ihr wieder nicht gestatten konnte, sondern dem Capuciner befahl, sie nicht eher zu verlassen, als bis sie sich ordentlich angekleidet habe, worin sie denn endlich gehorchen mußte. Sie und Poiret behaupten, der Erzbischof habe gestanden, daß sie von dem heil. Geiste getrieben werde, und doch widersetzte er sich so standhaft ihrer Reise in die Wüste,

ungeachtet ihr selbige von dem heil. Geiste anbefohlen war; ein Widerspruch, welchen ein Schwärmer vielleicht besser wird zu lösen wissen, als ich *).

Sie reisete also mit den Ihrigen von Blatton ab; allein als sie nach Dornick kamen, riethen die Capuciner ihren Aeltern, die Närrinn nicht sogleich nach Lisle zu führen, weil die ganze Geschichte daselbst ruchtbar geworden sey, und ihre Ankunft zu vieles Aufsehen machen möchte. Es wurde also beschlossen, daß sie vor der Hand bey den Augustiner-Nonnen in dem Schlosse zu Dornick bleiben sollte, welches denn auch geschahe. Dieser Umstand war ihr wichtig, und sie kam auf die Vermuthung, daß dieß wohl der Ort sey, wohin Gott sie gerufen habe, weil das Kloster von dem Orden des heil. Augustin war, der sich ihr vor kurzem so schön offenbaret hatte. Sie befragte Gott deswegen, erhielt aber ein deutliches Nein zur Antwort, mit dem Beysatze, daß sie seinen evangelischen Geist wieder herstellen müßte. Sie fragte weiter, worin denn der evangelische Geist bestehe, und erhielt zur Antwort, in der Verachtung aller irdischen Güter, in der Flucht vor der Welt, und in der Verläugnung seiner selbst. Sie sahe wohl, daß das in ihrem Kloster nicht statt habe, und fragte daher, in welchem Kloster sie denn diese herrlichen Tugenden fin-

*) Sie erzählet diese ganze närrische Reise zwey Mahl mit gleicher Weitschweifigkeit, das erste Mahl in ihrem innern, und das zweyte Mahl in ihrem äussern Leben; zu einem Beweise, daß sie selbige für sehr wichtig gehalten haben muß. Poiret wärmt sie zum dritten Mahle wieder auf, und macht eine der wässerigsten Brühen von seiner Art darüber.

den könnte, und das Orakel that seinen Mund auf und sprach; „Jetzt in keinem in der ganzen Welt. „Du aber sollst die Triebfeder und der Anfang „seyn."

Sie blieb vier bis fünf Monathe in diesem Kloster, nnd machte alle fromme Gaukeleyen mit. So sehr sie sich nun auch darin gefiel, so sagte ihr Orakel doch immer: „gehe aus von hier. Ich „habe etwas anders mit dir vor." Endlich kam ihr Vater und hohlte sie ab, und nun fing sie an, in Lisle die Einsame zu spielen. Sie kleidete sich schwarz, sahe die Stadt als die ihr bestimmte Wüste, und die Menschen als Bäume an; kurz, sie lebte so, als wenn niemand als Gott und sie in der Welt wären.

War ihre Absicht dabey, Aufsehen zu machen, so erreichte sie selbige hinlänglich, denn sie ward sehr bald das Mährchen des Tages, und jeder urtheilte von ihr und über sie, wie ihm der Schnabel gewachsen war. Fromme Fantasten erhoben sie bis an den Himmel; aber der größere und klügere Theil hielt sie für das was sie war, für eine Närrinn. Selbst die Priester und Leviten dachten nicht viel anders von ihr, behaupteten, daß der Teufel sie verblendet habe, und daß sie einen guten Gewissensrath brauche, der sie wieder auf den rechten Weg brächte. Es bothen sich ihr mehrere dazu an, da sie aber nichts ohne den Ausspruch ihres Orakels that, so wies dieses sie an ihren Pfarrer zu Blaton, der denn auch gefällig genug war, die Zügel ihres Gewissens anzunehmen.

Sie that nunmehr alles, was man in ihrer Kirche thun muß, wenn man sich den Weg zum Altare bahnen will; sie besuchte die Kranken und Armen, lief den ganzen Tag in den Kirchen herum, communicirte die Woche drey Mahl, und brachte die übrige Zeit zu Hause mit Beten zu. Sie lernte das Römische Officium auswendig und bethete es nebst dem Rosenkranze, den Gebethen der Mutter Gottes und andern Förmelchen alle Tage, und fand viele Salbung darin. Ihr Vater, der vielleicht geglaubt hatte, daß sie unter vernünftigen Leuten wieder zu Verstande kommen würde, kränkte sich sehr, als er sahe, daß es täglich schlimmer mit ihr ward. Er glaubte immer noch, ein Mann würde sie von ihrer Narrheit heilen können, und that ihr daher verschiedene Vorschläge, unter welchen sie nur zu wählen hatte; aber er goß damit nur Oehl in das Feuer, denn so bald er ihr nur etwas von der Heirath sagte, sprach auch schon Gott im Innern zu ihr: „Verlaß dein Vaterland und „fliehe;“ und da sie fragte, wohin sie denn fliehen sollte, war die Antwort: „Gehe zu dem Erzbischofe, „und sage ihm, was ich dir geheißen habe, und er „wird dich hören.“

Nunmehr ward es fest bey ihr beschlossen, wieder davon zu gehen; nur wußte sie nicht, wie sie es anfangen sollte, indem es ihr mit der Verkleidung das erste Mahl so übel gelungen war. Man könnte vermuthen, ihr Orakel würde ihr auch darin Auskunft gegeben haben; aber es sprach immer so dunkel und lakonisch, als es der Hofstyl aller Ora-

kel erfordert. Sie wandte sich an ihren Beichtvater und sagte ihm, wie Gott ihr befohlen habe, ihres Vaters Haus zu verlassen, und zu dem Erzbischofe zu gehen, und dieser rieth ihr, zu folgen, aber erst ihren Vater um Erlaubniß zu bitten. Man kann leicht denken, daß dieser neue Beweis ihres Wahnsinnes ihn nicht wenig kränkte, daher schlug er ihr seine Einwilligung gerade zu ab, bewirkte aber dadurch weiter nichts, als daß sie sich verstellte, und auf Gelegenheit lauerte, auf eine gute Art davon zu kommen.

Da sie im höchsten Grade unruhig und veränderlich war, so ward sie auch eines Dinges sehr bald überdrüßig. Sie fand, daß die Kranken und Armen Betrieger und Undankbare waren, daher hörete sie bald auf, sie zu besuchen. In den Kirchen schien sie viele Heucheley wahrzunehmen, daher besuchte sie auch diese nicht mehr, sondern schloß sich in ihr Zimmer ein. Da die Idee der Wüste der feste Punct war, um welchen sich ihr ganzes Gedanken-System drehete, so machte sie sich so ein Ding auf ihrer Stube, welches aus lauter kleinen Grotten bestand, worin der heil. Anton, die heil. Magdalena und andre irrende Ritter und Ritterinnen des Alterthums, nebst allen Geheimnissen der Passion, in Wachs poussiret waren. Auch der Weinstock ward nicht vergessen, welchen sie vor anderthalb Jahren gesehen hatte. Dabey ließ sie sich einen Sarg machen, in welchem sie alle Nacht schlief und darin so entzückt war, daß sie auch nicht mehr in der Welt zu seyn glaubte.

Eben so bald ward sie auch des wörtlichen Gebethes müde, denn ihre Fantasie ward nunmehr so unruhig, daß sie von derselben immer unterbrochen ward, und oft ganze Nächte zubrachte, ohne eine einzige Gebethsformel endigen zu können. Sie fragte Gott, was das zu bedeuten hätte, und ob er sie etwa verlassen habe, erhielt aber zur Antwort: „ich bin ein Geist, rede mit mir im Geiste. Ich „werde künftig im Geiste und in der Wahrheit wir„ken. Höre auf, und ich werde alles thun.“ Nun verließ sie das wörtliche Gebeth ganz, überließ sich blos ihrer Empfindung, und ward dadurch, so wie die Guyon, der Einflüsse Gottes immer empfänglicher.

Kein Wunder, daß jedermann sie nunmehr für das hielt, was sie wirklich war, für eine wahnwitzige Närrinn. Selbst der Beichtvater ihrer Aeltern, ein Jesuit, war der Meinung, glaubte aber überdieß noch, daß der Teufel sie verblende, und daß sie auf dem geraden Wege zur Hölle sey, in welche sie sich mit Leib und Seele stürzen würde. Nur sie allein wußte das Ding besser und die Offenbarungen, welche sie unaufhörlich hatte, bestätigten sie von Zeit zu Zeit darin. Es ist merkwürdig, daß sie immer erst ihrer Fantasie folgte, und wenn ihr dann ein Zweifel aufstieß, und sie Gott fragte, so war die Antwort immer so, wie sie selbige wünschte. So fragte sie jetzt Gott, ob ihre gegenwärtige Einsamkeit ihm nicht angenehmer wäre, als ihre vorigen guten Werke, und die Antwort war: „ungleich „angenehmer.“ Auf die weitere Frage, ob ihm

denn die Einsamkeit so angenehm sey, hieß es.
„sie ist mein liebstes Cabinet. In ihr wirst du jeder-
„zeit meine Stimme hören. In den guten Wer-
„ken siehest du nur dich; aber ich erhalte dich in
„der Einsamkeit. Gehe, gehe und verbirge dich.“

Die Eingezogenheit vermehrte ihr hysterisches
Uebel, und sie fühlte den Drang zur Bewegung
immer heftiger; doch war er noch nicht so stark,
daß sie nicht noch einiger vernünftiger Ueberlegun-
gen dabey fähig gewesen wäre. Besonders fürchtete
sie sich vor ihrem Vater, der sie schlechterdings nicht
zu dem Erzbischofe wollte gehen lassen. Ueberdieß
hatte sie sich nun schon in den Kopf gesetzt, daß sie
eine eigene Gemeinde errichten sollte; sie mußte
also in Gesellschaft aus ihres Vaters Hause gehen,
und doch wußte sie jetzt noch niemanden, der ihr
hätte folgen wollen. Sie nahm ihre Zuflucht wie-
der zu ihrem Orakel, und das sprach: „suche nichts;
„aber wuchere mit dem, was dir wird anvertrauet
„werden. Verkündige nur meine Absichten.“
Aber zu dem letztern war sie, wie sie sagt, noch zu
schüchtern, weil sie befürchtete, man möchte sie für
eitel und stolz, oder wohl gar für eine Heilige hal-
ten. Sie bath daher Gott, er möchte ihr so etwas
nicht zumuthen, sondern sich ein anders und besseres
Werkzeug wählen. Die Antwort war: „ich werde
„dir alles seyn. Meine Macht ist unbegränzt.
„Willige nur ein.“ Aber, warf sie ein, warum
hast du mich nicht männlich erschaffen; ich würde
alsdenn fähiger seyn dir zu dienen. Das Orakel
war eben nicht sehr galant, denn es erwiederte:

„ich habe dich als das unwürdigste Geschöpf erwäh„let, den Stolz der Männer zu beschämen. Ich „werde dir alles verleihen, was du bedarfst. Sey „mir nur getreu.“

Auf diese Art kam sie in dem innern Leben immer weiter, und befand sich in einem unglaublichen Vergnügen. Ihre ganze Seele war in Gott verschlungen, und es war zwischen ihr und ihm kein Unterschied mehr. Sie lebte nicht mehr, sondern er lebte in ihr. Ihre Entzückung erstreckte sich bis auf den Körper, der oft zu ganzen Stunden Bewußtseyn und alle Sinne verlor. So sehr sie das auch kitzelte, so stieg ihr doch einmahl der Gedanke auf, ob es nach der Etiquette der Heiligkeit auch wohl erlaubt sey, dergleichen Seligkeit schon in dem gegenwärtigen Leben zu empfinden. Sie fragte geschwinde Gott, und erhielt zur Antwort: „Das „sind Schwachheiten der Natur. Sey männlicher. „Ich bin nichts als Geist, und dem Fleische unem„pfindbar.

Kein Wunder, daß der Teufel alle Kräfte aufbot, einer so heiligen Seele das Spiel zu verderben, daher er tausend Hokus Pokus ersann, sie irre zu machen. Bald polterte es in ihrer Stube; bald fuhren die Fenster auf, und alles Geräth in ihrem Zimmer bewegte sich. Anfänglich fürchtete sie sich; aber sie ward des Dinges bald gewohnt, und machte sich nichts mehr daraus. Einmahl hörte sie in der Nacht ein ähnliches Geräusch, und es war ihr, als wenn jemand mit großen Schritten in ihrem Zimmer auf und ab ging. Als sie aufsahe,

erblickte sie einen großen starken Mann von der Farbe des Schattens, der sich vor ihr stellte, und sie nicht in ihre künstliche Wüste lassen wollte. Aber sie faßte ein Herz, stieß ihn so heftig, daß er der Länge nach zu Boden fiel, worauf sie ihm auf den Kopf trat, und in ihre Wüste gieng.

Aus ihrer eigenen Nachricht ist der Stufengang so wohl ihrer zerrütteten Einbildungskraft, als auch ihrer körperlichen Krankheit nicht zu verkennen, und so wie diese wuchs, so ward auch ihr Drang zu dem Erzbischofe immer stärker. Sie entdeckte ihn ihrem Beichtvater, der denn den Willen Gottes auch nicht verkannte, ihr aber rieth, die Einwilligung ihres Vaters vermittelst einiger seiner Freunde zu suchen. Sie wandte sich an den Gardian der Capuciner und an den Pfarrer zu Blatton, in deren Gegenwart sie ihren Vater ernstlich um Erlaubniß bat, nach Mons zu dem Erzbischofe zu gehen, weil Gott sie aus der Welt rufe. Der Vater, der wohl sahe, daß sie einen neuen närrischen Streich von der ersten Größe auf dem Korne hatte, versagte ihr dieselbe schlechterdings, und bedrohete sie mit seinem Fluche, wenn sie wider seinen Willen dahin gehen würde. Aber er wurde von den beyden Pfaffen überschrien, welche ihn weidlich aushunzten, ihm sagten, daß er einer solchen Tochter nicht würdig sey, und sie in ihrem Vorhaben bestärkten. Der Auftritt ging 1640 in dem Capuciner-Kloster vor, wo sie von Stunde an blieb, und den betrübten Vater allein nach Hause gehen ließ.

Sie stellte ihre Reise doch dießmal ein wenig gescheiter an, indem sie selbige nicht zu Fuße that, sondern mit einer ehrbaren Wittwe nach Mons fuhr. Der Erzbischof machte große Augen, als sie vor ihm erschien, und ihn an sein Versprechen erinnerte, daß er Vaters Stelle bey ihr vertreten wollte, im Falle sie um des Dienstes Gottes willen von neuem beunruhiget werden sollte. Gott, sagte sie, habe sie berufen, ein von allen Gütern der Erde, von aller Kreatur und von aller Selbstliebe abgesondertes Leben zu führen. Sie sey versichert, daß ihr mehrere nachfolgen würden, daher der Erzbischof ihr einen wüsten Platz in seiner Diöcese anweisen möchte, wo sie damit den Anfang machen könnte. Der Erzbischof fragte sie, wie sie das verstehe, daß sie von allen irdischen Gütern abgesondert bleiben wolle; von nichts könne man doch einmahl nicht leben. Sie antwortete, sie und ihre Nachfolger wollten das Feld bauen, und sich dadurch ihren Unterhalt erwerben, ohne von irgend jemanden Geld zu betteln. Der Erzbischof schüttelte den Kopf und sagte, die Sache müss[e] reiflich überlegt werden, und schickte sie indessen z[u] den Nonnen von Notre Dame.

Er trug hierauf dem P. du Bois, Superio[r] von dem Oratorio zu Maubeuge, welcher sich eb[en] damals zu Mons befand, auf, sie zu prüfen un[d] sie zu beobachten, und, wenn sie die Wahrhe[it] spricht, so wurde so wohl dieser, als der Erzbisch[of] und die Nonnen überzeugt, daß sie völlig auf An[-] trieb des heil. Geistes handle, ja vier Nonnen [er-] bothen sich sogar, ihr zu folgen, wohin Gott

rufen würde. Die Jesuiten, welche Gewissensräthe dieses Klosters waren, waren gescheiter, und merkten, daß alles auf plumpe Schwärmerey hinaus lief, welche nichts als Stolz und Eigenliebe zum Grunde habe. Sie machten ihr darüber so viele Vorstellungen, und legten ihr so triftige Gründe vor, daß sie an sich selbst irre ward, und schon anfieng zu glauben, daß sie eine Närrinn sey. Aus diesem Umstande scheinet zu erhellen, daß sie nicht ganz unheilbar war, wenn sie nur von Anfange an von vernünftigen Personen, die dabey auf ihren sonderbaren Charakter die gehörige Rücksicht genommen hätten, wäre geleitet worden; so aber fanden sich immer andere, welche sie in ihren närrischen Grillen bestätigten.

Die Gründe des Jesuiten hatten so stark auf sie gewirkt, daß auch ihr Orakel verstummte, und sie sich einige Zeit in Zweifel, Ungewißheit und Unruhe befand. Endlich klagte sie ihre Noth dem Erzbischofe, der denn alles wieder verdarb, und dabey blieb, daß der heil. Geist in ihr wohne, und daß ihr Leben übernatürlich und wunderbar sey; der vernünftelnde Jesuit möge auch sagen was er wolle. Da sie von Gott selbst geleitet werde, so bedürfe sie keines andern Gewissenrathes, sie sollte daher nur standhaft fortfahren, übrigens aber den Jesuiten nichts von dem sagen, was er mit ihr geredet habe. Da auch der P. du Bois aus eben dem Tone sprach, so gieng nun die Närrinn ihren Gang fort, wie sie angefangen hatte. Aber der Jesuit mochte doch noch einen Stachel in ihr zurük-

gelassen haben, daher sie den Erzbischof bath, daß er ihr erlauben möchte, das neue Testament zu lesen, damit sie ihre Gesinnungen damit vergleichen, und ihre Irrthümer, wenn sie deren etwa haben sollte, entdecken könnte. Der Erzbischof willigte nach einigem Nachdenken darein; aber kaum hatte sie etwas in den vier Evangelisten gelesen, so fand sie eine solche Uebereinstimmung mit sich, daß, wenn sie ihre Gedanken und Empfindungen hätte aufschreiben sollen, nichts anders als eben dasselbe neue Testament daraus geworden seyn würde. Sie hielt daher nicht nöthig, weiter zu lesen, denn da sie nun überzeugt ward, daß sie unmittelbar von Gott selbst geleitet würde, so bedurfte sie dieser Krücke nicht. Poiret versichert, Gott habe ihr ausdrücklich verbothen, weiter zu lesen, weil der Urheber der Bibel in ihrem Herzen wohne, aus welchem sie nur schöpfen dürfe.

Indessen hatte sie, wie schon gedacht, einigen von den Nonnen zu Notre Dame den Kopf schwindelig gemacht, und da diese entschlossen waren, ihr in ihrer neuen Anstalt zu folgen, so plagte sie den Erzbischof, daß er ihr erlauben sollte, den Anfang zu machen. Eine Wittwe zu Blatton hatte ihr ein Stückchen Land nicht weit von der Kirche geschenkt, da wollte sie kleine Zellen für jede Nonne und in der Mitte ein Haus bauen, in welchem sie ihre Lebensmittel verwahren wollten, die sie sich in ihrem Gärtchen bauen würden; für das übrige werde Gott schon sorgen. Der Erzbischof ließ sich nach-

einigen Einwürfen alles gefallen, selbst den Punct, daß ihre Nonnen kein Gelübde ablegen sollten, weil alles aus Liebe zu Gott geschehen müsse, und glaubte, daß ihre Anstalt ein Mittel werden könnte, die ganze Geistlichkeit zu reformiren, als welche immer zu sehr nach geistlichen Gütern strebte. So war sie nun schon mit ihrer Wüste bis zu ihrem lieben Pfarrer in Blatton gerückt.

Bisher hatte der P. du Bois sie in ihren sämmtlichen Hirngespinsten unterstüzt, allein sie verdarb es gar bald mit allen übrigen Geistlichen in der Gegend. Sie hatte von der Uneigennützigkeit der Mönche und Nonnen schon vorher schlechte Begriffe gehabt, und was ihr der Erzbischof von der Nothwendigkeit einer Reformation der ganzen Geistlichkeit sagte, bestätigte sie noch mehr darin. Als daher du Bois sie ermahnte, daß sie doch bey dem damahligen Kriege, welcher der Kirche so vielen Schaden zufügte, bethen möchte, daß Gott ihn wolle aufhören lassen, so weigerte sie sich dessen, und gab zur Ursache vor, daß die Mönche und Pfaffen allein die Ursache davon wären, daher Gott sie mit Recht züchtige, und daß sie unmöglich für ihre Befreyung bitten könnte, indem sie selbige lieber alle aufheben würde, wenn sie die Macht dazu hätte. Zugleich behauptete sie, daß ihr Gott dieses offenbaret und eingegeben habe. Du Bois ward stutzig, und bath sie, ihm doch das ein wenig aufzusetzen, damit er sehen möge, wie so etwas in ihrer Seele vorgehe. Sie schrieb bey dieser Gelegenheit ein kurzes Gespräch mit Gott, worin sie

Gott alles mögliche Böse von der ganzen Geistlichkeit sagen läßt, daher er sie nicht bloß züchtigen, sondern von der Erde vertilgen wolle, weil sie nur sich, nicht aber Gottes Ehre suchte. Zuletzt ward ihr befohlen, zu einem Prälaten zu gehen, und ihm im Nahmen Gottes zu befehlen, daß er alles das dem Pabste melde, und ihn ermahne, alle Mönchs- und Ordensklöster zu reformiren, und sie in ihrer ersten Einfalt wieder herzustellen.

Damit war nun freylich das Kalb in die Augen geschlagen, und da du Bois dieses Gespräch geflissentlich verbreitete, so wurde die ganze Geistlichkeit wider sie erbittert, und einige droheten sogar, sie in das Wasser zu werfen, wenn sie ihrer habhaft werden könnten. Der Erzbischof, der so lange, als sie mit ihrer Schwärmerey bloß bey dem Allgemeinen stehen blieb, den Geist Gottes in ihr erkannt hatte, erblickte jetzt den Teufel in ihr, da sie ihm nach seinen Pfründen griff. Er that nicht nur kalt gegen sie, sondern sagte ihr gerade heraus, daß ihre Offenbarungen zuverläßig nicht von Gott wären. Sie hielt ihm seine ehemalige gegenseitige Ueberzeugung vor; allein er entschuldigte sich damit, daß man eine Sache alle Tage besser einsehen lernte. Kurz, er nahm die ihr gegebene Erlaubniß zurück, und wollte sie mit ihrer neuen Anstalt schlechterdings nicht in seiner Diöces leiden.

Du Bois beklagte sie, und schob die ganze Schuld auf die Jesuiten, die den Erzbischof wider sie einzunehmen gewußt. Indessen blieben diejenigen Nonnen, die ihr einmahl das Wort gegeben hat-

ten, standhaft, und versprachen ihr zu folgen, wohin sie gehen würde. Sie that noch einen Versuch bey dem Erzbischofe, der aber dabey blieb, daß es für junge Mädchen zu gefährlich sey, auf freyem Felde zu wohnen, und daß ihr ganzer Einfall unmöglich von Gott kommen könne; wofür sie ihm aus christlicher Liebe den Tod drohete, der auch sechs Monath darauf erfolgte. Es ging ihr bey diesen Umständen doch ein wenig in dem Kopfe herum, daß Gott sie ausdrücklich an den Erzbischof gewiesen hatte, der sie jetzt mit so vieler Härte von sich stieß. Allein ein Schwärmer weiß dergleichen Widersprüche leicht zu heben. Ihr Orakel sprach, als sie sich deshalb beklagte: „ich werde sie dem „Rachen des höllischen Wolfes übergeben; du aber „hast das Deinige gethan."

Ich weiß nicht, welcher Geist ihr Lüttich in den Kopf gesetzt hatte; genug, da sie sahe, daß mit dem ungläubigen Erzbischof von Cambray nichts zu thun war, so wählte sie nach einem Aufenthalte von vier Monathen diesen Ort zu ihrem Tummelplatze. Zu Lüttich ward sie so gleich mit dem Pfarrer zum kleinen S. Martin bekannt, der gleichfalls den Andächtigen machte, und ihr alle Unterstützung versprach, weil er bey dem Weih-Bischof sehr gut angeschrieben sey. Es fand sich auch ein Kaufmann, welcher ihr ein Stückchen Land eine halbe Stunde von der Stadt anboth. Da sie so gute Aussichten vor sich hatte, so daß es ihr blos an andächtigen Schwestern fehlte, so reisete sie wieder nach Mons, die frommen Nönnchen in Notre Dame abzuhoh-

len. Allein, die Sachen hatten sich in der kurzen Zeit gar sehr verändert. Den Nonnen waren theils die Augen über die Närrinn aufgegangen, theils hielten die Jesuiten sie in strenger Zucht, so daß sich keine einzige fand, welche Theil an ihren Abenteuern hätte nehmen wollen. Sie schrieb das an den Pfarrer in Lüttich, der ihr antwortete, daß es nichts zu bedeuten habe; sie möchte nur allein wieder zurück kommen, indem sich in Lüttich schon fromme Seelen zu ihrer Absicht finden würden. Aber das wollte ihr nicht in den Kopf, weil sie die dasigen Nonnen nicht kannte, also auch nicht wußte, ob sie sich ihrer Leitung so blindlings würden anvertrauen wollen.

Da es ihr nun auf diese Art, aller göttlichen Orakel-Sprüche ungeachtet, nicht gelingen wollte, so ging sie wieder zu ihrem lieben Pfarrer mit den rothen Augen nach Blatton, der indessen doch ein kleines Einsiedlerhäuschen auf seinem Kirchhofe hatte bauen lassen, welches sie denn mit vieler Zufriedenheit bezog. Auf einem so kleinen Dörfchen machte das vieles Aufsehen, und das gemeine Volk fing an, sie für eine Heilige auszuschreyen; es fanden sich auch junge Frauenzimmer, welche sich erbothen, sich mit ihr zu verbinden. Klügere ärgerten sich daran, denn da sie nicht als eine Eingeschlossene lebte, sondern der Pfarrer freyen Zutritt zu ihr hatte, so machte das Aufsehen, und der Richter im Dorfe klagte bey dem Erzbischofe förmlich über das Aergerniß. Dieser schickte den Du Bois zu ihr, der ihr rathen mußte, das Häuschen zu ver-

lassen, widrigen Falls würde man sie mit Gewalt hinaus treiben. Das letzte stand ihr nicht an, daher ging sie zu den Nonnen zu Bavay, die sich jetzt zu Mons aufhielten, wo sie selbige hatte kennen lernen, und bey welchen sie vielen Eingang gefunden hatte. Der Erzbischof wollte sie auch hier nicht leiden, und Du Bois schickte sie zur Gräfinn von Willerwall nach Deusse, welche auch einen andächtigen Schutz hatte. Bey dieser hielt sie sich sechs Monathe auf, und hatte die beste Hoffnung, von der Gräfinn in ihrem Vorhaben unterstützt zu werden; allein deren Angelegenheiten geriethen in Unordnung, so daß sie mit sich selbst genug zu thun hatte.

So trabte sie den Klugen zum Aergernisse in der Gegend herum, und schlug überall den Bloßen. So sehr sie sich auch der Einwohnung Gottes und beständigen Gemeinschaft mit ihm rühmte, so schwieg dessen Stimme doch immer, wenn sie so etwas Wichtiges vorhatte, war aber desto schwatzhafter bey unbedeutenden Umständen. Indessen ward ihre Mutter im Julius 1641 tödtlich krank, und wünschte sie noch einmahl zu sprechen, und es scheinet, daß sie der irrenden Ritterschaft von selbst müde war, denn sie entschloß sich wieder nach Lisle zu gehen. Sie hatte bisher vor den Augen der Welt sehr strenge gelebt, kein Fleisch gegessen, keine Leinwand getragen, und auf der bloßen Erde geschlafen. Da sie sich leicht vorstellen konnte, daß sie damit in ihrem väterlichen Hause schlecht ankommen würde, so war sie so gescheit, daß sie wie andre vernünftige Leute

zu leben anfing; oder vielmehr, die Stimme Gottes in ihr, welche so lange geschwiegen hatte, befahl ihr jetzt, daß sie sich nicht mehr auf diese Art auszeichnen sollte, und verhieß ihr zugleich, daß sie einen großen Anhang bekommen würde.

Sie fand ihre Mutter sehr schwach, wie sie denn auch den Tag darauf starb. Nachdem selbige beerdiget war, wollte sie wieder nach Hennegau gehen, weil ihr Gegner, der Erzbischof zu Mons, indessen gleichfalls gestorben war. Allein da ihr Vater sehr viele Geschäfte hatte, und dabey nicht schreiben konnte, so ließ sie sich endlich bereden, bey ihm zu bleiben, und ihn zu unterstützen. Da er ein ansehnliches Vermögen besaß, und seine älteste Tochter keine Kinder hatte, so wünschte er sehr sehnlich, Erben zu hinterlassen, und stimmte daher die ihr so verhaßte Saite von einer Heirath von neuem an. Der Teufel machte auch, wie sie sagt, tausend Gelegenheiten dazu, und es bothen sich mehrere vortheilhafte Partien an. Allein sie hatte bereits zu vielen Geschmack an dem herumschweifenden unstäten Leben gefunden, daher wies sie alle Anträge dieser Art auf das hartnäckigste von der Hand. Indessen bekam sie ein hitziges Fieber, und da ihr Medicus, D. Bion sahe, daß der Grund ihrer Krankheit in ihrem Gemüthe lag, so rieth er ihr, allem Grillenfange den Abschied zu geben, wenn sie genesen wollte. Sie gestand es, daß sie schwermüthig sey, weil sie wider ihren Willen in der Welt aufgehalten würde, und ihr Vater sie schlechterdings verheirathen wollte. Der Medicus

that ihr einen Vorschlag, nach welchem sie so wohl ihren Willen haben, als auch ihren Vater befriedigen konnte. Er hatte einen Freund, welcher im Begriff war, Priester zu werden; diesen sollte sie heirathen, worauf er sogleich Priester werden sollte, sie aber frey bleiben könnte. Aber das Ding schien ihr zu kitzlich, daher sie auch dieses ausschlug. In der Fieberhitze hatte sie allerley Fantasien, welche ihrem Gemüthsstande angemessen waren, ungeachtet sie und ihr Pfarrer von Blatton sie für göttliche Erscheinungen ausgaben. In einer derselben sollte sie wegen ihres häufigen Beichtens verdammet werden, daher sie nach ihrer Genesung das Beichten unterließ, und oft in mehrern Jahren nicht in den Beichtstuhl kam, aber doch eben so fleissig communicirte, als vorher.

Da ihr Vater sahe, daß sie zu keiner Heirath zu bewegen war, er aber doch gern Erben hinterlassen hätte, so beschloß er, seines Alters ungeachtet, selbst wieder zu heirathen. Ihr zu Folge war seine Wahl sehr unglücklich, indem sie auf eine arme, unwissende und unbesonnene Person fiel, welche nur ihrem Vergnügen nachhing. Es kränkte sie nicht wenig, als sie ihrer neuen Stiefmutter die Schlüssel zu allem übergeben mußte, ob sie gleich dadurch von weltlichen Geschäften befreyet wurde.

Sie blieb nunmehr noch vier Monathe bey ihrem Vater, nach deren Verlauf sie wieder ihren Hirngespinsten nachging. Jetzt war sie doch ein wenig gescheiter als das erste Mahl, da sie auch den Sous, den sie aus Kleingläubigkeit

mitgenommen hatte, auf Befehl Gottes wegwarf; denn jetzt forderte sie von ihrem Vater ihr mütterliches Vermögen, ohne daß ihr Orakel ihr um dessen willen einen Verweis gegeben hätte; zu einem deutlichen Beweise, daß ihr Glaube in dieser Zeit nicht zu, sondern vielmehr abgenommen hatte. Da ihr Vater nichts heraus geben wollte, so wiegelte sie auch ihre Schwester auf, und beyde trugen kein Bedenken, einen Prozeß mit ihm anzufangen, der aber fruchtlos ausfiel, daher auch ihr Schwager, Carl von Torré, Regierungsrath zu Lisle, vor Verdruß gestorben seyn soll. Wie man alles das mit ihrem vorgegebenen Glauben, ihrer Verläugnung, und ihrer Abgeschiedenheit von allen irdischen Dingen zusammen reimen soll, begreife ich nicht; der kindlichen Achtung will ich gerne nicht gedenken, denn diese hatte sie um Gottes Willen schon längst abgelegt.

Da sie sahe, daß von ihrem Vater weder durch Güte noch durch rechtliche Hülfe etwas zu erlangen war, so schloß sie sich mit dem, was sie bisher in ihres Vaters Haushaltung ersparet haben mochte, in eine Einsiedeley der Kirche S. Andreas in der Vorstadt von Lisle ein, hatte wenig Umgang, ging selten aus, und ließ sich von einem armen Mädchen ihre nothwendigsten Bedürfnisse nur alle Woche einmahl bringen. Sie empfand hier anfänglich tausend Entzückungen und himmlische Freuden, ward aber nach und nach davon entwöhnt, denn Gott sagte zu ihr, die sinnlichen Empfindungen wären immer noch unvollkommen, weil der Teufel sie

uch nachahmen könne. Er sey ein reiner Geist, der nur im Geist und in der Wahrheit, ohne alle Sinnlichkeit, empfunden seyn wolle.

Der mystische Wohlstand erforderte es, daß der Teufel ihr hier keine Ruhe lassen mußte. Der Pfarrer von S. Andreas hatte einen Neffen bey sich, der sich in sie verliebte, und sie unaufhörlich mit seiner Liebe plagte. Sie klagte es seinem Onkel, der aber nur dazu lachte, und sagte, es sey wohl ein großes Unglück, wenn sie seinen Neffen heirathete. Da sie drohete, daß sie den Ort verlassen würde, wenn er ihn nicht in den gehörigen Schranken halten wollte, so jagte er ihn aus dem Hause. Dadurch verwandelte sich bey dem jungen Menschen die Liebe in Rache, und er sprengte überall aus, daß er mit der neuen Heiligen sehr gut stehe, und sie ehestens heirathen würde. Die Sache machte in der ganzen Stadt so vieles Aufsehen, und jedermann ärgerte sich so sehr daran, daß auch die Priester auf der Kanzel dem Gerüchte widersprechen mußten. So erzählet sie den Vorgang, und ich muß es dahin gestellet seyn lassen, ob sie der Wahrheit hier getreuer geblieben ist, als in andern Auftritten ihres Lebens.

Nachdem sie hier ihre Rolle vier Jahr gespielet hatte, thaten die Franzosen einen Einfall in die Provinz und rückten unter andern auch in die Vorstadt von Lisle ein, da sie denn ihre Einsiedeley verlassen muste, und sich zu einer Bethschwester in der Stadt, von da aber zur Gräfinn von Willerval begab, wo sie sieben bis acht Monate blieb.

Indessen hatte Blatton, wo sie ihr erstes Abentener bestanden hatte, und der dasige rothäugige Pfarrer immer noch zu viele Reitze für sie, als daß sie diesen Ort sollte vergessen können. Sie beschloß daher, ihren Schauplatz noch einmahl dahin zu verlegen, und da eine Wittwe ihr daselbst ein Stückchen Feld geschenkt hatte, so ließ sie unter der Aufsicht ihres lieben Pfarrers ein Hauß daselbst bauen, wo sie in Zukunft wohnen wollte. Der Pfarrer sagte ihr auch, daß sie dazu die erzbischöfliche Erlaubniß nicht nöthig hätte, weil sie als eine bloße Eingepfarrte leben könnte.

Aber der Teufel verdarb ihr das Spiel gar bald. Der Pfarrer ward am Charfreytage 1648 von einem verruchten Ketzer in seiner Kirche ermordet, und um eben dieselbe Zeit starb auch ihr Vater, da sie denn mit dessen Verlassenschaft zu thun hatte. Er hatte von seiner zweyten Frau einige Kinder hinterlassen, und da sie unschlüssig war, welches dem Wohlstande der Andacht am angemessensten sey, alles zu verläugnen und es ihren Verwandten zu überlassen, oder das zu fordern, was ihr von Rechts wegen zukam, so zerhieb Gott den Knoten selbst, indem er zu ihr sagte: „verfolge dein Recht, und nimm was dir „gehöret; denn du wirst dessen zu Beförderung meiner „Ehre bedürfen.“ Sie forderte also die Hälfte von der ganzen Verlassenschaft, indem auch ihre ältere Schwester ohne Erben kurz vor ihrem Vater gestorben war. Allein ihre Stiefmutter machte ihr tausend Verdruß und tausend Schikanen. Sie klagte Gott es, erhielt aber zur Antwort: „du

„wirst noch mehr zu leiden haben, denn die ganze „Wuth der Hölle wird sich wider dich empören. „Wolltest du denn nicht um meinetwillen leiden?“ Sie ließ sich also in einen Prozeß ein, welcher mehrere Jahre dauerte, während welcher Zeit sie in Lisle blieb.

Indem sie nun tausend Entwürfe in ihrem Kopfe herum wälzte, was sie mit ihrem Vermögen anfangen wollte, wenn sie einmahl zu dessen Besitze gelangen würde, so schlich sich ein scheinheiliger Betrieger, Nahmens Jean de Saint Saulieu, bey ihr ein, in der Absicht, sie auf mehr als eine Art zu mißbrauchen. Er war eine Zeitlang Soldat gewesen, und stellte ihr mit vieler Frömmeley vor, daß wenn man sich Gott angenehm machen wollte, man nicht Klöster und Congregationen stiften müsse, indem es deren nur schon allzuviel gebe, welche bloß Reichthümer und Wohlstand, nicht aber die Ehre Gottes suchten. Aber es gebe so viele arme und unwissende Kinder, deren sich niemand annehme, die daher alle zum Teufel fahren müßten. Wenn sie sich dieser annehmen wollte, so würde sie viele tausend und aber tausend Seelen retten können. Sie machte den Einwurf, daß sie selbst sehr unwissend sey, und nicht einmahl ihren Katechismus auswendig wisse, daher sie zum Unterrichte sehr ungeschickt sey; allein er hob ihn damit, daß er sich selbst dazu anboth, und zugleich versprach, in allen Städten Armenschulen anzulegen, wenn er nur unterstützt würde. Zugleich sprach er von geistlichen Dingen so erhaben, oder vielmehr so dunkel, als

sie noch nicht gehöret hatte, und sie daher völlig einnahm. Er sagte, er habe es in der Ueberwindung der Sinnlichkeit schon so weit gebracht, daß ihm auch eine schöne Frau und eine häßliche gleich lieb wären. Sein Geschmack sey bereits so abgestumpft, daß es ihm einerley sey, ob er Wein, Bier oder Wasser trinke. Er erstaune, wenn er jemand von der Handlung, von Geschäften oder von Neuigkeiten reden hörte, denn in seinen Augen wären das alles Possen, und man müsse bloß von der Ewigkeit reden. Dadurch nahm er sie nun so ein, daß sie lange Zeit ein herzliches Vergnügen an seinem Umgange fand. Zugleich drang er anderthalb Jahre lang in sie, daß sie ein Erziehungshaus für arme Kinder übernehmen möchte. Sie hatte nun zwar keine große Lust dazu, aber Gott sprach zu ihr: „wenn „du mich suchst, so wirst du mich überall finden.“ Sie hatte dessen ungeachtet eine unüberwindliche Abneigung gegen den Vorschlag, obgleich Gott mehrmahls zu ihr sagte, „alles was von der Natur „ist, ist nicht von der Gnade;“ weil nur das Abenteuerliche und Seltsame nach ihrem Geschmacke war. Auch ihr Beichtvater war klüger, als die Stimme Gottes in ihr, indem er ihr betheuerte, daß das nicht das Ziel sey, zu welchem Gott sie seit so langer Zeit berufen habe. Indessen hatte doch Saint Saulieu so viele Gewalt über sie, daß sie sich von ihm bereden ließ, wenigstens auf einige Zeit die Hände zu einer solchen Anstalt zu biethen, wozu sich denn auch eine gute Gelegenheit zu Lisle fand.

Ein gewisser Kaufmann, Nahmens Stappart, hatte daselbst vor dreyzehn Jahren ein ähnliches Haus für arme Mädchen gestiftet, wo ihrer zehn bis zwölf erhalten wurden; weil es aber an einem guten Aufseher fehlte, so war die ganze Anstalt sehr in Verfall gerathen, zumahl da sie noch mit keiner ordentlichen Stiftung versehen war. S. Saulieu steckte sich hinter diesen Kaufmann, daß er die Bourignon bewegen möchte, diese Anstalt zu übernehmen. Es glückte ihm auch, zumahl da er versprach, das Haus, wenn sie es übernehmen wollte, mit 500 Gulden jährlicher Einkünfte zu versehen. Nunmehr hielt sie sich Gewissens wegen verbunden, die Sache zu übernehmen, machte einen schriftlichen Contract mit dem Stappart auf drey Jahre, und hielt im Novbr. 1653 ihren Einzug. Aus angenommener Demuth war sie sowohl Aufseherinn als Magd, verrichtete alle schmutzige Arbeiten, versahe zugleich den Unterricht, und setzte dadurch die Anstalt in einen so guten Stand, daß sie in kurzer Zeit funfzig Mädchen in derselben hatte. Ihr gegenwärtiger geistlicher Sigisbee Saulieu besuchte sie fleissig, und war mit ihrer Einrichtung vortreflich zufrieden. Ihr größtes Leiden war nur, daß keines ihrer Mädchen Geschmack an dem innern Leben finden wollte, so viel sie ihnen auch von der Hölle und ewigen Verdammniß verpredigte.

Da der Hang zur Veränderung ein Hauptzug in ihrem Charakter ist, so war sie bisher einiger ihrer geistlichen Uebungen nach der andern überdrüßig geworden, und ihr inneres Orakel sprach daher

immer so, wie sie es wünschte. Sie hatte bereits das öftere Beichten unterlassen, aber das häufige Communiciren noch beybehalten; dieses ward sie nun auch jetzt überdrüßig, obgleich ihr Beichtvater wollte, daß sie das Abendmahl täglich genießen sollte. Sie hatte darüber ein weitläufiges Gespräch mit Gott, worin er ihr sagte, daß das häufige Communiciren zu nichts helfe, daß es bey den meisten Menschen ein Kirchenraub sey, und daß er dadurch ärger gekreuziget würde, als ehedem von den Juden geschehen sey. Es sey alles nur Verstellung und Heucheley. Seine Zeit werde aber kommen, daß er alles vertilgen werde, und dann werde man ihn erst im Geiste und in der Wahrheit anbethen u.s.f. Auf die Frage, was man denn thun müsse, um getreu zu bleiben, stimmte das Orakel wieder die alte Leyer an: „in die Wüste gehen und alles verlassen." Nun mit dem alles Verlassen war ihr nicht sehr gedient, wenigstens führte sie ihren Proceß mit ihrer Stiefmutter immer noch fort; aber dafür ward sie nunmehr außer dem Abendmahle auch der Predigten überdrüssig, zumahl da Gott selbige ihr ausdrücklich für ein eiteles Gepränge erklärte. Eben so sehr ekelten ihr nunmehr die Gespräche mit andächtigen Personen, weil sie doch weiter nichts als Zeitverderb waren; kurz, die Närrinn wußte selbst nicht mehr was sie wollte. Dabey war sie sehr oft krank, vermuthlich an hysterischen Zufällen, und ob man gleich daran eben nicht stirbt, so bildete sie es sich doch ein; aber Gott sprach zu ihr: „du wirst nicht sterben, weil du noch nicht

„angefangen hast, das zu thun, warum ich dich „erschaffen habe.“ Um einen Anfang zu machen, suchte sie bald diese bald jene unter ihren Pflegekindern zu ihrer Schwärmerey einzuweihen; allein es wollte ihr mit keiner gelingen, daher sie denn selbige aus Unmuth immer aus ihrer Anstalt entließ, welches ihr denn viele Vorwürfe von allen Seiten zuzog.

S. Saulieu, der noch immer die Rolle eines Heuchlers spielte, stand einer ähnlichen Knabenanstalt vor; allein, da diese keine beständige Einkünfte hatte, so ging sie sehr bald ein, und er war nunmehr ohne Beschäftigung, da denn Stappart, der ein großes Vertrauen auf ihn setzte, ihn zu sich in sein Haus nahm. Er wollte hierauf selbst eine Knabenanstalt errichten, da denn die Bourignon ihm eines ihrer ererbten Häuser anboth, und ihm auch sonst alle ihr mögliche Unterstützung versprach. Allein es fiel ihm ein, die Haussteuer der Stadt von dem Magistrate zu pachten, wobey, wie er sagte, 2000 Franken jährlich zu gewinnen wären, welche er zu Stiftung einer solchen Anstalt anwenden wollte. Es fehlte ihm nur an der gehörigen Bürgschaft, denn Stappart, auf welchen er sich verlassen hatte, zog den Kopf als ein kluger Kaufmann aus der Schlinge, vielleicht weil er den Burschen indessen hatte besser kennen lernen. Allein die Bourignon war einfältig genug, sich von ihm hinter das Licht führen zu lassen, daher sie mit ihrem ganzen Vermögen für ihn Bürge ward, doch unter der Bedingung, daß der ganze Gewinn zum Be-

auf der künftigen Anstalt angewendet werden möchte, daher er ihr denselben alle Tage zustellen sollte. Die Sache ging ein paar Monathe ganz gut; allein endlich ward sie des Geldzählens und Rechnens überdrüßig, und sagte, daß er das Geld nur behalten, und es ihr zu seiner Zeit berechnen sollte; und dahin wollte er sie eben haben. Er zog den Gewinn drey Jahre lang, und wußte die verabredete Anwendung desselben durch allerley Ausflüchte von einer Zeit zur andern zu verschieben. Am Ende behielt er alles für sich, und wollte von keiner Anstalt etwas hören, sondern sagte, daß es ihm gebühre, weil er es verdient habe.

Ehe er sich aber noch so weit bloß gab, suchte er sich noch der Person der Bourignon zu versichern, vermuthlich um mit ihr auch ihr väterliches Vermögen in seine Gewalt zu bekommen. Erst that er ihr den Vorschlag, daß sie einander vor der Welt heirathen wollten, um sich gegenseitig die Arbeit zu erleichtern, da sie denn beyde die Keuschheit unverletzt erhalten wollten. Als sie davon nichts hören wollte, suchte er sie zur Wollust zu reitzen, und versuchte einige Mahl sogar Gewalt zu gebrauchen. Man hätte denken sollen, daß ihr nunmehr die Augen über ihm aufgegangen seyn würden; allein er wußte sie, wenn er sie beleidiget hatte, immer wieder zu besänftigen, schob die Schuld auf den Teufel, der ihn versuche, und versprach, dafür Buße zu thun. Sie gebrauchte auch nicht eher Ernst, als bis er es gar zu arg machte, da sie denn erst durch eine unmittelbare Offenbarung überzeugt

werden mußte, daß er von dem Teufel besessen sey. Sie war einfältig genug, daß sie ihm dieses Gesicht selbst erzählte, da er denn gestand, daß seine bisherige Frömmigkeit bloß Heucheley und Verstellung gewesen, wadurch er sie in sein Netz zu ziehen gesucht habe. Zugleich schwur er, daß er sie besitzen müsse, es koste auch was es wolle. Da er sahe, daß er sie auf keine Weise gewinnen konnte, so suchte er sich dadurch zu rächen, daß er ihre Sitten in der Stadt verdächtig machte, und überall aussprengte, daß er bey ihr geschlafen habe. Er trieb den Unfug so weit, daß sie ihn endlich gerichtlich belangte, da er ihr denn eine förmliche Ehrenerklärung thun, und angeloben mußte, sie nicht weiter zu beunruhigen. Die ganze Sache machte in Lisle vieles Aufsehen, und gab ihrem guten Nahmen einen empfindlichen Stoß; wenigstens machte sie ihrer Klugheit und ihren vorgegebenen Offenbarungen keine Ehre. Aus Aergerniß und Verdruß beschloß sie nunmehr, in ihrem Erziehungshause als eine Eingeschlossene zu leben. Die Sache machte einige Schwierigkeiten; endlich erhielt sie doch die Erlaubniß des Bischofes, trat in den Orden Augustini, und kleidete sich gerade so, als ihr in ihrem ersten Gesichte war offenbaret worden, nehmlich in einen grauen Rock mit einem schwarzen Mantel, und ward im Nobr. 1658 eine Eingeschlossene, ohne dabey ihre Aufsicht über die Erziehungsanstalt aufzugeben. S. Saulieu hörte indessen nicht auf, ihr tausend Verdruß zu machen. Da er ihre Schwäche kannte, so suchte er sich anfänglich wieder mit ihr auszusöh-

nen, und ließ ihr allerley Vorschläge zu neuen Erziehungsanstalten thun, welche sie gemeinschaftlich stiften wollten, und damit sie nichts von ihm möchte zu befürchten haben, so wollte er Priester werden. Allein, er hatte ihrem guten Nahmen einen zu empfindlichen Stoß beygebracht, als daß sie sich auf irgend eine gute Art wieder mit ihm einlassen konnte. Als ihm dieses nicht gelingen wollte, so suchte er sie bey aller Gelegenheit zu verunglimpfen, und ihr überall Feinde zu erwecken. Er schilderte sie als eine eitele eingebildete Närrinn, welche zu nichts weniger geschickt sey, als einer Erziehungsanstalt vorzustehen, und brachte dadurch so wohl den Stappart, den Stifter ihres Hauses, als auch die Obrigkeit wider sie auf, welche glaubten, daß sie aus dem Hause ein Kloster machen wollte. Es wurde daher eine Commission angeordnet, welche die Sache untersuchen mußte, und da diese fand, daß sich die klösterliche Eingezogenheit bloß auf ihre Person, nicht aber auf die ihr anvertrauten Kinder erstreckte, so ging das Ungewitter dießmahl vorüber. Indessen brauchte man eben nicht S. Saulieu zu seyn, um einzusehen, daß sie nicht diejenige Person war, welche sich zu einer vernünftigen Erziehung junger Mädchen schickte. Sie war von Natur heftig, gebietherisch und wunderlich, und wollte überdieß lauter Schwärmer aus ihren Kindern ziehen, und schickte alle die wieder fort, die dazu keine Anlage verriethen. Da sie einmahl in das Arbeitszimmer kam, öffnete Gott ihre Augen, so daß sie eine Menge kleiner schwarzer Teufel um die Köpfe ihrer

Mädchen fliegen sahe, und sie war Närrinn genug, sich diese Offenbarung zu Nütze zu machen, und den Kindern eine derbe Strafpredigt über ihre Gemeinschaft mit dem Teufel zu halten.

Es kann seyn, daß S. Saulieu am geschäftigsten war, sie in ihrer wahren Gestalt darzustellen, weil er sie am genauesten kannte. Dieser hatte sich indessen an eine ihrer andächtigen Schwestern in ihrem Erziehungshause gemacht, welche funfzehn Jahr die Rolle einer Heiligen gespielet, und es in dem innern Leben sehr weit gebracht hatte. Aber dessen ungeachtet ließ sie sich von dem Heuchler schwängern, der sie dann kurz vor ihrer Niederkunft heirathete, und nunmehr die Direction der Erziehungsanstalt gern an sich und seine Frau gezogen hätte. Da er bey dem Stappart viel galt, so hatte dieser auch immer viel an ihren Einrichtungen und an ihrem ganzen Betragen zu tadeln, und that ihr endlich den Vorschlag, die Aufsicht ganz niederzulegen, und sie einer andern Person zu übertragen. Sie war, wie es heißt, dazu willig; allein, da sie sich mit dem Stappart über ihre Nachfolgerinn nicht vergleichen konnte, indem sie nicht allein wider des Saulieu Frau, sondern auch wider eine jede andere tausend Einwendungen machte, so verzog sich die Sache in die Länge.

Sie würde vermuthlich noch länger gedauert haben, wenn sie nicht indessen etwas angezettelt hätte, was dem Fasse den Boden völlig ausstieß, und die scheinheilige und boßhafte Betriegerinn in ihrer ganzen Blöße darstellte. Sie entdeckte nehm-

sich, daß die ihr anvertrauten Kinder Hexen wären, und daß sie von dem S. Saulieu dazu eingeweihet, und zugleich angestiftet worden, ihre Vorsteherinn durch Gift und andere Teufeleyen aus dem Wege zu räumen, und veranlaßte dadurch eine obrigkeitliche Untersuchung, welche sich aber sehr zu ihrem Nachtheile endigte. Es ist der Mühe werth, diese ärgerliche Geschichte zuvörderst mit ihren eigenen Worten und Poirets Zusätzen zu erzählen; weil dieß allein schon hinreicht, der ganzen Sache auf den Grund zu sehen. Der Handel entspann sich 1661, nachdem sie dieser Anstalt sieben Jahr vorgestanden war.

Eines ihrer Mädchen wurde eines begangenen Vergehens wegen in das sogenannte Gefängniß gesperret; allein eine Stunde darauf trat sie in das Arbeitszimmer, ohne daß jemand, wie es heißt, sie heraus gelassen hätte. Die übrigen Kinder machten darüber große Augen, und als die Bourignon eben darüber zu kam, trat das Mädchen zu ihr, bath sie um Vergebung, und versprach, sich zu bessern. Sie fragte sie mit Verwunderung, wer sie heraus gelassen habe, und das Mädchen sagte, eine Mannsperson. Die Bourignon sagte, sie träume, weil es keine Mannsperson in dem ganzen Hause gebe, und wies sie an ihre Arbeit. Indessen kam auch die Aufwärterinn herein, die sie eingeschlossen hatte, wunderte sich gleichfalls, und betheuerte, daß sie die Schlüssel bey sich habe. Man schickte sie hin, das Gefängniß zu untersuchen, und sie kam wieder und sagte, daß beyde Thüren

verschlossen wären. Nunmehr ward die Sache bedenklich; die Bourignon nahm das Mädchen allein, und fing an, sie zu examiniren. Sie gestand, daß eine Mannsperson, mit der sie auf einem guten Fuße lebe, und zu der sie allemahl im Nothfalle ihre Zuflucht nehme, ihr die Thür geöffnet habe. Die Bourignon witterte so gleich den Teufel, und schickte zu den drey Pfarrern, welche die Aufsicht über die Anstalt hatten, das Mädchen zu vernehmen, und diese waren gleichfalls der Meinung, daß das Mädchen, welches ungefär dreyzehn bis vierzehn Jahr alt war, wahrscheinlich eine Hexe sey. Die Bourignon jagte sie so gleich fort, und da ihr war offenbaret worden, daß die ganze Macht der Hölle sich wider sie rüsten würde, so machte sie sich sogleich zu einem ernstlichen Strauße fertig, und bath Gott, ihr Kräfte zu verleihen, das Abenteuer glücklich zu überstehen. Drey Monathe darauf sollte ein anderes Mädchen von funfzehn Jahren kleiner Diebereyen wegen gleichfalls eingesperret werden, und diese wußte sich nicht anders zu helfen, als daß sie in der Angst sagte, der Teufel habe sie dazu verführet, indem er sie alle Nacht besuche; und auch diese wurde fortgejagt. Eine dritte, die nur eilf Jahr alt war, sollte die Ruthe bekommen, und fing aus Furcht vor derselben gleichfalls an zu beichten, daß der Teufel sie verführet habe. Auf die Frage, ob sie ihn kenne, antwortete sie ja; er sey in Gestalt eines schönen Knaben fast beständig bey ihr; sie habe ihm ihre Seele übergeben, Gott und der Taufe entsagt, und sey dafür von ihm an dem Kopfe be-

zeichnet worden. Als die drey Pfarrer diese verhörten, gab sie noch zwey andere an, und diese wieder andre; kurz bey der ersten Untersuchung, welche die drey Geistlichen anstellten, fand sich, daß alle Mädchen in dem ganzen Hause, deren damahls zwey und dreyßig waren, ein Bündniß mit dem Teufel hatten, weil sie solche Dinge aussagten, die sie ohne seine Hülfe nicht wissen konnten. Es fehlte auch nicht an einer Menge anderer Erscheinungen, welche schlechterdings nicht ohne Beystand des Bösen erkläret werden konnten, und welche nunmehr sorgfältig gesammelt wurden. Man fand in dem Hause hin und wieder Dinge, welche augenscheinlich teufelische Mittel waren, z. B. kleine Giftkugeln, die in eine gewisse Art Papier gewickelt waren, die sie auf dem Sabbathe der Hexen erhalten hatten. Zuweilen fand man in ihren Betten Koth, der dem Kühkothe glich, und welchen der Teufel in dem Bette zurück gelassen, wenn er seine Lust mit ihnen gebüßet hatte. Bald stand ein Fisch ab, bald starb ein Huhn oder eine Katze. Zur andern Zeit regnete es so stark in das Arbeitszimmer, daß die Bourignon naß ward. Einmahl wollte das Brot in dem Ofen nicht gar werden, und die Bäckerinn schob die Schuld auf das Mädchen, welche den Ofen ausgekehret, und ein Zauber-Pulver hinein gestreuet hatte. Sie schonten selbst ihrer Vorsteherinn nicht, denn alle Betten der Mädchen steckten voll Gift, welches ihnen S. Saulieu gegeben hatte, die Bourignon damit hinzurichten, damit er die Aufsicht über die Anstalt bekommen möchte.

Nunmehr war die Sache zu einer ernsthaften Untersuchung reif, welche die drey Pfarrer anfänglich allein unternahmen. Da die Mädchen sich dem Teufel noch vor dem Gebrauche ihrer Vernunft ergeben haben sollten, so glaubten sie, daß noch nicht alle Hülfe verlohren sey. Sie fingen daher an, sie täglich zwey Stunden zu beschwören, und da sie es mit keiner kleinen Anzahl Teufel zu thun hatten, so nahmen sie noch die Capuciner zu Hülfe, welche, wie bekannt ist, große Virtuosen in dergl. Teufeleyen sind. Der Pfarrer von S. Sauveur, in dessen Pfarre das Haus lag, führte dabey das Protokoll, da denn mit unter erbauliche Dinge zum Vorscheine kamen. Der Teufel pflegte jede ordentlich des Tages ein Mahl zu bedienen. Er führte sie auf den Sabbath der Hexen, wo man aß, trank, tanzte, und andere sinnliche Vergnügungen genoß. Jede hatte ihren eigenen Teufel in Gestalt eines Mannes, und jeder der Mannspersonen hatte ihren Teufel in Gestalt eines Frauenzimmers. Diese nächtliche Versammlungen, zu welchen der Teufel die Seinigen von einem Tage zum andern führte, waren so zahlreich, und wurden von so vielen Personen aus allen Ständen und von allen Altern, besonders aber von Mönchen, Nonnen, Priestern und Prälaten besucht, daß es in ganz Lisle keine so glänzende Assemblee gab. Jeder hatte daselbst seinen Rang, wie in der Welt. Man bethete daselbst ein Thier an, mit welchem man erst Unzucht trieb, es aber zuletzt verbrannte, und denn mit der Asche desselben Menschen und Thiere hinrichten

konnte. Sie gestanden sogar, daß das männliche Glied des Teufels so kalt wie ein Eißzapfen sey, und dennoch befürchteten einige, von ihm schwanger zu seyn.

Es ist schrecklich, junge, unwissende, und wenigstens größten Theils unschuldige Mädchen zu solchen Geständnissen zu zwingen; denn daß alles das durch die Angst von ihnen erpresset wurde, erhellet am besten daraus, daß sie nach der Beschwörung gemeiniglich alles wieder läugneten, was sie in denselben gestanden hatten, welches denn ganz natürlich wieder auf die Rechnung des Argen geschrieben wurde, der seine Beute nicht gerne verlieren wollte. Eine derselben, welche bereits zwey und zwanzig Jahr alt war, sagte gerade heraus, daß sie sich in ihrem gegenwärtigen Zustande vortreflich befinde, weil sie alle Tage ihren Liebhaber habe, und nur befehlen dürfe, von welchem Alter sie ihn verlange. Es ward also mit allen Beschwörungen nichts ausgerichtet, und der Teufel war vielmehr so unverschämt, daß er sich nur darüber lustig machte, und die Bourignon selbst foppte. Es pochte einmahl jemand an das Thor, und verlangte die Regentinn zu sprechen. Als sie an das Gitter kam, fand sie ein altes runzeliges und zahnloses Mütterchen, welches sich ihr zu häuslichen Diensten anboth, und dabey sehr gesprächig war. Da eben der Medicus in der Anstalt war, so sagte sie zu ihr, sie möchte ein wenig warten, indem sie sogleich wieder bey ihr seyn wollte; allein, als sie wieder kam, war die Alte weg, und niemand wollte sie gesehen haben.

Das konnte nun niemand anders, als der Teufel selbst seyn, der sie zum Besten haben wollte, welches denn auch alle ihre Pflegekinder bestätigten.

Indessen hatten die Pfaffen und Mönche ihr Possenspiel acht Monathe getrieben, und die armen Mädchen täglich einige Stunden exorcisiret, ohne daß sie auch nur einen einzigen Teufel hätten zum Vorscheine bringen können. Man hatte die Sache sehr geheim getrieben, um kein Aufsehen zu machen; allein sie ward am Ende doch verrathen, und brachte alle Mütter und Verwandte der armen Kinder in Bewegung, welche es sehr hoch empfanden, daß man diese zu Hexen machen wollte, und daher eine förmliche Injurien-Klage wider die Bourignon bey dem Magistrate eingaben. So stark auch der Glaube an Zauberer und Hexen zu dieser Zeit noch war, so betrug sich doch der Magistrat in dieser Sache sehr vernünftig; denn anstatt sich an die Beschwörungen der Geistlichen zu kehren, und ihr Protokoll zum Grunde eines Criminal-Prozesses zu legen, ging derselbe vielmehr zur Quelle des ganzen Unfuges zurück, und stellete eine Untersuchung des ganzen Verhaltens der Bourignon, ihres bisherigen Lebenswandels und besonders ihrer Verwaltung der Anstalt an, da denn manches zum Vorschein kommen mochte, was wenigstens ihrer Klugheit keine Ehre brachte, und wenn auch das nicht gewesen wäre, so konnte wohl in der Welt nichts tollers erdacht werden, als daß die Vorsteherinn einer öffentlichen Erziehungsanstalt die sämmtlichen ihr anvertrauten unschuldigen Kinder der Hexerey beschuldigt, und

sie dadurch auf den Scheiterhaufen zu bringen sucht.; denn sie und Poiret geben es deutlich genug zu verstehen, daß man solchen Personen noch eine Wohlthat erweise, wenn man sie aus christlicher Liebe zu Pulver verbrennet, und sind mit dem Magistrate sehr unzufrieden, daß er die Sache auf die leichte Achsel nahm.

Nachdem der Rath die nöthigen Nachrichten so wohl in Ansehung ihrer, als ihrer Pflegekinder eingezogen hatte, und überzeugt war, daß alles auf Aberglauben und Wahnsinn, wo nicht gar auf Bosheit und Betrug hinaus lief: so ward sie vorgeladen, persönlich auf dem Rathhause zu erscheinen. Sie sperrete sich, wie Schwärmer zu thun pflegen, unter dem Vorwande, daß sie als eine Eingeschlossene nicht ohne Erlaubniß des Bischofes ausgehen dürfe. Allein der Magistrat kehrte sich nicht daran, sondern ließ sie zum zweyten und dritten Mahle vorladen, und als sie auch da nicht erschien, so ward sie den 9ten Februar 1662 von den Gerichtspersonen aus ihrem Hause gehohlt und auf das Rathhaus geführet. Daß das einen großen Auflauf in der Stadt müsse gegeben haben, kann man sich leicht denken, zumahl da sie von der Hexengeschichte schon voll war, und weil wenige den wahren Zusammenhang wußten, die meisten glaubten, sie sey als eine Hexe in Verhaft genommen worden. Sie erweiset sich sehr viel Ehre, wenn sie diesen Auftritt mit der Gefangennehmung Christi am Oelberge vergleicht. Von ihrem Verhöre sagt sie freylich was sie will, z. B. daß Gott ihr alle Anwe

ten unmittelbar in den Mund gelegt; so daß ihr niemand etwas anhaben können. Genug es dauerte sechs Stunden, worauf man sie wieder entließ, nachdem sie eidlich angelobet hatte, sich wieder zu stellen, so bald man es verlangen würde. Sie ward hierauf noch zwey Mahl verhört; es wurden auch ihre Pflegekinder vernommen, besonders in Ansehung der Art, wie sie selbige behandelt hatte; denn es scheinet, daß auch über ihre Härte und Grausamkeit Klagen eingelaufen waren. Man erfuhr, daß ein Mädchen, welches auf ihren Befehl mit Ruthen war gestrichen worden, einige Zeit darauf gestorben war, daher auch die Bediente, durch welche solches geschehen war, in Verhaft genommen wurde.

Sie verwaltete, so lange die Untersuchung dauerte, ihr Amt, wie zuvor, nur durfte sie kein Kind eigenmächtig aus der Anstalt entlassen. Es ist leicht glaublich, daß die Kinder ihr jetzt wenig Achtung werden bewiesen haben, da sie selbige allem Ansehen nach jederzeit mit vieler Härte behandelt hatte, und sie jetzt insgesammt zu Hexen machen wollte; aber daß sie sich jetzt, wie sie behauptet, insgesammt sollten vereiniget haben, sie mit einem Zaubergifte hinzurichten, welches ihnen S. Saulieu zugesteckt, und welches sich bey dem einen Mädchen im Bette gefunden, glaube ein anderer.

Als die Mädchen wegen der ihnen Schuld gegebenen Hexerey auf dem Rathhause verhöret wurden, läugneten sie das Verbrechen, wie man leicht denken kann, insgesammt. Nur eine, welche der

reits zwanzig Jahr alt war, war närrisch genug, es zu gestehen, und verlangte zu sterben, weil sie nicht anders selig werden könnte. Nachdem man sie mehrmahls verhöret hatte, und sie immer bey ihrem ersten Geständnisse blieb, brachte man sie als eine Wahnsinnige in Verwahrung; die übrigen schickte man wieder in das Hospital, ließ aber dabey der Bourignon bey scharfer Ahndung andeuten, ihnen nicht übel zu begegnen.

Da sie endlich merkte, daß die Sache für sie einen üblen Ausgang nehmen möchte, so beschloß sie endlich, dem Urtheile zuvor zu kommen, und sich der Gerichtsbarkeit des Magistrates zu entziehen. Sie ernannte in der Stille eine von ihren andächtigen Schwestern an ihrer Stelle zur Regentinn des Hospitales, und suchte sich in ein Nonnenkloster zu flüchten. Allein, sie war durch diese Geschichte bereits so anrüchtig geworden, daß kein Kloster in der ganzen Stadt, selbst keine Eingeschlossene sie aufnehmen wollte. Es blieb ihr also nichts weiter übrig, als sich einer Freystätte gemeiner Missethäter zu S. Pierre zu bedienen, die sie denn auch glücklich erreichte; denn zwey Stunden nach ihrer Flucht kamen die Gerichtspersonen, sie in Verhaft zu nehmen, die sie aber nicht fanden. Der Magistrat ließ es dabey nicht bewenden, sondern wirkte einen königlichen Befehl aus, sie der heiligen Stätte ungeachtet, in Verhaft zu nehmen. Allein der Pfarrer von S. Sauveur, der mit ihr unter einer Decke spielte, gab ihr bey Zeiten Nachricht davon, daher sie sich zu dem Dechant Pollet flüchtete, der

sie acht Tage bey sich verbarg, und sich alsdann wieder nach S. Pierre begab, wo sie drey Monathe versteckt blieb. Indessen machte man derjenigen Magd, welche eines ihrer Pflegekinder, wie oben gedacht worden, so unbarmherzig mit Ruthen gestrichen hatte, den Prozeß, und da sie befürchten mußte, daß sie als eine Mörderinn hingerichtet, oder doch sonst auf eine harte und schimpfliche Art bestraft werden möchte, so ging sie im Junio 1662 nach Gent, einen Advocaten ausfindig zu machen, der die Vertheidigung ihrer ehemahligen Untergebenen unternehmen wollte.

Ich kenne von dieser ganzen ärgerlichen Geschichte keine andere Nachricht, als die, welche sie selbst davon hinterlassen hat; aber so sehr sie selbige auch zu ihrem Vortheile erzählet, so muß sie doch jedem unpartheyischen und vernünftigen Leser dabey in einem überaus nachtheiligen Lichte erscheinen. Daß das vorgegebene Bündniß so vieler, zum Theil unmündiger Kinder, eine der boßhaftesten und plumpesten Erdichtungen war, darf ich wohl nicht erst erinnern; vielleicht war die ganze Sache von ihr erdichtet, um den S. Saulieu unglücklich zu machen, der mit den Kindern unter einer Decke spielen, und ihnen das Gift zur Hinrichtung ihrer Regentinn zugesteckt haben sollte. Hat ja etwas zu der Erdichtung Anlaß gegeben, so kann es seyn, daß S. Saulieu, der ein Wollüstling der ersten Größe gewesen zu seyn scheinet, sein Wesen ohne ihr Wissen in dem Hause getrieben, und die größern von ihren Mädchen, denn es gab ihrer von zwan-

zig und zwey und zwanzig Jahren, verführet hat, da denn, um die Sache geheim zu halten, die Schuld auf den Teufel, den allgemeinen Lückenbüßer von allen Zeiten her, geschoben worden. Hatte er doch schon eine ihrer Gehülfinnen geschwängert, durch deren Hülfe er leicht freyen Ein- und Ausgang in der Anstalt haben konnte. Daß das Geständniß der Kinder keine Aufmerksamkeit verdienet, darf ich wohl nicht erst erinnern. Nach dem Curial-Style der Mystick sind alle unwiedergeborne und nicht zum innern Leben eingeweihete Menschen von dem Teufel besessen, und denken, reden und handeln bloß auf Antrieb des Teufels. Das hatte sie ihren Kindern von Anfange an unaufhörlich vorgepredi-get, ja sie hatte so gar kleine schwarze Teufelchen um ihre Köpfe flattern sehen, und dadurch waren sie es schon gewohnt, alles Böse auf den Teufel zu schieben. Die übrigen Geständnisse sind entwe-der erdichtet, oder ihnen von den Fragenden in den Mund gelegt, und durch die Angst erpresset, wel-ches deutlich daraus erhellet, daß sie ihre Aussa-gen immer wiederriefen. Poiret, der seine ganze After-Philosophie aufbiethet, den Hexenglauben zu vertheidigen, bringet drey Zeugnisse von den drey Pfarrern, die die Mädchen exorcisiret hatten, bey, worin sie bescheinigen, daß sie wirkliche He-xen gewesen; allein, man weiß schon, daß diese Herren nicht leicht eine Hexen- und Gespenster-ge-schichte umkommen lassen, und wenn alle die Teu-feleyen wahr seyn sollten, welche von ihnen behaup-

tet und bekräftiget worden, so müßte die Welt voll Teufel seyn.

Es ist Schade, daß von ihrem Prozesse vor dem Rathe zu Lisle weiter nichts bekannt ist, als was sie selbst davon sagt; denn es ist unstreitig, daß sie sich sehr wichtiger Vergehungen schuldig gemacht haben mußte, weil dieses Collegium, welches in der ganzen Sache so viele Klugheit und Unpartheylichkeit an den Tag legte, so strenge, und sogar peinlich wider sie verfuhr, auch dabey einen königlichen Befehl auswirken konnte, sie aus der Freystätte mit Gewalt wegzunehmen. Das setzet kein geringes Verbrechen voraus. Sie selbst führet bloß Härte gegen ihre Pflegekinder und Veruntreuung der Einkünfte ihrer Anstalt an, läugnet aber beyde Beschuldigungen. Sie und Poiret behaupten, die Jesuiten wären ihre Feinde gewesen, weil sie nicht ihnen, sondern den Capuzinern die Direktion ihrer Anstalt anvertrauen wollen, daher sie selbige überall verhaßt zu machen gesucht. Es kann seyn; indessen muß der Magistrat triftigere Gründe gehabt haben, warum er gerade so und nicht anders gegen sie verfuhr. Was man auch dem Orden zur Last legen kann, so muß man ihm doch das zum Ruhme nachsagen, daß er sich in den neuern Zeiten aller Schwärmerey in seiner Kirche auf das standhafteste widersetzet hat, wodurch er sich denn bey den Guyons, Bourignons, Poirets u.a. mehr freylich nicht empfohlen hat.

So bald sie sich durch die Flucht aus Lisle gerettet hatte, setzte der Magistrat die Regentinn, wel-

che sie hinterlassen hatte, wieder ab, reformirte die ganze Anstalt, und übergab sie der Aufsicht der Jesuiten, worauf man von keiner Teufeley und Hexerey in derselben weiter etwas hörete.

In Gent mußte sie sich gleichfalls verborgen halten, weil man sie auch hier würde in Verhaft genommen und nach Lisle ausgeliefert haben. Sie suchte hier einen Advokaten zu bekommen, der ihre zu Lisle verhaftete Magd vertheidigen sollte; allein es wollte sich keiner damit befassen, ohne Zweifel, weil sie sahen, daß sie eine faule Sache hatte. Sie sahe sich also nunmehr von jedermann verlassen; alle ihre bisherigen Freunde schämten sich ihrer, und sogar ihr Beichtvater wußte nicht mehr, was er von ihr halten sollte. Nur ihre Einbildungskraft blieb ihr noch getreu, denn Gott offenbarte ihr jetzt, wie Poiret sagt, große und wichtige Dinge. Es ist der Mühe werth, die schönen Sachen kennen zu lernen. Zuvörderst haderte sie mit Gott, daß er sie nach Gent geschickt, da sie doch hier ihrer verhafteten Magd nicht helfen könne, und die Antwort war: „ich habe dich darum hierher geführet, um „mit dir zu unterhandeln." Sie wandte ein, die Wüste würde dazu der schicklichste Ort seyn, daher Gott sie dahin möchte gehen lassen; aber es hieß: „Nein, nein! Die Zeit ist gekommen zu reden. „Erkläre dich und mache dich bekannt. Verschweige „meine Absichten nicht weiter." Ach, erwiederte sie, was ist das jetzt für eine Zeit, deine Absichten bekannt zu machen? Man verwirft ja alles, was ich sage und thue, und hält mich für die lasterhaf-

teste Person in der Welt. Mein Nahme ist ein Abscheu, und ich bin in dem ganzen Lande verschrien. Die Antwort war: „ich werde dich in der ganzen „Welt berühmt machen.“ Ja wohl berühmt machen, antwortete sie höhnisch; man hält mich schon für eine Hexe. Das Orakel sprach: „vereinfache „deinen Geist. Du kennest meine Wege nicht.“

Genug, sie setzte sich jetzt wieder in den Kopf, eine Lehrerinn zu werden, und die verfallene Kirche zu verbessern, und suchte nur einen Mann von Ansehen, unter dessen Schutze sie den Anfang machen könnte. Sie fragte einen alten Domherrn, mit welchem sie Bekanntschaft gemacht hatte, ob er keinen heiligen Bischof kenne, weil sie ihm auf Gottes Befehl etwas vorzutragen habe. Er versicherte ihr, daß er keinen einzigen Bischof kenne, daß es aber genug Mönche gebe, die im Geruche der Heiligkeit lebten, mit denen wolle er sie bekannt machen. Sie wollte das nicht auf ihre Hörner nehmen, sondern fragte Gott, ob sie sich wohl einem Mönch anvertrauen dürfe, und erhielt zur Antwort: „Hüthe dich vor den falschen Propheten, die in „Schafskleidern einher gehen; denn inwendig sind „sie reißende Wölfe.“

Fr. Sollte es möglich seyn, Herr, daß so viele dem Scheine nach heilige und tugendhafte Mönche dir nicht getreu seyn sollten?

Antw. Es sind Ungeheuer der Natur. Sie haben bloß den Schein.

Fr. Sollte denn das alles wahr seyn, was meine Kinder in Lisle von ihnen gesagt haben?

Antw. Ohne Zweifel. Die meisten heutigen Christen bethen den Teufel an. Dieses Uebel ist in der ganzen Welt verbreitet, ob es gleich sehr unbekannt ist. Es ist so schrecklich, daß es den allgemeinen Abgrund der ganzen Welt auffordert. Aber vorher will ich meine letzte Barmherzigkeit thun und meinen evangelischen Geist auf der Erde wieder erwecken. Richte dich darnach; meine Zeit rückt heran.

Fr. Herr, wohin soll ich gehen, um diesen Anfang zu finden?

Antw. Du bist die Quelle und Triebfeder davon. Suche nichts außer dir. (Da haben wir es!)

Fr. Mein Gott, warum hast du mich denn weiblich erschaffen, da du so etwas mit mir vor hast?

Antw. Weil du mir so gefällst. Meine Urtheile sind ganz anders, als die Urtheile der Menschen. Sey mein, und ich werde dich auf allen deinen Wegen leiten.

Sie: Laß mich allein in die Wüste gehen, meine Sünden und die Sünden der Welt zu beweinen.

Antw. Willst du dich meinen Rathschlüssen widersetzen?

Sie: Nein Herr, aber gieb mir vorher ein wenig Einsamkeit. — Gott führte sie hierauf in ein kleines einsames Häuschen, wo sie sich mit ihm einschloß, und ein vollkommnes Entzücken empfand. Das Ding gefiel ihr so wohl, daß sie auch fragte: soll ich hier immer bleiben? — Aber damit verschüttete sie es, denn Gott ging voll Verdruß von ihr

weg, und ließ sich von ihr in drey Monathen nichts anders als einen strengen Herrn empfinden. — Ich erzähle mit ihren eigenen Worten.

Nachdem Gott mit ihr ausgeschmollet hatte, rzählte der Domherr ihr einmahl, daß es zu Gent eilige Nonnen gebe, von welchen einige sogar alle äge Entzückungen hätten; und nun ging das Ge räch von neuem an.

Fr. Sind diese Nonnen geschickt, dem evan lischen Geiste zu folgen, und sich mit mir zu ver nden?

Antw. Alles das sind Wirkungen des Teufels, r sich durch solche Zeichen für Gott ausgibt. Laß h nicht durch falschen Schein betriegen.

Fr. Was willst du also, das ich thun soll?

Antw. Mache das Uebel bekannt.

Fr. Wie soll ich es aber bekannt machen, da mand davon hören will?

Antw. Alle diejenigen, welche das Uebel ver gen wollen, sind damit angesteckt. Ich will, daß entdeckt werde, damit die Schwachen in der künf en Verfolgung befestiget werden. Ich will, daß gerechtfertiget werdest, damit deine Worte ein ewicht haben, und die Guten ihnen zu Wieder rstellung meiner Kirche folgen sollen.

Fr. Aber, Herr, wie kann das geschehen, die allermeisten Christen bey allen den Wissens haften und Würden, die du ihnen gegeben hast, em Teufel anhangen?

Antw. Ich habe sie dem Rachen des höllischen Wolfes übergeben; denn sie haben sich selbst frey-

willig mit dem Teufel verbunden. Das Uebel herrschet selbst in meinem Heiligthum. Der Teufel hat sich meines Thrones bemächtiget, läßt sich wie Gott anbethen, und ziehet alles durch Lügen und Betrug an sich.

Fr. Wie kann aber bey einer solchen teuflischen Zerrüttung deine Kirche wieder hergestellet werden?

Antw. Du sollst das kleine Senfkorn seyn, welches, nachdem es in die Erde gepflanzet worden, seine Zweige bis an den Himmel verbreiten wird. Alle von Menschenhänden gebaute Tempel sollen zerstöret werden; ich werde dagegen einen andern bauen, welcher nicht von Menschenhänden, sondern von dem Geiste des Lebens gemacht seyn soll.

Hierauf fiel sie in eine Entzückung, in welcher sie einen schrecklichen Abgrund sich vor ihr öffnen sahe, aus welchem eine große Menge Drachen, Löwen, Schlangen und andere Ungeheuer mit Menschengesichtern hervor stiegen, welche auf sie losgingen. Sie schrie: ach Herr ich verderbe! und erhielt zur Antwort: „Fürchte dich nicht, denn ich bin bey „dir! Dieser Abgrund ist der Teufel, welcher dich „verschlingen will. Die Ungeheuer sind seine Anhänger, welche dich auf eben so viele Art verfolgen „werden, als diese Thiere von Natur mannigfaltig „sind.“

Dieses Gesicht mattete sie so ab, daß sie vierzehn Tage auf ihrem Lager zubringen mußte, und während der Zeit ging ihr Gespräch mit Gott immer fort, in welchem ihr offenbaret wurde, daß

sie eine Menge geistlicher Kinder bekommen sollte. Zugleich wurde ihr die ganze Einrichtung ihrer künftigen Kirche vorgeschrieben. Die Glieder derselben sollten nichts als die Nothdurft besitzen. Das Haupt derselben sollte bloß Vater, alle übrige aber Brüder und Schwestern heißen. Sie sollten das Land bauen, sich alle gleich seyn, und alles gemeinschaftlich besitzen. Priester sollten sie nur im höchsten Nothfalle haben, u. s. f. [illegible]

Nachdem sie nun jetzt, da sie kaum einer schimpflichen Strafe zu Lisle entgangen war, auf diese Art zur Prophetinn und Stifterinn einer neuen Kirche war eingeweihet worden, so dachte sie mit Ernst darauf, den Anfang ihres Amtes zu machen. Aber sie war doch der Welt noch nicht so weit abgestorben, daß sie nicht an ihr Vermögen in Lisle denken sollte. Sie hätte geglaubt, daß sich der Bischof ihrer annehmen würde, weil sie als eine Eingeschlossene unter seine Gerichtsbarkeit gehörete; allein dieser mengte sich in ihre Händel nicht, sondern überließ sie ihrem eigenen Schicksale. Sie beschloß daher nach Brüssel zu gehen, und sich von dem dasigen geheimen Raths-Collegio ein sichres Geleit auszuwirken, damit sie nach Lisle kommen, und ihre Angelegenheiten in Ordnung bringen könnte. Sie ging also, nachdem sie sich sieben Monathe in Gent verborgen gehalten hatte, dahin, und wandte sich an den P. Vernimme von dem Oratorio, der sie bald an diesen, bald an jenen Advokaten empfahl; aber kein einziger wollte sich mit ihrer faulen Sache bemengen, so wenig als diese Her-

ren auch sonst zu seyn pflegen. Der P. Vermine empfahl sie hierauf nach Mecheln an den Archi Diaconus Coriache, der nicht nur im Geruche der Heiligkeit lebte, sondern auch in den Rechten erfahren war. Dieser machte sie mit einem andern Schwärmer, dem Pfarrer zu S. Jean, de Cort bekannt, und in diesem fand sie ihren Mann, denn Gott offenbarete ihr, daß er der heil Augustin sey, den sie 1635 gesehen habe, und daß er derjenige sey, der das große Werk ausführen sollte, obgleich der Mann anfänglich kalt und zurückhaltend gegen sie that, sich auch in ihre Streitsache zu Lisle nicht mengen wollte. Indessen spürten die Jesuiten zu Mecheln sie aus und da sie befürchten mußte, in Verhaft genommen zu werden, so ging sie wieder nach Brüssel, wo sie aber auch nicht lange sicher war, zumahl da auch der P. Vermine sich nicht weiter mit ihr einlassen wollte. Da sie gemerkt hatte, daß es vielleicht nicht schwer seyn würde, den Archi-Diaconus und den Pfarrer de Cort zu Mecheln in ihr Netz zu ziehen, weil beyde einen starken Ansatz zur Mystik hatten, so ging sie wieder dahin, und suchte zuvörderst den Archi-Diaconus und den Pfarrer de Cort, welcher Superior der Väter des Oratorii zu Mecheln war, ganz für sich einzunehmen. In Ansehung des letztern ward es ihr nicht sauer; aber der erste war behutsamer und sträubte sich länger, daher sie, um ihn zu gewinnen, 1663 ihr eigenes Leben unter dem Titel la Parole de Dieu aufsetzte, worin sie sich ihm mit vieler Ruhmredigkeit als das von Gott berufene außer-

wählte Rüstzeug zur Reformation der ganzen Kirche darstellete.

Da ihr Weitzen hier wieder anfing zu blühen, so hatte sie nunmehr auch häufige Offenbarungen und Unterredungen mit Gott, welche denn, wie gewöhnlich, das Verderben in der Kirche, und ihren Beruf zur Wiederherstellung der ersten Reinigkeit derselben betrafen. Sie und ihr lieber Pfarrer de Cort thaten nunmehr auch Wunder. Sie lernte hier eine andächtige Seele, Nahmens Anna Sneessens kennen, die der Teufel aus Haß krank machte. Der Pfarrer befahl der Bourignon einmahl, zu der Kranken zu gehen, und dem Teufel zu sagen, daß er, wenn de Cort in der Kapelle bethen würde, die Kranke sogleich verlassen sollte. Die Bourignon ging hin und sagte zu dem Teufel: du bist zwar nicht werth, daß ich mit dir rede; aber weil der Pfarrer es mir befiehlet, so sage ich dir, verlasse sie und gehe! — Der Teufel nahm den Schwanz zwischen die Beine und schlich sich wie ein furchtsamer Hase davon. Es war ihm auch zu rathen, denn de Cort war ein ganzer Schwärmer, der Erscheinungen und Offenbarungen, so gut wie die Bourignon hatte. Er hatte ein Erziehungshaus für arme Kinder gestiftet; allein, da er sie in selbiges führte, es ihr zu zeigen, entdeckte sie sogleich, daß alle seine Kinder eben so sehr von dem Teufel besessen würden, als es die ihrigen zu Lisle gewesen waren. Er hatte seinen Verwandten ein ansehnliches Kapital zur Eindeichung der überschwemmten Insel Noordstrand vorgeschossen, und sich dafür

den Zehenten von der ganzen Insel ausbedungen; obgleich seine Feinde sagten, daß er den Zehenten durch einen den Wucherern gewöhnlichen Kniff von den durch Geldmangel bedrängten Eigenthümern an sich gebracht habe. Gott hatte ihm offenbaret, daß diese Insel in der Folge eine Freystätte für die Wiedergebornen seyn würde, wenn sie von der Welt würden verfolgt werden, und da er in seiner Einfalt die Jansenisten für Wiedergeborne und Freunde Gottes hielt, welche damahls in Frankreich verfolgt wurden, so hatte er ihnen einen Theil dieser Insel eingeräumet, und sein ganzes Recht an die Insel der Congregation des Oratorii zu Mecheln abgetreten. Aber die Sache gereuete ihn in der Folge, daher er unter dem Vorwande, daß die Väter die Bedingungen, zu welchen sie sich anheischig gemacht, nicht gehalten hätten, die Schenkung widerrief.

Einen bessern Mann hätte die Bourignon zur Ausführung ihrer närrischen Absichten nicht finden können, daher beyde auch in die äußerste Entzückung geriethen, als sie sich näher kennen lernten. Allein da er in Ansehung des innern Lebens immer noch ein Bärenhäuter gegen sie war, so nahm sie sich die Mühe, ihm den Kopf völlig zu recht zu rücken, und den Kastkasten ganz nach ihrem Tone zu stimmen. Sie nannte das ihn geistlich gebären, und Poiret merket dabey als etwas sehr merkwürdiges an, daß wenn sie jemand auf solche Art geistlich geboren habe, so habe sie dabey eben solche körperliche Schmerzen, und an eben denselben Theilen des Leibes empfunden, als bey einer leiblichen Ge-

burt, und diese Schmerzen waren nach dem Maße heftig, nach welchem die Person von Wichtigkeit war. Bey dem de Cort waren sie außerordentlich groß, aber bey dem Archi-Diaconus, der sich auch von ihr wiedergebären ließ, desto gelinder. Der letztere, der die Sache als einen bloßen Zeitvertreib behandelt zu haben scheinet, konnte sich nicht enthalten, darüber zu spotten, indem er sagte, daß es kein Wunder sey, daß die Geburt des de Cort ihr so sauer geworden, weil er ein feister gemästeter Pfaff, er aber, der Archi-Diaconus klein und hager sey; ein Scherz, den die Bourignon so wohl als Poiret für sehr unschuldig halten, ohne Zweifel, weil der Archi-Diaconus einfältig genug war, sich zu ihren Absichten gebrauchen zu lassen. Allein in Ansehung ihrer Händel zu Lisle konnte er doch auch nichts ausrichten, ungeachtet er sich viele Mühe deswegen in Brüssel gab, auch einmahl mit dem de Cort und der Bourignon in Person dahin reisete.

De Cort hatte, wie schon gesagt worden, ein Hospital für arme Kinder gestiftet, worüber er zugleich die Aufsicht hatte. Die Bourignon, welche einen überaus scharfen Geruch hatte, entdeckte, daß alle diese Kinder eben so sehr Hexen wären, und mit dem Teufel in einem eben so engen Bunde standen, als die Kinder zu Lisle, und daß gewisse Nonnen nicht besser waren; eine Entdeckung, welche ihr durch eine unmittelbare Inspiration bestätiget wurde. Sie entdeckte das Ding ihrem Freunde de Cort und nunmehr ging das Exorcisiren und

Teufelsbannen eben so hitzig an, als ehedem zu Lisle. Poiret erzählet eine merkwürdige Geschichte davon, die ich zur Erbauung der Leser wiederhohlen muß. Ein Mädchen, welches de Cort exorcisirte, bekannte, daß sie sich dem Teufel mit ihrem Blute verschrieben habe; und sogleich setzte es sich der Teufelsbanner in den Kopf, den Gott sey bey uns! zu zwingen, daß er die Handschrift wieder zurück geben sollte. Er fing seinen Spruch an, und ehe man es sich versahe, sahe man die Verschreibung neben dem Altare in der Luft schweben. Es kam nur darauf an, daß das Mädchen darnach griff, und sie zerriß; allein, diese war dazu nicht zu bewegen, weil der Teufel ihr den Hals umzudrehen drohete, wenn sie das thun würde. De Cort hätte die Handschrift wohl haschen können; allein das würde dem Mädchen nichts geholfen haben, weil sie einen freywilligen Bund mit dem Teufel gemacht hatte, daher auch jetzt ihr freyer Wille zu dessen Aufhebung nöthig war; folglich stieg die Handschrift wieder in die Höhe. Das Possenspiel ward zum andächtigen Vergnügen der Zuschauer noch zwey mahl wiederhohlet; aber da das Mädchen noch immer unentschlossen blieb, so mußte sie in den Klauen des Argen verharren, und die Handschrift stieg langsam in die Höhe, bis sie endlich völlig verschwand. Aus diesem Bröckchen erhellet, daß de Cort ein eben so abgefäumter Betrieger war, als die Bourignon.

Die oben schon erwähnte Anna Sneesens, auch eine Widergeborne von diesem Schrote und Korn,

stand einer weiblichen Erziehungsanstalt vor; aber die Bourignon entdeckte auch hier lauter Zauberey und Teufeley, indem die Mädchen ihre Vorgesetzte durch Gift und andere Zaubermittel aus dem Wege zu räumen suchten. Einmahl heilete die Bourignon sie; aber, da sie nicht zu bewegen war, die Anstalt zu verlassen, und mit ihr in der Irre herum zu wandern, so siechte sie beständig, und starb endlich elend.

Unter denjenigen Personen, welche sie zu Mecheln kennen lernte, und welche Geschmack an ihr fanden, befand sich auch der Priester und Canonicus, Peter Noels, welcher Secretair des berüchtigten Cornelius Jansen gewesen war, der ihn bereits zum innern Leben eingeweihet hatte. Dieser hatte bisher immer noch einige Scrupel in Ansehung der Gnade gehabt, welche ihm die Bourignon auf eine allen übrigen Menschen unerreichbare Art zu heben wußte. Noels ward dadurch handgreiflich überzeugt, daß sie bis oben an voll des heil. Geistes war; es verdroß ihn nur, daß die Kirchenväter nicht auch eine so feine Nase gehabt hatten, als die Bourignon hatte. Dieser und ihre übrigen Freunde zu Mecheln machten sie mit einigen ähnlichen Doctoren der Theologie zu Löwen bekannt, welche denn gleichfalls sollen seyn überzeugt worden, daß sie unmittelbar von Gott belebt und bewohnt werde.

Da sie keine öffentliche Sicherheit gegen den Magistrat zu Lisle erhalten konnte, so ging sie gegen das Ende des Monathes May 1664 heimlich da-

hin, und hielt sich das ganze Jahr bey ihrem alten Anhänger, dem Pfarrer Lamberti verborgen, ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen; bey welcher Gelegenheit sie ihre übrige Muße mit Bücherschreiben zubrachte. Kaum war sie wieder in Lisle angekommen, so entdeckten sich auch neue Hexereyen und*Teufeleyen; aber die Mönche und Pfaffen nahmen sich des Teufels so brüderlich an, daß die ganze Sache abermahls unterdrückt würde. Es ist bekannt, mit welcher Heftigkeit damahls zwischen den Jansenisten und Jesuiten über die Gnade gestritten wurde. Beyde tappten, mit der Bourignon zu reden, im Finstern; doch war der Irrthum der Jansenisten am wenigsten schädlich, daher waren auch ihre wenigen Anhänger insgesammt von dieser Secte. De Cort hielt diese für die einzigen und wahren Eingeweiheten Gottes; aber da sie andrer Meinung war, so fragte sie Gott, was für Freunde er sich aufbewahren wollte, wenn er die Welt mit den letzten Strafen heimsuchen würde? und erhielt zur Antwort: „solche, die wie die Deinigen sind." Das Ding wollte ihr doch nicht so recht in den Kopf, weil sie so wenige Freunde hatte, und sich noch dazu überall verborgen halten mußte; allein sie ward durch die Versicherung getröstet: „du sollst die ganze „Welt bewegen;" eine Verheissung, von deren Erfüllung sich wenigstens bis jetzt auch nicht die geringste Spur gezeiget hat.

De Cort war aus einem erträglichen Jansenisten nunmehr durch der Bourignon Verführung ein plumper Schwärmer, und dabey noch etwas mehr

geworden; wenigstens verrieth seine Teufelsbannerey vorsetzlichen Betrug. Er machte sich dadurch bey allen Vernünftigen verächtlich und verhaßt, und selbst in seinem Orden fing man an, ihm ein wenig schärfer auf die Finger zu sehen. Allein anstatt daß ihn das hätte vorsichtig und behutsam machen sollen, fesselte diese vorgegebene Verfolgung ihn nur desto mehr an seine Verführerinn, die ihm nunmehr in allen Stücken zu einem Orakel diente, indem sie von Gott unmittelbar Eingebungen erhielt, so oft sie selbige nur verlangte. Unter andern bestätigte ihr Gott die Wahrheit des bekannten Mährchens von einem gewissen Doctor der Theologie zu Paris, der, als er begraben werden sollte, aus dem Sarge rief, daß er vor dem Gerichte Gottes angeklagt, gerichtet, und verdammet worden; wodurch denn der heil. Bruno, Stifter der Karthäuser, bekehret wurde. Poiret läßt sich bey dieser Gelegenheit in eine weitläuftige Vertheidigung dieses vorgegebenen Wunders ein, welche jetzt sehr überflüssig war, da Gott selbst dasselbe schon bestätiget hatte. Zugleich hunzet er die Jansenisten weidlich aus, daß sie aus Anhänglichkeit an der verdammlichen Vernunft viele ähnliche erbauliche Mährchen aus den Geschichten der Heiligen weggelassen haben, weil kein Wunder so groß sey, welches ein Heiliger nicht wirken könne, so bald er nur wolle. Auch der Aberglaube erhält bey dieser Gelegenheit seine Schutzrede, weil er, wenn er ohne Geitz, Stolz und Herrschsucht ist, gemeiniglich ein gewisses Feuer der göttlichen Liebe, einen guten Eifer,

Ergebung in den Willen Gottes, Demuth, Einfalt, und was weiß ich, was alles, zum Grunde habe.

Die Bourignon fühlte bey aller ihrer sogenannten Ergebung in den Willen Gottes und bey allem ihrem vorgespiegelten Verlangen nach Verfolgung und Leiden, nur zu sehr, wie nachtheilig das Verfahren des Magistrates zu Lisle ihrem guten Nahmen war; und sie hatte sich, seit ihrer Flucht aus dieser Stadt, bloß darum bald hier bald da aufgehalten, um etwa einen mächtigen Freund zu finden, durch dessen Ansehen und Vermittelung ihr guter Nahme wieder hergestellet werden könnte. Auch ihre gegenwärtige Reise nach Lisle hatte keine andere Absicht, indem sie es durch den Lamberti und einige andere ihrer Anhänger dahin zu bringen suchte, daß das Verfahren des Magistrats für nichtig erklärt, sie aber wieder als Regentinn in das Hospital eingesetzt werden möchte. Wie sich das alles mit dem vorgegebenen Berufe, in die Wüste zu gehen, und eine eigene Kirche zu stiften, verträgt, begreife ich nicht. Genug da sie sahe, daß alle Ränke und Kniffe bey dem Magistrate zu Lisle fruchtlos waren, und sie vielmehr befürchten mußte, ihre Freyheit zu verlieren, wenn sie entdeckt werden sollte: so blieb ihr weiter nichts übrig, als die irrende Ritterschaft wieder von vorne anzufangen, und auf neue Abenteuer auszugehen. Um der Sache einigen Anstrich zu geben, fragte sie Gott, wohin sie nun gehen sollte, und erhielt zur Antwort: in die weite Welt.

Sie verließ also ihren Geburtsort nunmehr auf immer, und hielt sich den Rest des Jahres 1664 und die drey folgenden Jahre bald zu Gent, bald aber auch zu Mecheln auf. Unter denjenigen Personen, welche sie jetzt kennen lernte, befand sich auch der Canonicus und Erzpriester zu Gent, Gillemanns, der daselbst in einem nicht geringen Rufe der Gelehrsamkeit stand. Dieser hatte eben ein großes und gelehrtes Werk wider die Behauptung der Jesuiten geschrieben, daß man durch bloße Attrition ohne Contrition, d. i. durch bloße Reue über seine Sünden ohne Liebe Gottes, selig werden könne, und wollte dasselbe eben drucken lassen. Aber da die Bourignon auch einen Wisch von ein paar Bogen über diese Materie zusammen geschrieben hatte, den sie ihm zu lesen gab: so ward er dadurch sogleich seines Irrthumes überführet, und unterdrückte sein Werk. Allein es muß ihm damit doch kein rechter Ernst gewesen seyn, indem er einige Jahre hernach doch einen Auszug in Holländischer Sprache heraus gab.

Sie ward um diese Zeit krank, und da außer ihrem Körper auch ihr Gemüth litt, so bildete sie sich ein, oder gab wenigstens vor, daß sie für die Sünden der Menschen unglaublich viel habe leiden müssen. Poiret wenigstens behauptet es sehr zuversichtlich, und setzet hinzu, daß dasjenige, was ihr vor andern unaussprechliche Schmerzen verursachet habe, dieses war, daß sie in die Verdammung einiger ihrer geistlichen Kinder willigen sollte, wogegen sie sich lange sperrete, aber doch endlich

einwilligen mußte, weil Gott zu ihr sagte, daß diese Seelen nicht gerühret seyn wollten. Aber dafür bekam sie immer andere Kinder zu gebären. Unter denselben befand sich auch eine Nonne zu Mecheln, welche Fantast de Cort für eine Heilige hielt, und sie daher mit der Bourignon bekannt machte. Diese entdeckte sogleich, daß sie noch nicht ganz auf dem rechten Wege war, indem es ihr noch an der ganz freyen und uneigennützigen Liebe Gottes fehle, welche das non plus ultra der höhern Mystik ist. Aber da sie doch sonst gute Anlagen zu einer Närrinn höherer Art hatte, so nahm die Bourignon sich die Mühe, sie von neuem zu gebären. Nur Schade, daß sie diese uneigennützige Liebe bald darauf zu weit trieb, denn da sie sich, ohne vorher ihre geistliche Mutter zu fragen, durch ihren Eifer verleiten ließ, die Pestkranken zu warten: so ward sie selbst von der Pest angesteckt, woran sie auch sterben mußte. Drey Tage nach ihrem Tode erschien sie ihrer geistlichen Mutter, dankte ihr für ihren guten Unterricht und sagte ihr zugleich, daß sie diese drey Tage über in dem Fegefeuer geschwitzet habe, aber nunmehr daraus befreyet sey, und spornstreichs zu dem Anschauen Gottes gehe. Dieses Mährchen gibt denn dem Poiret eine herrliche Gelegenheit, die Lehre von dem Fegefeuer zu vertheidigen, doch freylich nicht so, wie die römische Kirche sie vorträgt, sondern nach den Begriffen eines Tauler, einer S. Therese, eines Jacob Böhm und anderer mystischen Schwärmer dieser Art.

Da sie nach ihrer Entweichung aus dem Hospitale zu Lisle so gelehrte Männer geboren hatte, als der Archi-Diaconus zu Mecheln, de Cort, Noels, Gillemanns und vielleicht noch andere waren, so mochten diese wohl etwas von ihrer Gelehrsamkeit bey ihr zurück gelassen haben; wenigstens fing sie in Flandern und Brabant an, eine Schriftstellerinn zu werden, und ihre Träume der ganzen Welt darzulegen, obgleich jetzt noch nichts davon gedruckt werden konnte. Dahin gehören außer ihrem schon oben gedachten innern Leben, viele Briefe an Noels und andere in ihrem Lumiere en tenebres, und in dem Tombeau de la fausse Théologie, verschiedene Gedichte oder vielmehr Reime, die Academie des sçavans Théologiens, die sie auf Noels Anstiften schrieb, la Lumiere du monde, welche Schrift Poiret für das Meisterstück der göttlichen Weisheit und des innern Lichtes erkläret, welches denn eben kein Wunder war, indem sie es zum Unterrichte ihres erstgebornen feisten Sohnes, des de Cort aufsetzte. Alle diese Schriften betrafen den verderbten Zustand der Kirche, die Gnade, die Prädestination, die Freyheit des Menschen, die Wiedergeburt, und andre hohe Lehren, von welchen die Närrinn gewiß noch weniger verstand, als andre vernünftige Menschen. Zugleich hatten ihre Unwissenheit, und ihr rauher und widerwärtiger Charakter auch ihre Einflüsse auf ihren Styl, der verworren, unrein, holperig, und nicht einmahl orthographisch richtig war. Noels, der ganz in sie vernarret war, that ihr daher den Vorschlag,

daß er ihren Styl ausbessern, und wenigstens die Sprachfehler wegschaffen wollte. Allein eine so wichtige Sache konnte nicht ohne ausdrückliche Einwilligung Gottes geschehen; als sie ihn daher um Rath fragte, ward ihr mit einem starken Ausrufe geantwortet: „welche Verwegenheit, daß Menschen „das Werk eines Gottes verbessern wollen?“ Noels gerieth, als sie ihm das Orakel erzählte, in ein solches Schrecken, daß ihm die Haare zu Berge standen, und von dieser Zeit an war ihm auch jeder orthographischer Fehler von ihr heilig. Ich weiß nicht, ob irgend ein Zug in ihrem Leben ihre Raserey und ihren wahnsinnigen Hochmuth besser an den Tag legt, als eben dieser. Aber was soll man von einem Menschen, als Poiret, denken, der die Rolle eines Philosophen spielen wollte, und doch solche Tollheiten buchstäblich glaubte und vertheidigte.

Während der Zeit, da sie die Träume ihres verbrannten Gehirns niederschrieb, hatte sie häufige Unterredungen mit Gott, worin ihr unter andern offenbaret ward, daß alle Predigten, geistliche Unterredungen, andächtige Bücher, und aller äußerer Gottesdienst nichts als unnützes Gepränge, Eitelkeit und Zeitverlust sey; daß die letzten Zeiten heran naheten, in welchen Gott die ganze christliche Kirche durch die bereits angefangenen Plagen ausrotten, und die Juden bekehren werde, und daß Christus alsdann in Person erscheinen, und allein auf der Erde regieren werde. Das war seit hundert Jahren das Steckenpferd so vieler anderer Fan=

tasten gewesen, und ob gleich der Erfolg sie bisher alle Lügen gestraft hatte, so fanden sich deren immer noch, und finden sich noch in unsern Tagen Wahnsinnige genug, welche es immer wieder von vorne an reiten.

Der hohe Werth, welchen sie und ihre Anhänger auf ihre Schriften setzten, brachte sie auf den Einfall, selbige zur Erbauung der ganzen Welt drucken zu lassen. Allein, da solches in Flandern und Brabant nicht geschehen konnte, sie es bey ihrem Wankelmuthe auch in diesen Gegenden schon wieder satt hatte, so beschloß sie, nach Holland zu gehen. Es machte ihr zwar einiges Bedenken, daß sie sich mitten unter Ketzer begeben wollte; allein Gott hob ihr allen Anstoß, indem er ihr versicherte, daß der äußere Unterschied der Religionen zur Sache nichts thue, indem man in einer jeden Religion ein Schwärmer und Fantast seyn könne. Sie hatte zwar gehoft, daß ihre Anhänger in Mecheln und Löwen sie begleiten sollten, damit sie mit ihnen den Grund zu der neuen ächten evangelischen Kirche legen könnte; allein von allen waren nur de Cort, die schon genannte Anna Sneesens, und eine gewisse Nonne, Nahmens Susanna, wahnsinnig genug, ihr zu folgen. Die übrigen ließen sich von dem Teufel verleiten, zurück zu bleiben und kehrten nachmahls größtentheils wieder zur Vernunft zurück. In Holland, und besonders in Amsterdam, welches das Paradies aller Schwärmer von allen Graden der Verrückung ist, hoffte sie ihre Gemeinde zu verstärken, und alsdann

nach der Insel Nordstrand zu gehen, welche größtentheils dem de Cort gehörte, und wo sie von ihm eine Meierey gekauft hatte.

Die saubere Gesellschaft brach den 2ten Dec. 1667 von Mecheln auf, und kam glücklich in Amsterdam an. Sie that zwar, als wenn sie hier im Verborgenen leben wollte, allein unter der Hand suchte man doch ihre Anwesenheit geflissentlich bekannt zu machen, und ließ daher auch im Januar 1668 einen Brief von ihr an den Dechant zu Lisle über die letzten Zeiten und die herein brechenden Gerichte Gottes drucken, der ohne ihr Zuthun wohl nicht an einem ihr so ganz fremden Orte bekannt werden konnte. Das war Witterung genug für alle in und um Amsterdam befindliche Fantasten, welche nunmehr von allen Seiten herbey strömten, die neu angekommene Schwester zu bewillkommen, und diese gute Aufnahme war es dann vermuthlich auch, was sie bewegte, länger in Amsterdam zu bleiben, als sie anfänglich Willens seyn mochte. Poiret gestehet selbst, daß Leute von allen Religionen und Ständen, Reformirte, Lutheraner, Wiedertäufer, Socinianer, Quaker, Theologen, Philosophen, Rabbinen, Propheten und Fantasten zu ihr kamen, und die Weisheit, welche aus ihr sprach, bewunderten. Allein, setzt er hinzu, es ging, wie in den Tagen Christi; jeder versprach, ihr zu folgen, wenn es aber zum Treffen kommen sollte, so hatte der eine ein Weib genommen, der andere ein Joch Ochsen gekauft u.

s. f. kurz, unter den vielen Narren und Närrinnen aller Art fanden sich nur sehr wenige, welche einen völligen Geschmack an ihr gefunden hätten. De Cort machte bei ihr den Hofmarschall, indem er ihr alle diejenigen zuführte, von welchen er glaubte, daß sie für seine geistliche Mutter seyn möchten. Mit den meisten verdarb sie es durch ihren unerträglichen Hochmuth selbst, weil sie einem jeden sagte, wie Gott ihr offenbaret habe, daß keiner ein wahrer Christ seyn könne, der nicht durch sie wiedergebohren worden. Da es unter den damahligen Schwärmern zu Amsterdam sehr viele gab, welche selbst Häupter der Partey seyn wollten, so beleidigte das ihren Stolz, und sie ward in Amsterdam von niemand mehr verschrien und verfolget, als von ihren eigenen Zunftgenossen.

Unter denjenigen, die sie jetzt kennen lernte, befand sich auch der berüchtigte Petrus Serarius, der es eine Zeitlang mit ihr hielt, sich aber bald wieder von ihr trennete; ferner Labadie und sein Anhang, der sich aber auch nicht lange mit ihr vertrug, weil jeder allein herrschen wollte, worauf sich denn beyde mit Gesichtern und Offenbarungen bekriegten. Ein wenig mehr war der Fantast Comenius nach ihrem Geschmack, weil er sich unter ihre Offenbarungen schmiegte; allein sie lernte ihn auch nur kurz vor seinem Tode kennen, denn sonst würde ihre Freundschaft gewiß auch von keiner langen Dauer gewesen seyn, weil sich keine Art Menschen weniger verträgt, als diese. Christian Hohburg, der sich von dem Labadie getrennet hatte,

wohnte sogar einige Monathe in ihrem Hause, und beyde schienen eine Zeitlang die besten Freunde zu seyn; aber der Teufel streuete gar bald auch zwischen ihnen den Samen der Zwietracht aus. Ein anderer Verrükter, Johann Roth, kam zu ihr, zog den Degen, und schwur, daß er damit allen Königen der Erde den Kopf abhauen, und bey dem Könige von England anfangen wollte. Ein dritter machte es ein wenig ehrbarer, wollte die zwölf Stämme Israels wieder versammeln, und rühmte sich eines vertrauten Umganges mit Gott und allen Engeln. Allein er verschüttete es sehr bald bey ihr, als er ihr erklärte, daß er in Zukunft ihr Gott seyn werde, weil Gott sich ihr nicht anders als durch ihn offenbaren werde. Das war freylich ein wenig zu grob, daher konnte sie den Unhold auch von diesem Augenblicke an nicht weiter riechen, und gleich darauf ward ihr offenbaret, daß dieser Mensch von dem Teufel besessen sey. Den Quirin Kuhlmann führte sie nicht besser ab, denn auch er wollte allein Hahn in dem Hühnerkorbe Gottes seyn.

Von dieser Art waren die Leute, von welchen sie besucht ward, und mit welchen sie umging. Viele darunter waren offenbar Verrückte, und hätten sie sich nur entschliessen können, sie für das Haupt der neuen evangelischen Kirche zu erkennen, und sich von ihr wiedergebären zu lassen, so würden sie ihr alle willkommen gewesen seyn. Wenigstens dachte und urtheilte sie von ihnen allen weit glimpflicher, als von den Cartesianischen Philosophen, deren sie auch einige zu Amsterdam kennen lernte.

Diese Philosophie war in ihren Augen die verfluchteste Ketzerey unter allen, die nur möglich sind, und eine förmliche Gottesläugnung, weil sie die verderbte Vernunft an die Stelle Gottes setzet. Es ist sehr lustig zu lesen, wie Poiret, der auch eine Zeit lang ein Cartesianer war, dieses Urtheil auszuschmücken und zu verfechten sucht.

Es war ihr kein geringer Verdruß, daß sich unter den vielen, die sie in ihr Netz zu ziehen suchte, so wenige fanden, die sich ihrer Leitung unterwerfen, und zur Gründung ihrer neuen evangelischen Kirche die Hände biethen wollten. Ich kenne beynahe keinen, der sich in Amsterdam von ihr hätte anwerben lassen, als ein Ungenannter; aber der besaß auch Schwärmerey genug für zehn Narren dieser Art, und zugleich hinlängliche Geschmeidigkeit und Biegsamkeit, als erfordert wurde, sie als seine geistliche Mutter zu verehren, und ihren Grillen, oder vielmehr den Aussprüchen Gottes durch sie, blindlings zu folgen. Uebrigens schrieb sie während ihres Aufenthaltes zu Amsterdam das Tombeau de la fausse Théologie, worin sie der ganzen Schul-Theologie den Stab brach; la Sainte Visiere, gegen die Cartesianische Philosophie, der eine solche Närrinn am wenigsten gewachsen war, wenn sie hier nicht, wie es scheinet, mit des de Cort oder anderen Kälbern gepflüget hat; ihr Vie exterieure, welches weiter nichts als eine oft wörtliche Wiederhohlung ihres Vie interieure ist. Die abenteuerlichste ihrer Schriften ist, le Nouveau Ciel & la nouvelle Terre, wo man finden kann,

wie das Chaos ausgesehen hat, und wie die erste Welt beschaffen gewesen, wie groß, lang und breit Adam gewesen, wie er einen durchsichtigen Körper, reiner als Krystall gehabt, in welchem man die Lichtströme und Lichtbäche, die ihn durchflossen, deutlich sehen konnte, von was für Farbe seine Haare und sein Bart gewesen; daß er anstatt des bestialischen männlichen Gliedes eine Nase gehabt, gerade wie die Nase im Gesichte, aus welcher himmlische Wohlgerüche strömten, und aus welcher alle Menschen hervorgehen sollten, die er den Bestandtheilen nach bereits in sich hatte; denn er trug in seinem Bauche zwey Büchsen, in der einen wuchsen die Menschen wie kleine Eyer, und aus der andern wurden sie befruchtet. Auf diese Art brachte Adam aus sich selbst Christum hervor, den Erstgebornen aller Kreatur, den Thron der Gottheit; aber hernach nahm Gott die Büchse mit den Eyern aus seiner Seite und schuf daraus die Eva. Da Adam hernach fiel, so verwandelte sich die wohlriechende Nase in das stinkende männliche Glied, und die Eyerbüchse. — Doch genug von solchem Unsinne, der des Tollhauses würdig ist, obgleich Poiret betheuert, daß alles das Geheimnisse sind, die den Menschen bisher verborgen gewesen, bis Gott selbst sie dieser heiligen Seele offenbaret habe, die Menschen in diesen letzten Zeiten zur Liebe himmlischer Dinge dadurch anzufeuern. Ich weiß nicht, was mehr zu bewundern ist, der Wahnsinn der Bourignon, oder die Frechheit des Poiret; denn aller der Wust ist schon längst von verrückten Rabbinen in den Kab-

bala ausgekramet, und von beschnittenen und unbeschnittenen Fantasten seitdem tausendmahl wiedergekäuet worden. Während der Zeit, daß sie darüber brütete, war sie so entzückt, daß sie oft Essen und Trinken darüber vergaß, und sich bloß als eine Maschine bewegte, ohne Ueberlegung und Bewußtseyn zu haben. Indessen brachte sie doch das herrliche Werk nicht zu Ende, denn Gott befahl ihr, die Feder niederzulegen, weil die Menschen solche Wunder nicht fassen könnten, und dafür von dem Antichrist zu schreiben, und sie schrieb nunmehr l'Antichrist decouvert. Aber sie war nunmehr so tief in die Entzückungen gekommen, daß sie deren auch über diesen Gegenstand hatte, woraus denn ihre derniere Misericorde de Dieu entstand.

Aber diese Herrlichkeit dauerte nicht lange, indem des de Cort Schelmereyen jetzt an den Tag kamen, und sowohl ihm, als seiner Vertrauten sehr traurig wurden. Man hat zwar von der ganzen Geschichte, so viel ich weiß, nur des Poiret sehr einseitige Nachricht; allein auch diese läßt überall so viele Blößen des Schwärmers durchschimmern, daß es nicht schwer ist, der Sache auf den Grund zu sehen. De Cort hatte sich noch während seines Aufenthaltes zu Mecheln durch seinen vertrauten Umgang mit der Bourignon verdächtig gemacht. Beyde schmäheten die herrschende Kirche, verwarfen den äußern Gottesdienst, und erklärten alle, die nicht auf den Ton wie sie gestimmt waren, für Menschen, die in einem Bunde mit dem Teu-

sel ständen. Dadurch hatten sie sich, nach dem Geschmacke ihrer Kirche, schon einer sehr groben Ketzerey verdächtig gemacht, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Furcht vor einer obrigkeitlichen Ahndung sie auf den Einfall gebracht, nach Holland zu gehen, wo sie sicher zu seyn glaubten. Diese seine Entweichung mit einer närrischen Weibesperson in ein ketzerisches Land, stieß dem Fasse vollends den Boden aus, und man sahe beyde nunmehr für erklärte Ketzer und Abtrünnige an, daher alles, was sich in und um Holland von Katholiken befand, äußerst aufgebracht wider beyde war. Das hätte ihnen nun eben in Amsterdam nicht schaden können, wenn nicht andere Umstände dazu gekommen wären, die sie in das Unglück gestürzet hätten. De Cort war Director der Insel Noordstrand und hatte einen ansehnlichen Theil derselben eigenthümlich an sich zu bringen gewußt, und nachmahls verschiedene Grundstücke auf derselben an den Ludw. de S. Amour, den berühmten Ant. Arnold und verschiedne andere Jansenisten verkauft. Um sie fein theuer an den Mann zu bringen, hatte er ihnen weiß gemacht, daß sie daselbst mit ihrem Capitale acht pro Cent gewinnen könnten. Allein als sie dahin kamen, so fand sich die Sache ganz anders, und sie beschuldigten ihn nunmehr des Betruges, und verlangten ihr Geld wieder. Es kam dazu, daß de Cort schon vorher alle seine Rechte an Noordstrand seinen Ordensbrüdern, den Vätern des Oratorii zu Mecheln verkauft hatte; allein jetzt, da er sie und seine Kirche verlassen hatte, und die Insel

gern wieder gehabt hätte, schicanirte er sie, und behauptete, daß sie versprochen gehabt, seine Schulden zu bezahlen, solches aber nicht gehalten hätten; daher der Kauf ungültig sey. Poiret, der die Sache ganz zum Vortheil seines Freundes erzählet, gestehet doch, daß von dieser Bedingung kein Wort in dem Kauf-Contracte befindlich gewesen, daher sie sehr verdächtig wird. Genug, sowohl seine ältern Gläubiger, als auch die hintergangenen Jansenisten wollten bezahlt seyn, und es kann seyn, daß seine ehemahligen Glaubens- und Ordensgenossen unter der Hand alles dazu beygetragen haben, was sie konnten, ihn unglücklich zu machen. Indessen wurden doch vorher noch allerley gütliche Mittel versucht. Sein ehemahliger Bischof, der sich eben zu Amsterdam befand, ließ ihn zu sich kommen, und that ihm die ernsthaftesten Vorstellungen. Er verwies ihm seine Entweichung aus seinem Orden und aus seiner Kirche, seinen ärgerlichen Umgang mit der Bourignon, als einer verdächtigen Weibesperson, die er für die vierte Person in der Gottheit ausgegeben haben sollte, seinen Hang zur Völlerey, die Schelmereyen, welche er mit der Insel Noordstrand gespielet hatte, und was dergleichen Sächelchen mehr waren, und suchte ihn zur Rückkehr nach Mecheln zu bewegen. Da dieses nicht fruchten wollte, so forderte Ludwig de S. Amour, ehemahliger Rector der Universität zu Paris, der sich jetzt Ludwig Gorin nennen ließ, im Nahmen der betrogenen Jansenisten Ersatz und Schadloshaltung wegen des

ihnen gespielten Betrugs. Allein er hatte gut fordern, denn der arme Teufel, der sich in Mecheln durch windige Projecte in Schulden gestürzt hatte, war so arm wie eine Kirchenmaus. Zwar erboth sich die Bourignon, für ihn zu bezahlen, aber nur auf dem Falle, wenn seine Ordensbrüder in Mecheln ihm sein Vermögen heraus geben würden. Allein gesetzt, er hätte noch Vermögen gehabt, so mußte sie ja wissen, daß nach den Gesetzen ihrer Kirche das Vermögen eines flüchtig gewordenen Mönches verfallen ist; es war daher ihr ganzes Anerbieten weiter nichts als Rank und Betrug. De S. Amour war auch so einfältig nicht, daß er sich dadurch hätte sollen blenden lassen; als er daher sahe, daß man ihn nur aufzuziehen suchte, so ward de Cort im März 1669 in Verhaft genommen, und in das gewöhnliche Gefängniß der bösen Schuldner gesetzt. Die Bourignon bewegte mit ihrem Anhange Himmel und Erde, ihren geliebten Sohn in Freyheit zu haben, allein vergebens; nichts als Geld konnte ihn retten, und das hatte er nicht, und die Bourignon hatte es entweder auch nicht, oder sie wollte es nicht hergeben. Es war also nicht erst nöthig, daß seine Ordensgenossen in Mecheln, wie Poiret vorgibt, die Richter zu Amsterdam mit seinem eigenen Gelde bestachen, daß sie ihn im Verhafte behielten; ein Vorgeben, welches schon an und für sich so unwahrscheinlich als möglich ist. Da sich die Bourignon durch ihren vertrauten Umgang mit ihm der Theilnahme an seinen Schwindeleyen verdächtig gemacht hatte, so

wäre sie beinahe selbst in Verhaft genommen worden, wenn sie nicht ihre Wohnung verlassen, und sich verborgen gehalten hätte. Endlich, nachdem er sechs Monathe in dem Gefängnisse geschmachtet hatte, erhielt er seine Freyheit wieder, und zwar durch ein Versehen des Gerichtsbeamten. Die eine Partey seiner Gläubiger ward es nehmlich müde, den armen Schlucker in dem Gefängnisse zu füttern, und sagte sich von ihrer Anforderung an ihm los. Der Gerichtsbeamte hielt das für eine Lossagung aller Theile und ließ ihn laufen. Da die Bourignon das einige Tage vorher aus göttlicher Eingebung voraus gesagt haben soll, so wird es wahrscheinlich, daß sie die Hände dabey im Spiele gehabt, und einen oder den andern frommen Kniff dabey angewandt. Poiret schreibt seine Befreyung einer unmittelbaren Veranstaltung Gottes zu; allein er selbst muß sich auf dieselbe wohl nicht sehr verlassen haben, weil er sich über Hals und Kopf aus dem Staube machte, und nach der Insel Noordstrand ging, ohne Mutter Bourignon mitzunehmen. Allein, er genoß seine Freyheit nicht lange, sondern starb daselbst den 12 Nov. 1669, und zwar wie Poiret will, an empfangenem Gifte. Es kam nehmlich ein unbekannter Mensch zu ihm, der sich großer Einsichten in die Mechanik rühmte, und ihm allerley Projecte zur Verbesserung der Insel Noordstrand vorspiegelte. De Cort, der in jede Schwindeley einging, nahm den Fremden willig auf, und da er sich von der in seinem Gefängnisse eingeathmeten unreinen Luft unpaß befand, so nahm er von ihm ein Pulver ein,

worauf er sich anfänglich wohl befand; aber nach einem zweyten kränker ward, und zwölf Tage darauf starb. Poiret will noch etwas von dem Pulver gesehen, und es für Spießglasleber* erkannt haben. Ehe er starb, setzte er seine liebe Mutter Bourignon zu seiner Universal-Erbin ein; allein, da sein Orden und seine übrigen Gläubiger ältere Ansprüche an seine Verlassenschaft hatten, so entstand ein Prozeß, der für sie unglücklich ausfiel, so daß sie nichts davon zu schmausen bekam.

Der Verhaft des de Cort ging ihr so nahe, daß sie noch während desselben in eine langwierige Krankheit fiel, und sich noch dazu verborgen halten mußte, damit nicht die Gläubiger ihres Freundes sich an sie halten möchten. Noch mehr schmerzte sie die Nachricht von seinem Tode, indem sie ihn bitterlich beweinte, welches denn wieder die ersten Thränen waren, die sie seit dreyßig Jahren vergossen hatte. Doch sie hatte das Vergnügen, ihn noch einmal zu sehen, denn er erschien ihr in einem himmlischen Glanze, in einem langen weissen mit Edelsteinen besetzten Kleide, sahe sie lächelnd an, und verschwand. Da er sie zu seiner Erbinn eingesetzt hatte, und sie vermuthlich auch zu seiner Flucht behülflich gewesen war, so hätten sich seine betrogenen Gläubiger gerne an sie gehalten; allein da ihre Beweise doch nicht triftig genug seyn mochten, so trug die Obrigkeit Bedenken, sie in Verhaft zu setzen. Da Schwärmer dieser Art, auch wenn sie nicht vorsetzliche Betrieger sind, sich über alle bürgerliche Tugenden und mensch-

liche Ordnung als Werke des Teufels hinweg setzen; so weiß auch Poiret nicht Worte genug zu finden das Betragen der Gläubiger des de Cort, welche weiter nichts thaten, als daß sie das Ihrige forderten, und überdieß Männer von Rufe und bekannter Rechtschaffenheit waren, von der schwärzesten Seite vorzustellen. Er nennet sie ein abscheuliches Complott, ihr Verfahren heißt ihm Wuth, und blutdürstige Nachstellung nach ihrem Leben. Da sie in Verdacht war, daß sie Gelder und Papiere von ihm in Verwahrung hatte, so geschahe bey ihr Haussuchung, und sie mußte überdieß durch einen Anwalt schwören, daß sie nichts von ihm in Händen habe. Man mußte indessen doch gegründeten Verdacht wider sie haben, daher ihr, um einen ähnlichen Verhafte zu entgehen, nichts anders übrig blieb, als sich zu verbergen. Sie ließ sich zu Anfange des Decembers 1669 um Mitternacht in einem Korbe aus ihrer Wohnung zu einem Kaufmanne tragen, bey welchem sie eilf Monathe versteckt blieb, weil ihre Krankheit ihr nicht verstattete, die Stadt zu verlassen. Endlich ward sie wieder gesund; aber da nunmehr auch einer ihrer Anhänger, der ihre Schriften bisher in das Holländische übersetzt hatte, Geldanforderungen an sie machte, die sie nicht befriedigen konnte oder wollte, so kam sie auf das neue in das Gedränge. Poiret findet es sehr ungerecht, daß er für seine Arbeit bezahlt seyn wollte, da er ihr doch für die himmlische Weisheit, welche er dabey erlernet hatte, hätte danken sollen. Es blieb ihr also nichts weiter übrig

als Amsterdam heimlich zu verlassen, da sie sich denn nach Harlem begab, wo sie ihr Wesen zwey Monathe hatte, und von Gott die stolze Versicherung erhielt, daß ihre Schriften so gut wie die Bibel selbst und ein neues Evangelium wären. Ihr Gläubiger mußte anders denken, denn er kam ihr nach Harlem nach, wodurch sie denn genöthigt wurde, auch diesen Ort wieder zu verlassen. Ihre erste Absicht war, als sie Mecheln verließ, nach Noordstrand zu gehen; allein, da sie in Amsterdam so viele ihres Gelichters fand, so vergaß sie diese Insel, an welche sie nunmehr erst wieder durch eine göttliche Offenbarung erinnert werden mußte.

Eben diese Offenbarung befahl ihr auch, die ihr von dem de Cert hinterlassene Erbschaft in Besitz zu nehmen. Diese gehörte zwar eigentlich seinen Gläubigern; aber da Gott Herr über alles ist, so kann er es ja zusprechen, wem er will, ohne sich an Recht und Gerechtigkeit zu kehren. Sie hatte indessen diesen Befehl nicht einmahl erwartet, sondern schon einige Monathe vorher einen ihrer Verwandten nach Gottorp geschickt, die dasige Regierung, unter welche die Insel Noordstrand gehörte, für sich einzunehmen, und die Gläubiger zu betriegen, und nunmehr reisete sie selbst dahin, der Sache einen Nachdruck zu geben, und das schöne Werk zu vollenden. Ehe sie noch abgieng, ließ sie sich den 7 April 1671 von vier ihrer Anhänger die sie begleiten wollten, eine eidliche Versicherung geben, daß sie um Gottes Willen alles verlassen,

aus der Welt fliehen, das evangelische Leben der ersten Christen wieder herstellen, und ihr, der Bourignon, als ihrer geistlichen Mutter in allem gehorchen wollten, was sie ihnen im Nahmen Gottes befehlen würde. Es ist sonderbar, daß sie schwuren, die Welt und alles zu verlassen, zu einer Zeit, da sie im Begriffe waren, um weltlicher Güter willen einen ungerechten Prozeß anzufangen, daß Leute das evangelische Leben der ersten Christen wieder herstellen wollten, welche bisher durch Lug und Betrug aller Art den Arm der Gerechtigkeit wider sich aufgebracht hatten. Doch Widersprüche dieser Art muß man bey Schwärmern nicht ahnden, und das Leben der Bourignon ist vor andern damit reichlich versehen. Einer dieser vier Anhänger, welchen aber Poiret nicht nennet, hatte eine Frau, welche über seinen vertrauten Umgang mit der Verführerinn eifersüchtig war, und ihren Mann besonders von der abenteuerlichen Reise nach Noordstrand abzuhalten suchte. Allein die Bourignon ließ sich dadurch nicht irre machen, indem sie ihm vorstellte, daß er Gott mehr gehorchen müsse, als seiner Frau, daher er denn kein Bedenken trug, sie sitzen zu lassen. Es ist unglaublich, setzt Poiret hinzu, wie sehr der Teufel sie deshalb verläumdet, als wenn sie Eheleute trennete, die doch Gott vereiniget hatte. Selbst Quaker schüttelten die Köpfe und ärgerten sich daran.

Ehe sie noch von Harlem abreisete, bekam sie eine heftige Kolik, welche drey Tage anhielt, und sie ganz entstellte. Sie schrie dabey so heftig, daß

auch die Nachbarn glaubten, es müsse eine Frau in Kindesnöthen liegen. Poiret vergleicht sie hier mit dem gebährenden Weibe in der Offenbarung Johannis, und damit ja niemand denke, daß etwas anders dabey vorgegangen sey, so setzt er sehr ernsthaft hinzu, daß sie bereits 55 Jahr alt gewesen, welches aller Verläumdung den Mund stopfen müsse.

Nachdem sie sich von dieser Kleinigkeit wieder erhohlet hatte, so brach die schöne Gesellschaft von vier Mannspersonen und einem jungen Mädchen aus Harlem, die sie gleichfalls verführet hatte, mit ihrer geistlichen Mutter um die Mitte des Mays 1671 von Harlem auf, nachdem Gott ihr auf das neue offenbaret hatte, daß der Herzog von Holstein ihnen günstig seyn, sie aber in Noordstrand glücklich seyn und genießen werde. Es traf zwar von dieser, so wie von so vielen andern vorhergegangenen göttlichen Offenbarungen nichts ein, indem sie Noordstrand nicht einmal zu sehen bekam; allein Poiret weiß sich bald zu helfen. Er sagt, es verhalte sich mit dieser göttlichen Verheißung, wie mit der, welche ehedem dem Abraham geschehen, daß er das gelobte Land besitzen sollte, welche erst lange hernach in seinen Nachkommen eingetroffen sey. Daher könnte Noordstrand auch wohl in Zukunft einmahl der Hauptsitz ihrer geistlichen Kinder werden.

Die Reise ging über Amsterdam und Enkhuisen, und den 13ten Junii 1671 kamen sie in Tönningen an, wo sie sich einige Wochen aufhielten.

Eine so sonderbare Reisegesellschaft mußte natürlich Aufsehen machen, und da Gerhard Patin von dem Orden des Oratorii, sich eben als Gevollmächtigter seines Klosters zu Mecheln in Friedrichstadt befand, die Gerechtsamen desselben wider des de Cort Gläubiger zu verfechten, so ward dieser vorzüglich aufmerksam. Aber daß er zwey Mörder abgeschickt haben soll, die Bourignon zu ermorden, wie sich die hysterische Närrin einbildete, und Poiret versichert, hat nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, weil ihre lahmen Ansprüche auf die Erbschaft noch keines so verzweifelten Mittels bedurften. Beutelschneider könnten es allenfalls gewesen seyn, welche bey den Holländern viel Geld vermutheten, und sie daher aus christlicher Liebe davon zu befreyen suchten. Allein, da diese Argwohn bekamen, und auf ihrer Hut waren, so machten sich jene aus dem Staube, welches Poiret eine wunderbare Errettung seiner geistlichen Mutter von dem Tode nennet.

Da die Absicht ihrer Reise war, einen Prozeß wegen der Insel Noordstrand anzufangen, so begab sie sich mit ihrer Gesellschaft den 12ten Julii nach Schleswig, wo sie sich in einen Gasthof dem Schlosse Gottorp gegen über einlogirte. Die Herzogthümer Schleswig und Holstein waren um diese Zeit mit Schwärmern und Fantasten aller Art angefüllet, welche nicht selten bey Hofe Eingang fanden, wenigstens geduldet wurden, weil sie sich aus andern Ländern hieher begaben, und zum Theil Vermögen mitbrachten. Ihre Ankunft war daher

nichts Ungewohntes; der Herzog Christian Albert von Holstein-Gottorp versprach ihnen seinen Schutz, und es fanden sich sogar Vornehme, und Personen vom Hofe bey ihnen ein, welche sich durch die Weisheit ihrer geistlichen Mutter erbauen ließen, so daß eine Zeitlang alles sehr ordentlich zu gehen schien.

Aber der Teufel griesgrammete über diesen guten Anschein, und ließ nichts unversucht, ihnen diese Freude zu versalzen. Erst hetzte er die Quaker auf, welche wider sie schrieben, und unter andern schönen Stückchen sie auch beschuldigten, daß sie die Ehemänner ihren Weibern entführe. Aber, sagt Poiret, niemahls ist eine Verwegenheit schärfer und geschwinder bestraft worden, als eben diese. Sie setzte den Quakern ihr Avertissement contre la Secte des Trembleurs entgegen, welches innerhalb drey Monathen geschrieben, in das Holländische übersetzt, nach Amsterdam geschickt, und daselbst gedruckt und verbreitet wurde. Die Quaker wurden hier mit einer so göttlichen Kraft zu Boden gestürzet, daß einer ein Rindvieh seyn müßte, wenn er noch ein Glas Wein mit einem Quaker trinken wollte. Den zweyten Verdruß erweckte er ihr durch das Frauenzimmer, welche sie aus Harlem mitgebracht hatte, welche es müde ward, unter ihrer geistlichen Zuchtruthe zu stehen, daher sie selbige fortschickte. Auch ihre eigenen Freunde und Bedienten hetzte der Teufel wider sie auf, denn da sie eine aufgeblasene, seltsame Närrinn war, welche immer nicht wußte, was sie wollte, so konnte sie

sich mit ihren eigenen Anhängern nicht vertragen, und selbst ihre Bedienten hatten keine Achtung für sie. Sie hielt es der Mühe werth, darüber ein eigenes Gespräch mit Gott zu führen, den sie fragte, woher es doch komme, daß ihre eigenen Freunde ihr so oft widersprächen? Die Antwort war, das wirke der Teufel in ihnen wider ihren Willen. — Aber fragte sie weiter, wie kommt es, daß sie mir selbst in dem nicht gehorchen, was ich ihnen in deinem Nahmen befehle? und die Antwort war wieder: das thut der Feind, dich zu plagen, u. s. f. Einer ihrer Anhänger verliebte sich hier noch in die alte Närrinn, ungeachtet sie bereits 56 Jahr alt war, und wollte sie heirathen, welches denn wieder ein erbauliches Gespräch mit Gott veranlaßte.

Bey allen diesen Widerwärtigkeiten sahe sich ihr Stolz nicht wenig geschmeichelt, als sich ihre Gesellschaft hier von Zeit zu Zeit vermehrte. Unter andern zog sie auch einen aberwitzigen Kaufmann aus Hamburg an sich, der Frau und Handlung sitzen ließ, und fünf Jahr bey ihr aushielt. Bald darauf kamen auf einmahl zwanzig Familien Wiedertäufer zu ihr, welche der Krieg Frankreichs mit Holland aus West-Friesland getrieben hatte, und die sich ihrer Zucht unterwerfen wollten. Nun sahe sie schon die ihr so oft wiederhohlte Weissagung, daß sie eine zahlreiche neue Kirche stiften sollte, im Geiste erfüllt, und um diese neuen Kinder desto ruhiger wiedergebären zu können, beschloß sie von Schleswig nach Husum zu gehen, wo sie zu Anfang des Julii 1672 ankam, und für sich und ihren

Anhang ein großes Haus miethete. Allein sie sahe sich auch dießmahl in ihrer Hoffnung betrogen. Die Wiedertäufer waren nicht die Leute, welche sich und ihre ganze Religion von einer solchen Närrinn wollten umbilden lassen, daher sich die ganze Gesellschaft sehr bald wieder zerstreuete. Sie schrieb bey dieser Gelegenheit aus Verdruß die Schrift les Pierres de la Nouvelle Ierusalem, ferner l'Aveuglement des Hommes de maintenant, worin sie alle Menschen für verblendet, und nur sich allein für erleuchtet ausgab; wie auch den ersten Theil ihrer Schrift de la solide Vertu. Um diese und ihre übrigen Wische desto besser zu verbreiten, verschrieb sie sich eine eigene Druckerey aus Holland, in welcher sie selbige in deutscher, holländischer und französischer Sprache wollte drucken lassen.

So lange sie sich in Holstein ruhig verhielt, hatte man sie aus eben denselben Ursachen geduldet, aus welchen man bisher so viele andere Fantasten geduldet hatte. Aber jetzt, da sie mit so vielem Geräusche in Husum auftrat, da sie eine so auffallende Anzahl Abenteurer und Fantasten an sich zog, da sie eine eigene Druckerey anlegen, durch dieselbe ihre Träume verbreiten, und mitten in dem Schoße der Lutherischen Kirche eine neue stiften wollte; ward alles auf sie aufmerksam, und es wiederfuhr ihr hier, was ihr bereits an mehrern Orten widerfahren war, und was ihr an jedem Orte eines gesitteten und ordentlich eingerichteten Staates widerfahren mußte; man legte ihr das Handwerk und jagte sie fort. Den ersten Anlaß dazu gab ein jun-

ger Mensch reformirter Religion aus Altona, Nahmens Johann Conrad Haase, der durch ihre Schriften, welche sie überall sorgfältig zu verbreiten suchte, war verführet worden, den Seinigen davon ging, und sich zu ihr begab. Seine bisherigen Glaubensgenossen wurden darüber stutzig, und veranlaßten einen ungelehrten Messerschmidt zu Altona, Nahmens Johann Berkendahl, welcher zugleich Krankenwärter der reformierten Gemeinde war, daß er eine Abbildung der Antoinetta Bourignon zu Altona 1672 heraus gab, worin er nicht allein ihre Irrthümer aufdeckte, sondern sie auch in Ansehung ihrer Sitten in derjenigen Blöße darstellete, welche sie nur allzusehr gegeben hatte, besonders durch ihre Verführung verheiratheter Männer, und durch ihren verdächtigen Umgang mit so vielen berüchtigten Mannspersonen. Ist dem Poiret zu glauben, so waren die reformirten Prediger zu Altona die wahren Verfasser dieser Schrift, auf welche in den folgenden Jahren noch zwey andere folgten, und Berkendahl mußte nur den Nahmen dazu hergeben. Dadurch war sie nun freylich auf ihrer schwächsten Seite angegriffen, daher sie zu ihrer Vertheidigung 1673 ihr Temoignage de Verité heraus gab, welches sie durch einen ihrer Anhänger in das Deutsche übersetzen, und in beyden Sprachen in ihrer Druckerey zu Husan drucken ließ. Da sie sich darin, wie alle Schwärmer weiß zu brennen suchte, und sich mit vieler Ruhmredigkeit als eine sehr wichtige Person darstellete, welche außerordentlich von Gott berufen worden, die Gebrechen der Kirche aufzudek-

ken und zu heilen: so glaubte sie, ihre Sache recht schön gemacht zu haben; allein sie goß damit nur Oehl in das Feuer, und brachte die ganze Hollsteinische und benachbarte Geistlichkeit wider sich auf, zumahl da sie sich nicht entblödete, die ganze protestantische Kirche, deren Schutz sie doch jetzt genoß, in ihrer Vertheidigungsschrift auf das bitterste zu schmähen. Ihre vornehmsten Gegner waren Ge. Heinr. Burchard, Prediger zu Schleswig, und Wolfg. Duw, Pastor zu Flensburg, zu welchen noch die sämmtlichen Prediger in Husum kamen, in deren Nahmen der Ober-Pfarrer Mart. Holmer ein Zeugniß der Wahrheit wider sie heraus gab, ingleichen Sebast. Nieman, Superintendent zu Gottorp, dessen Vorgänger, Johann Reinboth, günstiger von ihr gedacht haben soll. Allein, gesetzt, daß das gegründet ist, so hatte er gewiß nicht Zeit genug, sie gründlich kennen zu lernen, indem er bereits 1673 starb. Alle diese gaben in den Jahren 1673, 1674 und 1675 verschiedene Schriften wider sie heraus, welche in Mollers Cimbria litterata umständlich angeführet werden. Da sie nunmehr erst bekannt zu werden anfing, und der Widerspruch die Gemüther in Gährung brachte, so fehlte es nicht an schwachen Köpfen, welche ihre Partey nahmen, besonders zu Flensburg, daher sie auch einige ihrer Anhänger dahin schickte, welche einige angesehene und wohlhabende Einwohner verführeten, daß sie sich gleichfalls zu ihr schlugen.

Da ihre schwärmerischen Schriften, welche sie jetzt in ihrem Hause, und wie es scheinet, ohne

die gewöhnliche Censur drucken ließ, zu Verbreitung dieses Unfuges sehr vieles beytrugen, so wirkte die Geistlichkeit im September 1673 einen Befehl von dem Herzog Christian Albert von Holstein=Gottorp aus, in welchem ihr der Gebrauch ihrer Druckerey verbothen ward. Zugleich ward Befehl gegeben, eine Untersuchung der Sitten und des Lebenswandels so wohl in Ansehung ihrer Person, als auch ihrer Anhänger anzustellen. Poiret versichert zwar, daß man nichts ausfindig machen können, was ihnen nur auf einige Art hätte zum Nachtheil gereichen können, allein ich habe große Ursache, seine Versicherung in Zweifel zu ziehen. Der gedachte Befehl ward im Septbr. 1673 gegeben. Eine solche Untersuchung, welche sich allem Ansehen nach nicht bloß auf ihren Aufenthalt in Holstein einschränkte, erforderte nothwendig einige Zeit, weil sie und ihre Anhänger sich schon mehrere Jahre in der Welt herum getrieben hatten, daher man Nachrichten aus allen diesen Orten einziehen mußte. Aber drey Monathe darauf, nehmlich im Decbr. desselben Jahres schlich sie sich schon heimlich aus Husum fort, ohne daß gemeldet wird, warum. Poiret sagt zwar, sie habe gesehen, daß sich das Gewitter immer furchtbarer über sie zusammen gezogen habe; allein da er dasselbe nicht näher beschreibet; auch sonst kein Schritt von einiger Erheblichkeit wider sie bekannt ist: so läßt sich nichts anders denken, als daß sie den Ausgang der angeordneten Untersuchung gescheuet, und demselben durch eine unerwartete Flucht zuvor gekommen ist. Sie verließ sogar die

Staaten des Herzogs von Hollstein ganz, und wanderte nach Flensburg, welche Stadt dem Könige von Dänemark gehörete.

Man merket dabey deutlich, wie sehr sie dem Brote und dem Eigennutze nachzog. Sie hatte schon vorher durch ihre Emissarien zwey angesehene Einwohner dieser Stadt in ihr Netz zu ziehen gesucht, wovon der eine, Nicolaus Henning, ein Mann von ansehnlichem Vermögen war. Ein solcher Mann war es schon werth, daß sie ihm die Verläugnung aller zeitlichen Güter in den Kopf redete, und ihn unter diesem Vorwande zu schneutzen suchte. Allein sie kam aus dem Regen in die Traufe. Sie begab sich daher mit einer einzigen alten Frau in der Nacht zu ihm, und verboth ihm sogar, es seiner Frau zu sagen, wer sie sey, weil sie schon berüchtigt war, daß sie die Männer von ihren Weibern zu entführen pflegte. Allein der Mann konnte nicht schweigen, und seine Schwiegermutter erhob nunmehr einen solchen Lärm, daß er sie sogleich aus dem Hause schaffen mußte. Die Schwiegermutter war damit nicht zufrieden, sondern gab sie bey der Geistlichkeit und Obrigkeit an, und da ihre bösen Streiche in dieser Gegend bereits bekannt waren, so trugen die Prediger kein Bedenken, ihrer und ihrer Irrthümer auf den Kanzeln zu erwähnen, und das Volk vor ihr zu warnen. Dieses ward darüber unruhig, und da auch der Magistrat auf sie aufmerksam ward und sie aufsuchen ließ, so sprach Gott zu ihr: „mache dich fort, denn man suchet „dich.“ Da sie in einem ihr so fremden Lande nicht

wußte, wohin sie sich wenden sollte, so hielt sie es für das beste, aus der Trause wieder in den Regen zurück zu kehren, weil mit dem ungezogenen Magistrate zu Flensburg nicht zu spaßen war, dagegen sich die Sachen in Husum dem Anscheine nach noch eher in die Länge ziehen ließen. Sie schlich sich also den 5ten Jan. 1674 in der Stille wieder von Flensburg weg.

Sie hatte auch hohe Zeit, denn den folgenden Tag kamen zwey Geistliche in ihr Logis, sie wegen ihrer Lehre zu befragen; allein da sie selbige nicht mehr fanden, so meldeten sie es dem Rathe. Sie hatte in aller Angst das alte Weib, welches sie mitgebracht hatte, nebst einigen Sachen und besonders Schriften zurück gelassen. Diese wurden in Beschlag genommen, und die alte Frau ward auf dem Rathhause verhöret, und darauf aus der Stadt geschafft. Als diese bey ihrer närrischen Gebietherinn anlangte, und ihr erzählte, was ihr wiederfahren war, so ward sie borstigen Geistes, und schrieb, da sie sich für ihre Person in Sicherheit befand, einen sehr heftigen und ungezogenen Brief sowohl an den Rath, als auch die Geistlichkeit zu Flensburg, und war unbesonnen genug, den oben gedachten Haase, einen, wie es scheinet, einfältigen Menschen, damit abzuschicken. Allein der Magistrat ließ ihn, sobald er seine Schmähschrift gelesen hatte, in das Gefängniß setzen, und meldete den ganzen Vorgang so wohl mit ihm, als der Bourignon nach Kopenhagen, da denn das Urtheil dahin ausfiel, daß der Bourignon Schrift an den

Magistrat als eine Schmähschrift, so wie die sämmtlichen in ihrem Logis gefundenen Schriften in Gegenwart des Haase von dem Henker öffentlich verbrannt werden sollten, welches auch den 30ten May vollzogen wurde; Haase aber sollte die Verhafts- und Verpflegungskosten für die fünf Monathe, welche er im Gefängnisse gesessen hatte, und welche wöchentlich auf zwey Thaler gesetzt wurden, bezahlen, und hierauf aus dem königlichen Antheile der Herzogthümer Schleswig und Holstein verwiesen werden. Da der arme Schlucker so viel Geld nicht hatte, so mußte sich die Bourignon entschliessen, das Geld für ihn nach Flensburg zu schicken, worauf er denn den 12ten Julii förmlich verwiesen ward. Poiret versichert, die Landesverweisung sey nachmahls von dem Dänischen Hofe wieder aufgehoben worden, meldet aber nicht, auf was für Veranlassung selbiges geschehen sey.

Sie hätte aus diesem Vorgange sehen können, daß die Obrigkeit in diesen Gegenden nicht mit sich scherzen ließ, und das hätte sie zur Vorsicht und Behutsamkeit bewegen sollen. Hätte sie sich jetzt in Husum ruhig verhalten, so würde sie in den herzoglichen Landen, wo man so viele Schwärmer duldete, allem Ansehen nach sicher gewesen seyn. Allein da sie unaufhörlich bemühet war, Proselyten zu machen, und wohlhabende Personen an sich zu ziehen, so bereitete sie sich dadurch einen neuen Sturm, der für sie noch gefährlicher ward, als der zu Husum. Es war natürlich, daß die Geistlichen sie fleißig beobachten ließen, und da sie fortfuhr, heim-

liche Zusammenkünfte zu halten, und allerley unbekannte und verdächtige Personen bey ihr aus- und eingingen, so scheinet es, daß sie in Gefahr war, auch in Husum aufgehoben zu werden. Sie sahe sich daher einmahl genöthiget, ihr Logis zu verlassen, und sich in der Stille zu einem Wiedertäufer zu begeben, bey welchem sie sich verstecken wollte. Allein dessen Frau, denn sie hatte überall die Weiber wider sich, ruhete nicht eher, als bis er sie wieder fortschafte, da ihr denn nichts anders übrig blieb, als sich wieder in ihr Logis zu begeben, und das ärgste abzuwarten.

Dieses blieb denn auch nicht lange aus. Es war ihr untersaget worden, nichts ohne öffentliche Censur aus ihrer Druckerey bekannt zu machen; allein, da jeder ächter Schwärmer die weltliche Obrigkeit als eine Anstalt des Teufels betrachtet, der er nicht weiter gehorcht, als er dazu gezwungen wird: so hielt sie sich auch an dieses Verboth nicht gebunden, sondern ließ die oben gedachte Schrift de la solide Vertu, welche bereits vorher war angefangen worden, in der Stille fortdrucken. Sie glaubte das um so viel eher thun zu können, da dasselbe, wie Poiret will, nicht polemisch oder dogmatisch war, sondern bloß moralische Gegenstände abhandelte. Allein die Nachbarn, welche die Druckerey fortgehen hörten, gaben es an, und nunmehr klagte die Geistlichkeit und Obrigkeit zu Gottorp wider sie, daß sie des herzoglichen Verbothes ungeachtet, fortfahre, schwärmerische und ärgerliche Schriften durch ihre Druckerey zu ver-

breiten. Es erhielt daher der herzogliche Fiscal, Doct. Johann Kirchmann der jüngere, Befehl, ihr ihre Druckerey, und alles was dazu gehörete, gerichtlich wegzunehmen. Dieser vollzog den Befehl den 10ten Februar 1674 durch Hülfe der Gerichtsbedienten, welche denn alles durchsuchten, und alles Druckereygeräthe, nebst allen vorräthigen Materialien, Büchern und Schriften auf Wagen packten, und nach Schleswig schafften. Poiret nennet das eine abscheuliche Plünderung, und setzt hinzu, Gott habe sie durch ein Wunderwerk mit Blindheit geschlagen, daß sie die Handschriften des Lumiere du Monde, der Academie des Théologiens, des Antichrist decouvert, und des nouveau Ciel, welche unter alten Kleidern versteckt lagen, nicht gefunden, um diesen großen Schatz zum Heile der Nachwelt zu erhalten. Aber ihre Schrift wider die Quaker mußte Gott wohl nicht der Aufbewahrung würdig finden, weil sie die Handschrift davon mit nach Gottorp lieferten, wo sie sich zu Poirets Zeit noch befand. Er gibt zugleich den Schaden, der ihr dadurch verursachet worden, auf 6000 Gulden an. Sie that zwar mehrmahlige Vorstellungen zu Gottorp, daß der Befehl möchte widerrufen, und das Weggenommene ihr wieder zurück gegeben werden; allein sie richtete nichts weiter aus, als daß sie die Papiere, welche Rechnungen enthielten, oder ihre häuslichen Angelegenheiten betrafen, wieder zurück erhielt.

Damit war nun zwar ihr Ungehorsam gegen den herzoglichen Befehl geahndet; allein da sie im

mer fortfuhr, Zusammenkünfte zu halten, ihre plumpe Schwärmerey mündlich und schriftlich zu verbreiten, und schwache Köpfe an sich zu ziehen: so hörten auch die Klagen der Geistlichkeit zu Husum, welche Poiret dafür mit den ausgesuchtesten Schmähworten belegt, wider sie nicht auf. Er setzt zugleich sehr boshaft hinzu, die Geistlichen hätten ihre Klagpuncte lateinisch abgefaßt, damit weder sie noch irgend einer ihrer Freunde selbige verstehen sollen; ein Vorgeben, welches so abgeschmackt ist, daß es keiner Widerlegung bedarf. Sie soll sich auch erbothen haben, in Gegenwart des Herzoglichen Hofes mit den Lutherischen Geistlichen zu disputiren; tollkühn genug mochte sie dazu wohl allenfalls seyn, allein die Geistlichen kannten ihre Würde zu gut, als daß sie sich mit einer ränkevollen Betriegerinn über abgeschmackte Träume, die einer vernünftigen Erörterung so unwürdig als unfähig waren, in ein Religionsgespräch hätten einlassen sollen. Man beschloß daher in Gottorp, die Bourignon aufheben und auf Lebenszeit in das Schloß zu Tönningen in Verwahrung bringen zu lassen. Dem Poiret zu Folge erhielt der General-Major von der Wijk Befehl, mit einer Escadron Reuter nach Husum zu gehen, und sie aufheben zu lassen; ob ich gleich nicht begreife, wie es einer ganzen Escadron Reuter bedurfte, sich einer armseligen Landstreicherinn zu versichern. Vielleicht bekam der General-Major, als das Haupt der Herzoglichen Truppen, nur Befehl, sie durch ein Detaschement aufheben zu lassen, welches denn Poiret bis

zu einer Escadron vergrößert hat. Zum Glück für sie, war der General einer von denen, welche durch ihre Schriften waren angesteckt worden, aber doch aus einigen aus dem Zusammenhange gerissenen schimmernden Stellen ihrer mystischen Moral besser von ihr dachte, als sie es verdiente. Er begab sich daher in Person zu dem Herzoge, und wußte ihn durch allerley Vorstellungen und Scheingründe, z. B. daß es ungerecht sey, jemanden zu verurtheilen, ohne ihn selbst gehöret zu haben, so herum zu drehen, daß er den vorigen Befehl wieder zurück nahm. Poiret setzt bey dieser Gelegenheit den Wunsch hinzu, daß doch alle Große so handeln, und sich vor nichts mehr, als vor ihrer Geistlichkeit hüten möchten, welche die wahre große Hure aus der Offenbarung sey, welche die Großen der Erde verführet. Burchard und Ouw, welche während der Zeit fortfuhren, wider die Närrinn zu schreiben, werden von ihm weidlich ausgehunzet, und der erstere ist ihm nichts geringers, als ein Esel.

Da sie sahe, daß der letzte Streich wider Vermuthen eine so gute Wendung für sie nahm, so ward sie wieder kek, und da es ihr schon bey ihrem ersten Aufenthalte zu Schleswig geglückt war, einige schwache Höflinge, die von der Sünde verlassen waren, für sich einzunehmen, so beschloß sie, wieder nach Schleswig zu gehen, und unter dem Schutze des Hofes, an welchem sie in der Person des General-Majors einen so mächtigen Fürsprecher hatte, ihre Kirche zu gründen und zu verbreiten. Sie ging mitten im Winter 1674 verkleidet dahin, um vor dem ge-

meinen Volke sicher zu seyn, welches überall wider sie erbittert war. Sie hatte einen ihrer Anhänger in Matrosenkleidung bey sich, den sie für ihren Mann ausgab, und auch mit ihm in einem Bette schlief, um allen Verdacht, daß sie nicht Eheleute wären, zu vermeiden. Damit man davon nichts Böses denken möge, so setzt Poiret hinzu, daß sie beyde angekleidet im Bette gelegen, und daß bey einer Person von 58 Jahren, welche alle Sinnlichkeit mehr als den Teufel gehasset, aller Argwohn wegfalle. Zu den übrigen Widerwärtigkeiten, die sie sich durch ihr unstätes Leben bisher zugezogen hatte, kam auch diese, daß jetzt in dem damahligen Kriege zwischen Frankreich und Holland ihr Vermögen in Lisle, von welchem sie bisher noch immer ihre Einkünfte gezogen hatte, unter dem Vorwande, daß sie sich in einem feindlichen Lande aufhielt, eingezogen ward. Sie supplicierte zwar dagegen, und stellete vor, daß sie nicht in Holland, sondern in Holstein lebe; allein da man davon gerichtliche Zeugnisse verlangte, und sie sich nicht getrauete, dergleichen in Holstein zu fordern, weil sie überall verhaßt war, so sahe sie kein andres Mittel, die Confiscation zu hindern, als daß sie ihr Vermögen dem Erziehungshause in Lisle, dessen Regentinn sie gewesen war, vermachte.

Auch in Schleswig mußte sie sich einige Monathe verborgen halten, weil die Geistlichkeit und das Volk gleich sehr wider sie aufgebracht waren; zugleich litte sie an allem Mangel, und hatte nur einen ihrer Anhänger bey sich, indem die übrigen jetzt an

mehrern Orten zerstreuet waren. Der General-Major von der Wisk nahm sie zwar eine Zeitlang in seinem Hause auf, und versprach ihr allen Schutz, allein seine Gemahlinn machte darüber grosse Augen und wußte das Recht des Pantoffels mit so vielem Nachdrucke geltend zu machen, daß sie wieder in ihr voriges armseliges Logis zurück wandern mußte. Indessen ward ihr doch die Freundschaft dieses angesehenen Mannes auf andere Weise nützlich, indem er mehrere an dem Gottorpischen Hofe für sie zu gewinnen wußte, worunter sich auch der Präsident, Joh. Adolph Kielmann, und sogar der Herzog selbst befand, der ihr nunmehr erlaubte, sich gegen die Beschuldigungen Byrchards und anderer öffentlich zu vertheidigen, da ihr bisher alles Schreiben und Druckenlassen untersagt war. Sie war sogleich fertig, und ließ dem Herzog eine Vertheidigung unter dem Titel Pierre de Touche übergeben, worin sie ihre gröbsten Schwärmereyen sehr geschickt zu verbergen, und sich hinter die gleissende mystische Moral zu verstecken wußte. Es ist daher leicht glaublich, daß man zu Gottorp von ihr besser zu denken anfing, wenigstens ward ihr erlaubt, ihre Vertheidigung drucken zu lassen, welches denn auch im folgenden Jahre in vier verschiedenen Sprachen geschahe.

Da sie des Schutzes des Hofes von neuem versichert war, so fing sie an, den Kopf ein wenig höher zu tragen. Sie verließ das Incognito, in welchem sie bisher gelebt hatte, miethete sich ein großes Haus an einem öffentlichen Platze in der

Stadt; und zog ihre verscheuchten Anhänger aus den Schlupfwinkeln, worin sie bisher verborgen gelegen hatten, dahin. Da sie jetzt auch den Präsidenten Kielmann zum Freunde hatte, so empfahl sie ihm ihre Ansprüche auf Noordstrand, welche Insel ihr von den Vätern des Oratorii zu Mecheln vorenthalten wurde, und welche die eigentliche Absicht ihrer ganzen Reise nach Holstein gewesen war. Vielleicht hätte sie bey Kielmanns guten Vorurtheilen für sie auch ihre Absicht erreicht, wenn nicht der Superintendent Riemann und die übrigen Geistlichen zu Schleswig, welche ein wenig tiefer blickten als der flachsichtige Hofmann, alles angewandt hätten, beider Absichten zu vereiteln. Es war wider die Landesverfassung, einer Religion, welche nicht zu den geduldeten gehörete, und welche noch selbst nicht wußte, was sie war und seyn wollte, sondern welche sich bisher durch bloße Schwärmerey und Schmähungen auf alle bekannte Religionen angekündiget hatte, solche Vorrechte und Freyheiten zu ertheilen, als de Cort, so lange er sich noch zur katholischen Religion bekannte, auf der Insel Noordstrand genossen hatte. Sie brachten daher allerley Einschränkungen in Vorschlag, unter welchen ihr die Insel übertragen werden sollte, z. B. daß sie keine Proselyten machen, und nichts drucken lassen sollte u. s. f. Die unseligen Priester, sagt Poiret, machten es gerade so, wie ehedem Pharao und seine Zauberer, welche die Kinder Israel auch nicht anders als unter lauter heimtückischen Bedingungen in die Wüste wollten ziehen

lassen. Da sie den Präsidenten auf ihrer Seite hatte, so verwarf sie alle diese Bedingungen mit vielem Stolze, daher von beyden Seiten verschiedene Schriften gewechselt wurden. Da ihre ärgerlichen und anstößigen Lehren das Vornehmste waren, was die Geistlichkeit wider sie einzuwenden hatte, und der Präsident befürchten mußte, daß sie am Ende doch damit wider seine Clientinn durchdringen würde, so rieth er ihr, ihr Glaubensbekenntniß so kurz als möglich, aufzusetzen, damit er dasselbe dem Herzoge vorlegen, und den Ungrund der Bedenklichkeiten der Kirche damit beweisen könne. Man weiß, wie leicht es der mystischen Schwärmerey wird, sich in alle Sättel zu werfen, und sich in Worten allen herrschenden Religionen anschmiegen kann, wenn damit zu gewinnen ist. Es fiel daher auch der Bourignon nicht schwer, zumahl da sie sich dabey immer hinter Worte verbergen konnte. Es lautete demnach sehr orthodox und zwar folgender Gestalt: „1. Ich bin eine Christinn, und glaube „alles, was ein wahrer Christ glauben muß. 2. „Ich bin in der katholischen Kirche auf den Nahmen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes getauft. 3. Ich glaube die zwölf Artickel „des apostolischen Glaubensbekenntnisses, und zweifele an keinem einzigen derselben. 4. Ich glaube, „daß Jesus Christus wahrer Gott und wahrer „Mensch ist, und daß er der Erlöser und Seligmacher der Welt ist. 5. Ich glaube das Evangelium, „die Propheten und die gesammte heilige Schrift, „so wohl alten als neuen Testamentes. 6. Ich

„will auch auf alle Puncte dieses Glaubens leben
„und sterben, welches ich hiermit vor Gott und
„allen Menschen bezeuge. Zu dessen Urkund habe
„ich dieses mein wahres Glaubensbekenntniß eigen-
„händig unterschrieben, und mit meinem Petschaft
„besiegelt. Schleswig, den 13ten März 1675.
„Antoinetta Bourignon.

Poiret thut sich auf dieses Glaubensbekenntniß sehr vieles zu Gute, und bildet sich ein, daß es der Teufelsbrut rc. den Geistlichen zu Schleßwig und allen ihren übrigen Gegnern den Mund auf ewig stopfen müssen. Es kann seyn, daß manche Hofleute sich dadurch täuschen ließen; Niemann und die übrigen Geistlichen, welche diesen Kniff der Schwärmer dieser Zeit schon kannten, ließen sich dadurch nicht blenden, sondern zeigten viel- mehr, daß dieses schwankende Bekenntniß aller Ge- stalten fähig sey, und bewiesen aus ihren eigenen Schriften, daß sie die Worte desselben in einem ganz andern Sinne nehme, als die protestantische und katholische Kirche. Sie erntete daher auch den Vortheil davon nicht ein, den sie und der Präsi- dent gehoffet hatten. Die Geistlichkeit blieb stand- haft bey ihrer Weigerung, und so vielen guten Wil- len auch der Präsident hatte, so konnte er doch das Krumme nicht gerade machen, denn auch ihr Pro- zeß mit den Vätern des Oratorii zu Mecheln fieng an, schief zu gehen, so sehr sie auch mit ihren Vor- stellungen und Suppliken den Hof plagte.

Indessen hatte sie auf der andern Seite den Trost, daß ihre Träume dem Schein nach immer mehr Beyfall fanden, welches theils von dem Schutze des Hofes, theils von der immer mehrern Verbreitung ihrer Schriften, theils aber auch von dem Widerspruche der Geistlichen, und der natürlichen Neigung schwacher Köpfe zu dem Neuen und Sonderbaren herrührte. Es fanden sich daher aus allen Gegenden geistliche und leibliche Abenteurer bey ihr ein, welche sich zu ihr gesellen wollten; allein, da der Widerstand der Geistlichkeit vornehmlich von ihrer Sectirerey herrührte, die sie bisher nur zu sehr verrathen hätte, so war sie doch jetzt ein wenig behutsamer, und sagte, daß sie keine neue Religion stiften wolle, und keine andere Lehre, als die Lehre Christi in dem Evangelio kenne; ungeachtet sie noch vor ein paar Jahren aus einem ganz andern Tone gesprochen hatte. Allein, daß das gleichfalls bloße Täuschung war, erhellet am besten daraus, daß sie keine solche Bedenklichkeiten machte, wenn sie überzeugt zu seyn glaubte, daß die Personen, die sich ihr anbothen, ihren Absichten völlig gemäß waren. So nahm sie jetzt den oben schon genannten Nicol. Henning aus Flensburg, einen schwachen trübseligen Kopf, der unter dem Vorwande Kriegesdienste zu nehmen, seine Frau und Kinder in Stiche gelassen hatte, zu sich in ihr Haus und in ihre Zucht. Allein sie genoß des Narren nicht lange, indem er wenig Tage darauf krank ward und in der Fieberhitze, von welcher Poiret viel schönes zu sagen weiß, starb.

Sie freute sich, daß sie nun schon zwey Kinder vor dem Herren hatte, den de Cort und diesen; es starb zwar bald darauf noch ein anderer ihrer Wechselbälge, der ihr aber nicht so viele Freude machte, weil er in der Wiedergeburt verunglückt war, und daher immer noch zu viel vernünftelte und den närrischen Grillen seiner Gebietherin nicht blindlings gehorchen wollte. Doch da ihr Gott alles offenbarte, was sie nur wissen, und nicht wissen wollte, so ward ihr auch kurz darauf entdeckt, daß er sich in einem ganz leidlichen Zustande befinde. Doch dieser Verlust ward ihr bald wieder ersetzt, indem der Doctor Joh. Schwammerdam, ein Medicus und Anatomicus aus Holland zu ihr kam, sich von ihr wiedergebären zu lassen, und sich zu dem Ende einige Monathe bey ihr aufhielt. Die Söhne gelangen ihr immer besser als die Töchter, die sie der Mühe der Wiedergeburt selten werth hielt, daher sie jenen zu Gefallen auch verschiedene Verhaltungsregeln aufsetzte, die ihr, wie Poiret will, unmittelbar von dem heiligen Geiste eingegeben wurden.

Doch die gute Hoffnung, die sie sich von der Gunst des Hofes und des Präsidenten gemacht hatte, fiel gar bald wieder in den Brunnen, denn der Teufel machte sich nun einmahl sein wichtiges Geschäft daraus, ihr alles zu verhunzen. Er hetzte den König von Dännemark an, daß er den Herzog mit Krieg überziehen, und die Stadt Schleswig einnehmen und mit Truppen besetzen mußte. Der Hof mußte flüchtig werden, und sich nach Hamburg

begeben, Kielmann aber ward gefangen genommen, und nach Kopenhagen geführet, und mit ihm verlor sie nicht allein ihre vornehmste Stütze, sondern auch alle Hoffnung, sobald zu dem Besitze der Insel Noordstrand zu gelangen. Es kann seyn, daß der Superintendent Riemann damit umgegangen, sie bey der nunmehrigen Dänischen Regierung, deren Strenge gegen die Schwärmer und Fantasten sie bereits in Flensburg erfahren hatte, anzugeben; allein wenn auch das nicht gewesen wäre, so war doch jetzt nichts weiter für sie in Schleswig zu thun. Gott selbst befahl ihr Holstein zu verlassen, daher sie denn den lezten März *) 1676 ihren Anhang zurück ließ, und in Begleitung einer einzigen Magd dem Hofe nach Hamburg folgte.

Poiret sagt, man hätte glauben sollen, daß sie in dieser volkreichen und durch das Gewühle der Handlung zerstreuten Stadt nicht so genau wäre beobachtet worden; aber da es überall Teufel und Priester gebe, so könne man sich auch den Erfolg leicht vorstellen. Sie miethete sich bey einem gewissen Manne vom Kriegesstande ein, der auch ein Fantast der ersten Größe war, und sie willig aufnahm. Poiret nennt ihn zwar nicht; allein aus dem Moller **) erhellet, daß es Bertrant de la Coste, ein Franzose war, der ehedem Artillerie Oberster bey dem Churfürsten von Brandenburg gewesen war und sich jetzt in Hamburg aufhielt. Wie derb der Schuß war, den der Mensch bekom-

*) Nicht den 2ten wie Moller will.
**) Moller in Cimbria litterata, Th. 2. S. 153.

men hatte, erhellet am besten daraus, daß er die Quadratur des Zirkels durch Eingebung des heiligen Geistes erfunden haben wollte. Aber eben weil sein heiliger Geist ein mathematischer heiliger Geist war, so wollte er nicht mit dem ihrigen stallen, der es bloß mit dem innern Leben zu thun hatte. Indessen duldete sie ihn, weil er doch wenigstens ein Fantast wie sie war, und hielt funfzehn *) Monathe bey ihm aus, während welcher Zeit sie sich sehr eingezogen hielt, und die niedrigsten Handarbeiten verrichtete. Sie behielt dabey Zeit genug zu schreiben übrig, wie sie denn jetzt den zweyten Theil ihrer Schrift de la solide Vertu heckte, und noch einige andere Geburten ihrer verworrenen Fantasie zum Drucke fertig machte. Sie ward dazu um so viel mehr aufgemuntert, da sich hier zwey reiche und vornehme Thoren, ein Kaufmann aus Amsterdam, und ein Baron aus Ost-Friesland, unter ihre Fahne begaben, und alle Kosten zum Drucke herzuschießen versprachen. Die größte Eroberung machte sie aber jetzt an dem Petrus Poiret, auch einem mystischen Abenteurer, der sie auf seiner irrenden Ritterschaft in Hamburg kennen lernte, und sich hier auf immer mit ihr verband.

Daß es ihr bey dem allen nicht an allerley widrigen Abenteuern in Hamburg fehlte, kann man

*) Nicht fünf Monathe, wie Moller in dem Leben sowohl der Bourignon als des de la Coste versichert.

sich leicht vorstellen. Ihre in Schleswig zurück gelassenen Freunde wurden von dem Pöbel gemißhandelt, und in Ansehung ihres Prozesses wegen Noordstrand wurden die Aussichten immer mißlicher, so sehr sie auch den jetzt zu Hamburg befindlichen Hof mit Suppliken plagte. Ihr närrischer Wirth de la Coste ward bestohlen, und glaubte, Ursache zu haben, seine eignen Freunde in Verdacht zu ziehen; welches ihr denn viele Noth machte, bis ihr Gott offenbarete, daß die Abenteurer, welche de la Coste in Verdacht hatte, ihm nach dem Leben trachteten. Dazu kamen noch Koliken, und hysterische Zufälle, und einmahl wäre er bald gar von Kohlendampfe erstickt. Das war denn wieder die rechte Zeit zu häufigen und vertraulichen Gesprächen mit Gott, welche Poiret der Länge nach erzählet, als wenn er dabey zugehorchet hätte.

Aber das war alles noch nichts gegen die Verfolgungen, die sie wieder von den Geistlichen auszustehen hatte. So lange, sagt Poiret, ihre Feinde nicht wußten, wo sie sich aufhielt, lebte sie ruhig. Der Teufel wußte es zwar sehr gut, wo sie sich befand; aber es ist zu bewundern, fährt jener fort, daß er nicht die Gewalt hat, es seinen Anhängern zu sagen, selbst denen nicht, welche mit ihm im Bunde stehen, weil Gott ihn so kurz im Zügel hält, daß er ohne freywillige Mitwirkung anderer Menschen keine Gewalt über einigen Menschen hat; welche sehr wichtige Entdeckung man

denn bey ihm weiter ausgeführet lesen kann. Die Wahrheit ist, daß ihre bisherige Ruhe sie sicher und aufgeblasen machte, daher sie denn selbst sich alle die Widerwärtigkeiten zuzog, denen sie nunmehr ausgesetzt war. Außer den beyden Niederländern geselleten sich nach und nach noch andere Fantasten zu ihr, welche sie willig in ihre Gemeinschaft aufnahm, und häufige Versammlungen mit ihnen hielt, wodurch denn sowohl die Geistlichkeit, als auch die weltliche Obrigkeit aufmerksam auf sie wurden. Ein Gärtner von ihrer Bande, welchen sie mit einem jungen Menschen nach Noordstrand geschickt hatte, wo sie noch ein eigenes Grundstück besaß, daselbst zu arbeiten, wurden von dem Teufel angestiftet, daß sie wieder nach Hamburg kamen, und von ihr bezahlet seyn wollten. Da sie davon nichts wissen wollte, sondern vielleicht glaubte, sie durch das geistliche Licht, welches sie ihnen mitgetheilet hatte, überflüßig bezahlet zu haben, so trennten sie sich von ihr, und schwatzten überall von der Ränkemacherin. Es kam dazu, daß sie auch einige Einwohner Hamburgs in ihr Garn gezogen hatte, und da sie ihrer in Holstein gespielten Streiche wegen schon schwarz war, so machte man Anstalten, sie auf die gewöhnliche Art aus der Stadt zu schaffen. Nachdem die Stadtgeistlichen versichert waren, daß sie sich in der Stadt befand, und wo sie sich aufhielt, gaben sie selbige den 12ten Junii 1677 bey dem Magistrate als eine Schwärmerinn und Irrlehrerinn an, welche eine neue Secte zu stiften suchte,

verbothene Zusammenkünfte hielt, und ärgerliche fanatische Bücher verbreitete. Sie bekam bey Zeiten Wind davon, und versteckte sich bey einem armen Manne auf dessen Kornboden. Der Magistrat ließ sie durch Gerichtsbediente in ihrem Logis aufsuchen, wovon Poiret seiner Art nach eine sehr fürchterliche Beschreibung fand, allein der Vogel war bereits ausgeflogen. Nachdem sie vierzehn Tage auf dem Kornboden gesteckt hatte, und sie wohl sahe, daß in dem orthodoxen Hamburg ihr Weitzen weder keimen noch blühen werde: so beschloß sie ihren Stab weiter zu setzen. Zum Unglücke wußte sie nicht, wohin, weil sie in der ganzen Gegend nur zu bekannt war. Allein Gott half ihr bald aus der Noth, indem er ihr zurief: zu dem Baron. Sie verstand sogleich, daß der obige Friesländische Baron damit gemeinet war, daher sie sich den 26sten Juni 1677 von ihrem Kornboden fortschlich, und die Reise nach Ost-Friesland antrat. Ungeachtet des göttlichen Befehles trug sie doch Bedenken, so gerade zu nach Lutzburg, dem Rittersitze des gedachten Barons zu gehen, sondern streifte einen Monath in der Gegend herum, vermuthlich zu suchen, ob sie nicht ein anderes einfältiges Schaf auftreiben könnte, welches ihren Absichten angemessener war. Allein da sie nirgends eine bleibende Stätte fand, so trieb die Noth sie endlich doch nach Lutzburg, wo sie sehr gut aufgenommen wurde.

Da sie hier nun wieder einen festen Ort zu haben glaubte, so machte sie Miene, daselbst Hütten zu bauen, und ließ ihre Anhänger aus Holstein, wo sie von den Dänischen Truppen und dem Pöbel viel ausgestanden hatten, nach und nach dahin kommen. Da sie sahe, daß der Baron auf so guter Laune war, so that sie ihm den Vorschlag, daß er ihr ihre schwindelichen Ansprüche auf die Insel Noordstrand abkaufen sollte, wozu er auch bereit war; nachdem Gott ihr gesagt hatte, daß der Einfall nicht übel sey. Allein, wie übel er war, bewies der Erfolg; denn als der Baron den Kauf-Contract der jetzt zu Hamburg befindlichen Holsteinischen Kanzelley vorlegte, der jetzt kein Kielmann mehr vorstand, so ward er abgewiesen, weil die Bourignon mehrmals sey vorgeladen worden, ohne daß sie erschienen sey. Poiret erkläret das gerade zu für eine Lügen; allein an dergleichen Erklärungen muß man sich nun einmahl schon gewöhnen. Da sie nun endlich sahe, daß in Ansehung dieser Insel nichts mehr für sie zu hoffen sey, so zog sie ihre noch übrigen daselbst befindlichen Anhänger heraus; aus Furcht, Gott möchte die Insel wegen so vieler schreyenden Ungerechtigkeiten zum zweyten Mahle überschwemmen.

Damit sie zu Lützburg Gelegenheit haben möchte, ihre unmittelbare Erleuchtung an den Mann zu bringen, so übergab der Baron ihr die Aufsicht über ein von seinen Vorfahren in der Nachbarschaft gestiftetes Hospital. Allein, da sie im höch-

sten Grade aufgeblasen, eigensinnig und widerwärtig war, und sich mit niemanden lange vertragen konnte, so mußte man es ihr nach zwey Jahren wieder abnehmen.

Indessen gereichte es ihr zu keinem geringen Vortheile, daß einer der ersten Landstände in Ostfriesland sich ihrer so nachdrücklich annahm, und sie ward von Vornehmen und Geringen, und wie Poiret versichert, sogar von Königen und Fürsten, die sich in der Nachbarschaft befanden, besucht, welche alle die Weisheit ihres Mundes bewundert haben sollen. Das munterte sie denn auf, ihre Träume nicht einmal mündlich, sondern auch schriftlich zu verbreiten, denn außer verschiedenen Briefen fing sie mehrere neue Schriften an, die sie aber nicht vollendete, ob sie gleich ihren nahe bevorstehenden Tod soll vorher gewußt haben, daher sie auch verschiedene Schriften nochmahls durchsahe und zum Drucke fertig machte.

Man kann sich vorstellen, wie es den Teufel gekrimmet haben müsse, daß sie hier jetzt so ruhig lebte, zumal da er weit und breit keinen Priester auftreiben konnte, der sie geplagt hätte. Aber, da er ein Tausendkünstler ist, und einen anschlägigen Kopf hat, so steckte er sich hinter ihre eigenen Anhänger; denn ihre Herrschsucht und Unverträglichkeit machten, daß es niemand lange bey ihr aushielt. Sie wußte das Ding freylich anders herum zu drehen. „Der Teufel, sagte sie zum „Poiret, siehet wohl, daß ich diejenige bin, durch

„welche Gott sein Reich zerstören wird; (sehr stolz!)
„daher ist er mir in allem, im Großen so wie im
„Kleinen zuwider, und er spioniret jede Gelegenheit
„sorgfältig aus, sich mir zu widersetzen. Aber da
„er keine Gewalt an mir selbst hat, so bedienet er
„sich derer, mit welchen ich umgehe, und sogar
„meiner Kinder selbst, versuchet sie, und verleitet
„sie, mir Kummer zu machen, und mich wenig-
„stens zu zerstreuen.“

Dasjenige ihrer Kinder, welches ihr jetzt so viele Noth machte, war der Mann mit dem mathematischen heiligen Geiste, ich meine den Fantasten Bertrand de la Coste, der ihr, so wie Poiret, von Hamburg nachgezogen war. Sie hatte ihm mehrmahls gesagt, daß sein heiliger Geist der Teufel, und seine vorgegebene Offenbarungen die gröbsten Narrheiten wären, welche nur einem Menschen einfallen könnten, und er hatte ihr das von dem ihrigen bewiesen. Nachdem sich beyde vergeblich bemühet hatten, einander den Kopf zurecht zu setzen, ward es endlich der Mathematiker müde, trennete sich 1679 von ihr, und posaunte nunmehr alles aus, was er von ihr und ihren Ausschweifungen wußte. Er ging sogar nach der Stadt Norden und gab sie bey dem Consistorio an; allein, da er es dabey nicht verbergen konnte, wo es ihm selbst fehlte, so wies man ihn als einen Narren ab. Indessen gelang es ihm doch, das gemeine Volk aufzubringen, welches ihr einmahl die Fenster ein-

warf, so daß sie sich eine Zeitlang verbergen mußte. Er ging darauf nach Holland, wo er einige Wische wider die Bourignon drucken ließ, und bald darauf gestorben seyn soll.

Die zweyte Noth machten ihr ihre Bedienten. Da sie gewohnt war, alles verlaufene Gesindel anzunehmen, was nur eine scheinheilige Miene machen konnte, und dabey gebietherisch, närrisch und eigensinnig war, so war es kein Wunder, daß sie immer in üble Hände gerieth. Jetzt ward sie fast täglich von ihnen bestohlen, und Gott offenbarete ihr, daß sie dafür auf dem Sabbathe der Hexen, welcher alle Nacht in der Scheuer ihrer Nachbarschaft gefeyert würde, schmauseten. Durch eben denselben Weg erfuhr sie, daß einige ihrer Leute sich auf dem Sabbathe der Hexen verschworen gehabt, sie und zwey ihrer Freunde zu ermorden, daher sie selbige fortschickte. Poiret glaubte ganz treuherzig, daß dieser Anschlag das Resultat eines allgemeinen Complottes aller Hexen und Hexenmeister in der ganzen Welt gewesen, und zwar aus dem Grunde, weil sich damahls überall das Gerücht verbreitet, daß sie wirklich gestorben sey; ein Schluß, der eines Philosophen, dergleichen Poiret einmahl war, sehr würdig ist. Da sie seit einiger Zeit ein auszehrendes Fieber hatte, so bildete sie selbst sich steif und fest ein, daß das von dem vielen Gifte herrührte, welches der Teufel ihr seit mehrern Jahren unzählige Mahl in den Leib geschüttet hatte. Die Teufeley, welche theils die Schuldigen der

Bourignon auf ihr Zureden selbst sollen gestanden haben, theils ihr von Gott offenbaret wurden, giengen sehr weit, und es kamen schreckliche Dinge an den Tag, woraus sich ergab, daß wieder die ganze Gegend voll Hexen und Teufel war. Poiret übergehet sehr weislich die einzelnen Umstände davon, untersucht aber dafür sehr philosophisch, wie viel Zauberer von einem einzigen Zauberer könnten eingeweihet werden, und pflichtet endlich dem Bodin bey, daß Ein Hexenmeister ihrer wohl fünfhundert machen könne. Ich übergehe das elende Gewäsche von der Gewalt der Zauberer, welches er von ihnen selbst will erfahren haben, und welches, wenn er es wirklich von ihnen hat, der sicherste Beweis ist, daß sie den Pinsel zum Narren gehabt.

Kaum war der Lärm ein wenig vorbey, als sich ein neuer Sturm wider sie erhob. Ein gewisser Capitain, welcher aber nicht genannt wird, kam nach Lutzburg und suchte seinen Schwiegervater, den die Bourignon sollte verführt und mit vielem Gelde an sich gezogen haben. Da man ihm versicherte, daß er nicht da sey, so behauptete er, daß er sey ermordet worden; kurz, er machte so vieles Geräusch, daß sie sich mehrere Wochen lang verstecken mußte. Mir scheinet das ein Zeichen eines bösen Gewissens zu seyn, denn wußte sie von dem Manne nichts, so würde ihr wohl die Gerechtigkeit Sicherheit verschaffet haben.

Nunmehr nahete sich, wie Poiret es nennt, ihre letzte Verfolgung, die er aber sehr dunkel er-

zählet, weil die Personen, die selbige erregten, damahls, als er schrieb, noch lebten, und er Hoffnung hatte, daß sie sich einmahl bekehren würden. Ich will sie zuvörderst mit seinen Worten erzählen, und dann hinzu setzen, was jedem Unpartheyischen dabey einfallen muß. Da es ihr zu Lutzburg dem Anscheine nach so wohl ging, so zog sie nach und nach ihre eifrigsten Anhänger dahin, und glaubte, ihre Lebenszeit daselbst zubringen zu können. Sie ließ daher auch das Vermögen ihrer Freunde, welches viele tausend Thaler betragen haben soll, aus Holland kommen, und verborgte es unter ihrem eigenen Nahmen an mehrere Personen in der dasigen Gegend, in der Hoffnung, daß sie sich dadurch Freunde machen wollte, auf welche sie sich im Nothfalle verlassen könnte. Gott gab ihr zwar mehrmahls Winke, daß sie in Ost-Friesland nicht sicher sey; aber sie achtete nicht eher darauf, als bis ihr der Glaube in die Hände kam, denn ihre Schuldner gingen heimlich damit um, sie um ihre Forderungen zu betriegen, und suchten daher nur einen Vorwand, sie auf eine gute Art aus dem Lande zu bringen. Sie erfuhren, daß sie während ihres Aufenthaltes zu Hamburg das acht- oder neunjährige Kind ihres Hauswirthes auf eine unbarmherzige Art mit Ruthen habe hauen lassen, um ein nachtheiliges Geständniß gegen ihre Freunde von demselben zu erzwingen; da doch an der Sache weiter nichts war, als daß der Lehrmeister des Kindes dasselbe einmahl geringer Vergehungen wegen, ohne der Bourignon Wissen gezüchtiget

hatte. Diese Geschichte schien nun ihren Schuldnern ein gutes Mittel zur Erreichung ihrer Absicht zu seyn; sie durften die Züchtigung nur in eine peinliche Tortur, und in einen Eingriff in die Gerichtsbarkeit des Magistrates verwandeln, so war das hinlänglich, sie um ihr Vermögen und um ihre Freyheit zu bringen. Sie schrieben daher an den Magistrat nach Hamburg, und bathen, das Kind gerichtlich abhören zu lassen, und die Acten nach Ost-Friesland zu schicken, damit ein solches Verbrechen nicht ungestraft bleibe. Zugleich schrieben sie an einige Personen in Hamburg, welche sie daselbst gekannt hatten, daß sie kommen, wider sie zeugen, und um Verhaft ihrer Person und ihres Vermögens ansuchen möchten. Da sich der Magistrat mit der Sache nicht befassen wollte, so ließ sich einer der dortigen Geistlichen willig finden, das Kind für sich zu verhören, und dessen Aussagen aufzuschreiben. Allein unter den acht Artickeln, aus welchen das Protokoll bestand, war kein einziger, der ihr nachtheilig war, wohl aber fiel alles unglücklicher Weise einem ihrer Freunde zur Last, der aber auch unschuldig gewesen seyn soll. Die Sache war dessen ungeachtet sehr fein eingefädelt; aber Gott war noch feiner, und wollte nicht, daß diese heilige Jungfrau, welche ihr ganzes Leben hindurch die göttliche Wahrheit mit Gefahr ihres Lebens verkündiget hatte, eine Gefangene menschlicher Leidenschaften werden sollte, daher offenbarte er ihr bey Zeiten, was wider sie vorgehe, damit sie sich mit der Flucht

retten könnte. Sie befand sich zwar seit einem ganzen Jahre krank, aber Gott machte sie durch ein Wunder sogleich gesund, und nun machte sie sich auf die Beine, ließ sich in einem Wagen unter Betten verstecken und reisete den 8/19ten Sept. 1680 in aller Stille nach Holland ab.

Wenn man diese Geschichte, die ich dem Poiret getreulich nacherzählet habe, nur flüchtig übersiehet, so guckt ihre böse Sache, aller Verkleisterung ungeachtet, nur gar zu deutlich hervor. Gleich anfänglich muß es auffallen, daß sie Gelder, die ihr nicht gehörten, unter ihrem Nahmen verborgte; woraus denn zu erhellen scheinet, daß sie ihren Freunden die Verläugnung aller irdischen Güter aus keiner andern Absicht empfohlen, als um ihr Vermögen an sich zu ziehen, und daraus eine Art von Heilands-Casse zu machen. Denn daß sie geitzig war, gestehet Poiret an einem andern Orte selbst, denkt aber, Wunder, wie schön er es bemäntelt habe, wenn er sagt, sie habe es für Sünde gehalten, durch irgend eine Art von Freygebigkeit die Liebe zum Gelde bey andern zu befördern. Merkwürdig ist, daß jetzt wieder eine Geschichte von der tyrannischen Behandlung eines Kindes auf das Tapet kam, indem sie schon vorher wegen eines ähnlichen Vergehens zu Lisle in die Inquisition gerathen war. Was an der ganzen Geschichte wahr ist oder nicht, kann ich freylich nicht sagen, allein es wird sehr unwahrscheinlich, daß so etwas die Ursache ihrer Flucht gewesen. Das von einem Geistlichen privat

ihm aufgenommene Protokoll, welches ohnehin keine Wahrscheinlichkeit hat, konnte ja auf keine Weise zum Grunde eines gerichtlichen Verfahrens wider sie dienen, zumahl da weder das Kind, noch sonst ein Kläger da war. Sie hatte also, gesetzt alles wäre buchstäblich wahr gewesen, unter diesen Umständen wegen eines in Hamburg begangenen Vergehens in Ost-Friesland nichts zu befürchten. War sie aber so unschuldig, als Poiret behauptet, so war es ja Tollheit, daß sie davon lief, und sich dadurch selbst als eine Verbrecherinn angab; und diese Tollheit soll ihr noch dazu Gott selbst eingegeben haben. Kurz, man drehe die Geschichte, wie man will, so bleibt nichts anders zu denken übrig, als daß irgend ein andres wichtiges Verbrechen von ihr ruchtbar geworden, daher sie sich genöthiget gesehen, der Ahndung der Gerechtigkeit durch eine schleunige Flucht zuvor zu kommen; oder auch, daß sie einen vorsetzlichen Banquerouit gemacht, und ihre Freunde und Anhänger auf eine schelmische Art um ihr ihnen abgelocktes Vermögen gebracht.

Es begleitete sie nur einer ihrer Freunde, welches allem Ansehen nach Poiret war, und den folgenden Tag kamen sie nach Emden, wo sie sich aber, aus Furcht, verfolgt zu werden, nicht aufhielten, sondern sogleich nach West-Friesland reiseten. Ungeachtet nun Gott sie zum Behuf dieser Reise durch ein Wunder gesund gemacht hatte, so war doch diese Gesundheit von keiner Dauer, denn Angst und Furcht, und die Beschwerlichkeiten einer Reise

in dem ungesunden Herbste führten das auszehrende Fieber, welches sie kaum verlassen hatte, wieder zurück. Sie blieb zu Franecker und schickte den Poiret nach Amsterdam, ihr daselbst einen sichern Aufenthalt auszumachen. Allein er sahe sie nicht wieder; denn den $\frac{8}{18}$ten Octbr. ward sie bettlägerich, und da sie an sich selbst quacksalberte, weil Gott ihr allemahl die dienlichsten Arzeneyen selbst vorschrieb, so starb sie den 30ten darauf, im 65sten Jahre ihres Alters. Sie soll noch zuletzt gesagt haben: „wenn ich sterbe, so sterbe ich wider Gottes Willen, „indem ich noch nichts von dem vollbracht habe, „wozu er mich berufen und gesandt hat.“ Freylich nicht, und wenn sie noch einiger Vernunft fähig gewesen wäre, so hätte sie schon das von der Thorheit ihrer vorgegebenen Offenbarungen überzeugen können. Aber wie eine Person, in welcher Gott leibhaftig wohnte, in welcher er wirkte, handelte und lebte, sagen konnte, daß sie wider Gottes Willen sterbe, kann ich wenigstens nicht erklären. Poiret hält ihren Tod für den größten Verlust, den die Welt jemahls gelitten hat, und ist versichert, daß Gott den Menschen dieses lebendige Heiligthum seiner göttlichen Orakelsprüche gern länger würde gegönnet haben, wenn sie es nicht selbst von sich gestoßen hätten. Sie ward, ihrem Verlangen gemäß, schlecht und wie eine gemeine Magd begraben.

Dem Poiret zu Folge, war sie die größte Heilige, welche jemahls gelebt hat, und seit Christi

Zeiten die reinste Seele, welche nur auf Erden gewandert hat. Mit mehr Wahrheit läßt sich behaupten, daß sie eine verschlagene Heuchlerinn war, welche mit Schwärmerey anfing, und mit vorsetzlicher Täuschung und Betrug aufhörte, einen sehr gegründeten Verdacht wider die Reinigkeit ihrer Sitten gab, und auch in Ansehung der bürgerlichen Ehrlichkeit nicht in dem besten Lichte erscheinet, welches ohne Zweifel noch mehr erhellen würde, wenn andere Nachrichten von ihr bekannt wären, als die sich von ihr selbst und ihrem Speichellecker Poiret herschreiben. Es ist glaublich, daß eine erhitzte und zügellose Fantasie den Grundstoff ihrer frühern Schwärmerey, so wie bey so vielen andern ihres Gleichen abgegeben, aus welcher sich auch manche Erscheinungen und Offenbarungen erklären lassen. Aber die vielen und langen Gespräche, welche sie in dem kaltblütigsten Tone von der Welt mit Gott will gehalten haben, lassen sich nicht einmahl auf Rechnung der Einbildungskraft schreiben, sondern sind offenbare Erdichtung und Betrug; zumahl da von allem, was Gott ihr verheißen haben soll, auch nicht das geringste eingetroffen ist. Die Härte gegen ihre Untergebenen, welche bis zur Grausamkeit ging, machte, daß es niemand lange bey ihr aushalten konnte, und die allermeisten ihrer Anhänger wurden ihrer bey ihrer Herrschsucht und närrischen Laune gar bald überdrüssig. Poiret war, dem Anscheine nach, der einzige, der ihr bis an ihrem Tode getreu blieb; aber er hatte sie auch erst wenig

Jahre vorher kennen lernen. Daß sie bey aller Blöße, welche ihre Sitten und abenteuerlichen Träume gaben, durch ihre Schriften dennoch bey manchen Eingang gefunden, besonders bey solchen, die sie nicht persönlich kannten, auch von ihren Abenteuern nicht unterrichtet waren, ist der gleißenden mystischen Moral zuzuschreiben, welche, wie ich bereits an andern Orten bemerkt habe, sehr geschickt ist, sich bey gutgearteten Gemüthern ohne Erfahrung einzuschleichen, und daher schon mehr als einen Fantasten durch die Welt geschleppet hat.

Man hat keine wahre Abbildung von ihr, weil sie sich, aus Furcht, von ihren Feinden entdeckt zu werden, nie wollte mahlen lassen. Indessen war sie, dem Poiret zu Folge, von mittlerer Größe, und von einem zarten Leibesbaue. Sie war sehr braun von Farbe, hatte aber blaue Augen, eine offene und freye Stirn, eine hübsche Nase, aber einen etwas großen und hervorstehenden Mund. Sie trug den Kopf hoch, und sahe in ihrem Alter noch so jung aus, als wenn sie kaum vierzig Jahre gewesen wäre.

Ihre Schriften, an welchen wohl mehrere, besonders ihrer ältern Anhänger mögen geholfen haben, wurden ursprünglich insgesammt Französisch aufgesetzt, aber von ihren Anhängern und Werth-

rern in mehrere Sprachen übersetzt. Es sind folgende:

1. La Parole de Dieu, ou la Vie interieure de Mlle *Antoin. Bourignon*, und la Vie exterieure &c. Beyder habe ich schon zu Anfange dieses Lebens gedacht. Sie schrieb das erstere zu Mecheln 1663 und das letztere zu Amsterdam 1668; allein beyde enthalten im Grunde einerley, und zwar oft in einerley Worten. Da das erstere nur bis 1663 und das letztere gar nur bis 1661 gehet, so setzte Poiret sie fort und gab, doch ohne sich zu nennen, alle drey unter dem Titel: La Vie de Demoiselle *Ant. Bourignon* zu Amsterdam, 1683, 8, heraus. Eben daselbst erschien 1684 so wohl eine Holländische, als auch eine Deutsche Uebersetzung gleichfalls in 8.

2. L'Appel de Dieu & le refus des hommes, en forme de Lettres addressées à son Pasteur & Confesseur; ou elle exhorte à la veritable conversion, & à se consacrer tout á Dieu. Amsterdam, 1682, 8; welches aber nur der erste Theil ist, der 1682 auch Holländisch, und in der Folge auch Deutsch erschien. Es ist das ihre erste Schrift, welche sie bereits 1640 im 24ten Jahre ihres Alters schrieb Der zweyte Theil erschien erst in der

völligen Ausgabe aller ihrer Werke, deren ich am Ende gedenken werde.

3. La dernière Misericorde de Dieu, ou par une raison éclairée de la foy, & épurée de la corruption, elle meine toute personne d'esprit à la conviction des choses, que la Foy découvre &c. Amsterdam, 1684, 8; in welchem Jahre eben daselbst auch eine holländische und deutsche Uebersetzung, gleichfalls in 8 erschien.

4. La Lumière née en ténebres, divisée en quatre parties en forme de lettres. Amsterdam, 1669, 8; Holländisch, eben daselbst, 1669 – 1672, 8. Es bestehet aus lauter Briefen, welche de Cort heraus gab, daher auch einige von ihm darunter sind. Der eine Brief, Th. 2. Num. 5, de l'Etat du Monde & des Iugemens divins, war schon besonders zu Amsterdam, 1668 gedruckt worden.

5. Le Tombeau de la fausse Théologie, exterminée par la véritable, venant du S. Esprit. Amsterdam, 1669, 1679, 8; Holländisch, eb. das. 1669, 1670, 1671, 1672, 8; auch in das Deutsche übersetzt. Es bestehet gleichfalls aus Briefen von ihr und de Cort. Wogegen Pet Yvon, ein Labadist, einen kurzen Begriff unterschiedlicher

gottloser und irriger Reden und Sätze, u. s. f. zu Altona, 1673, 8, heraus gab.

8. La Lumière du Monde en trois Parties. Amsterdam, 1679, 8; nachdem es schon vorher eben daselbst, 1671, von de Cort in das Holländische übersetzt gedruckt war, welche Uebersetzung eben daselbst 1679, 1681 wieder aufgelegt wurde. Um 1700 erschien auch eine Englische Uebersetzung. Des Yvon oben angeführte Schrift ist auch gegen diese gerichtet. Außer ihm schrieb auch ein ungenannter Engländer dagegen: The Snake in the grass, wovon die zweyte vermehrte Ausgabe, London, 1697, 8 erschien, und Defence of the Snake in the grass, eb. das. 1700, 8.

7. L'Academie des Théologiens en trois Parties. Amsterdam, 1681. 8; Deutsch unter dem Titel: die hohe Schule der Gottesgelehrten, eb. das. 1682, 8; auch Holländisch, 1682, 8.

8. Confusion des Ouvriers de Babel, ou l'on void comment ceux, qui devroient édifier Ierusalem, s'opposent le plus aux vérites divines, u. s. f. erschien zuerst in der völligen Sammlung ihrer Schriften.

9. Traitté admirable de la solide Vertu en deux Parties. Amsterdam, 1676, 8, in eben dem Jahre eb. das. auch Holländisch von Joh.

Swammerdam übersetzt. In das Lateinische übersetzt, 1680, und in das Englische, London, 1700, 8. Sie hatte den Druck dieser Schrift schon 1674 zu Husum anfangen lassen, wo sie ihr aber weggenommen wurde.

10. Avertissement contre la Secte des Trembleurs, Traittè apologétique. Amsterdam, 1672, 8. Eine Holländische Uebersetzung erschien 1672, und 1683, 8, zu Amsterdam, und eine Deutsche eb. das. 1683. Sie ist wider des Quakers Benj. Furly Antonetta Bourignon entdekt en haar Geest geopenbaret. Amsterdam, 1671, 8.

11. Les Persecutions du Iuste, Lettres écrites à toutes sortes des persecutions, qui l'ont accueillie, en tous tems & en tous lieux, jusqu'à sa mort. Amsterdam, in 8.

12. Le Témoignage de la verité, Traittè apologétique en deux parties. Husum, 1673, 4. Deutsch unter dem Titel: Gezeugniß der Wahrheit, gegeben durch eine große Anzahl glaubwürdiger Leute in 24 Briefen und 60 Testimonien, über das Leben, Sitten, Tugenden und Schrifften J. Antoinetta Bourignon. Eb. das. 1673, 4; von Joh. Conr. Hase übersetzt. Eine Holländische Uebersetzung erschien zu Amsterdam, 1680, 4, und eine vermehrte Französische Ausgabe, eb.

das. 1682 in drey Bänden in 8. Diese Schrift ist wider Joh. Berkendahl zu Altona und die Schleswigischen Geistlichen, deren Gegenantworten Moller in Cimbria litterata umständlich anführet.

13. L'Innocence reconnue, & la Verité découverte, ou Traitté apologétique pour la conduite & les affaires de Mr. *de Cord*. Amsterdam, (1669,) 8, eb. das. auch Holländisch. Es ist dies ihre Vertheidigung des de Cort, als er 1669 zu Amsterdam in Verhaft gerieth.

14. La Pierre de touche. Amsterdam, 1676, 4; ist ihre Vertheidigungsschrift gegen Se. Heinr. Burchard zu Schleswig, welche sie auf Anrathen Kielmanns und mit des Herzogs Erlaubniß heraus gab. In eben dem Jahre erschien auch eine Deutsche, und eine Holländische Uebersetzung beyde in 4; ingleichen eine Lateinische in 8 unter dem Titel: Lapis Lydius ad aurum verae charitatis ab aere inaurato charitatis fucatae discernendum.

15. L'Etoile du matin, ou elle découvre beaucoup lumières rares, divines & inconnues, touchant l'état glorieux de la Creation, la chute, le rétablissement, & les moyens du salut. Amsterdam in 8.

16. L'Antichrist découvert en trois Parties. Amsterdam, 1680, 8; ingleichen in eben demselben Jahre daselbst auch Holländisch.

17. La sainte Visiere, par où elle fait voir, que les hommes, & même les Chrétiens, & en particulier les Philoso-Carteſiens ont perdu la lumiere de Dieu, qui est la foy divine &c. Amsterdam, 8; eben daselbst auch Holländisch unter dem Titel des heil. Verrekiekers, in 8.

18. Le Renouvellement de l'Esprit évangelique en trois Parties. Amsterdam, 1679, 8; auch Holländisch in eben dem Jahre; ingleichen, doch nur dem ersten Theile nach, Lateinisch, eb. das. 1680. Sie schrieb es zu Lutzburg, ohne es doch zu vollenden.

19. Le nouveau Ciel & la nouvelle Terre. Amsterdam, 1679, 8; in eben dem Jahre auch Holländisch. Sie schrieb es 1668 zu Amsterdam, und schweifte darin so gar in die Anatomie des menschlichen Körpers ab, mußte aber auf göttlichen Befehl abbrechen, daher es unvollendet ist.

20. Les Pierres de la nouvelle Ierusalem. Amsterdam, 8. Sie schrieb es zu Husum 1672, als die Westfriesischen Wiedertäufer sich wieder von ihr trenneten.

21. Avis & instructions salutaires à toutes sortes de Personnes. Amsterdam, 8; ingleichen Holländisch.

22. Aveuglement des Hommes de maintenant, en deux Parties. Amsterdam, 1679, 8; doch nur dem ersten Theile nach; der zweyte erschien in ihren sämmtlichen Werken.

23. Alle diese Schriften gab Poiret nachmahls zusammen heraus, unter dem Titel: Toutes les Oeuvres de Mademoiselle *Antoinette Bourignon*. Amsterdam, 1686, 19 Bände in 8; deren Inhalt in den Act. Erud. 1686, S. 9 — 17 angegeben wird.

Inhalt.







